
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

# Erinnerungen

eines

## österreichischen Veteranen

aus dem

italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849.

Zweiter Band.

Sechste Auflage.

Unveränderter Abdruck.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

## Zweiter Abschnitt.

Von der Schlacht von Santa Lucia bis zum Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes.

Die Agitation der sogenannten Fusion hatte bereits begonnen. Mit diesem Ausdruck bezeichnete man den Versuch Karl Alberts, das lombardisch-venetianische Königreich und die Herzogthümer Modena und Parma durch den Volkswillen mit Piemont zu vereinigen. Dieser Agitation trat in Mailand Mazzini, in Venedig Manin entgegen, welche die Republikanisirung Italiens bezweckten.

Zwar waren, wie wir später sehen werden, ihre Gegenbestrebungen fruchtlos, die Fusion ging überall durch, allein sie lähmten dadurch dennoch eine energische Kraftentwicklung nach einer Richtung und gaben den Einheitsbestrebungen den Todesstoß.

Als Oesterreich, gezwungen durch die nimmer rastenden Empörungsversuche Galiziens, deren Herd Krakau war, ja die sogar einen Einfall der Revolutionäre in unser Gebiet mit bewaffneter Hand zur Folge hatten, unter Beistimmung der Schutzmächte das Gebiet Krakaus mit seinen Staaten vereinigte, erhob sich ein Sturm von Klagen und Beschwerden

über Bruch der Verträge, Verletzung, Gott weiß, von was für Rechten. Das englische Kabinet insbesondere warf sich zum Garanten der Verträge von 1815 auf. In dem Parlement donnerte man gegen das usurpirende Oesterreich, das als Staat ersten Ranges nicht länger mehr dulden konnte, daß man sein Gebiet treulos verletze und den Frieden seiner Provinzen störe. Als aber das kleine Piemont es wagte, Oesterreich ein Königreich zu entreißen, als Karl Albert die Staaten zweier souveränen italienischen Fürsten ohne Umstände mit seinen Staaten vereinigte, als er uneingedenk der Folgen, die seine Handlungsweise auch für ihn einst haben könnte, die Unterthanen zu Richtern über ihre Fürsten erhob, da verstummte Lord Palmerston mit allen seinen Völkerrechtsvertretern und Freiheitshelden nicht allein, sondern man zollte der Fusion noch Beifall, und was man in England mit dem Strang bestrafen würde, das war Recht auf dem Festlande geworden, denn es galt ja nur den Untergang Oesterreichs. Mit Oesterreich wenigstens mochte Karl Albert, wenn er dazu den Muth hatte, um den Preis der eisernen Krone ringen, allein die Fusionskomödie, gegen die Herzogthümer angewandt, übertrifft bei weitem die Reunionskammern Ludwigs XIV., die heute noch Deutschland mit Schmach bedecken.

Noch nie in dem ganzen Laufe der Geschichte hatte ein Staat gewagt, Provinzen, die er im Kriege vorübergehend besetzte, als sein Eigenthum zu betrachten, so lange dieser Besitz ihm nicht durch einen Friedensschluß gesichert war. Der italienischen Revolution war es vorbehalten, ein Staatsrecht aufzustellen, zu dessen Durchführung die Zeiten wenigstens jener Barbarei gehörten, die die italienischen Blätter damals so freigebig der österreichischen Herrschaft zuschrieben.

Ein Glück für Piemont war es, daß wir Barbaren geblieben, und nach der Schlacht von Novara nicht das moderne italienische Staatsrecht angenommen hatten.

Im Laufe des Monats Mai erschien die piemontesische Escadre unter Albini im adriatischen Meere, wo sich bereits eine Abtheilung der neapolitanischen Flotte befand.

Unsere Flotte war durch Desertion, durch Entfernung eines großen Theils ihrer Equipagen, denen man nicht trauen durfte, da sie großentheils aus Venetianern bestanden, geschwächt und desorganisirt. Ohnehin an Zahl und Größe den Schiffen der vereinigten piemontesischen, neapolitanischen, venetianischen Flotte nicht gewachsen, konnte sie sich in keinen so ungleichen Kampf einlassen. Sie befand sich an der friaulischen Küste unter Segel, als die feindliche sich ihr näherte. Begünstigt durch Nacht und Wind vermied der Commandant der österreichischen Flotte den Kampf. Er ließ die Segelschiffe durch seine Dampfer an's Schlepptau nehmen und zog sich unter den Schutz der Triester Hafenbatterien zurück.

Albini erschien ebenfalls vor Triest, wagte aber weder die Flotte noch die Stadt anzugreifen. Man hat behauptet, Sardinien habe sich durch Drohungen der deutschen Nationalversammlung und die Vorstellungen der fremden Consuln einschüchtern lassen. Nun ist es allerdings möglich, daß England in Triest, wo es wahrscheinlich bedeutende Summen im Handel stecken hatte, eine andere Politik beobachtete, als in Mailand. Möglich ist es auch, obgleich uns nicht wahrscheinlich, daß die Deklamationen in der Paulskirche einigen Eindruck auf das piemontesische Ministerium machten. Wir unsererseits wenigstens, wenn wir sonst nichts zu fürchten gehabt hätten, würden uns dadurch nicht haben abhalten lassen, Triest in

einen Steinhaufen zu verwandeln. Wir suchen die Gründe, die Albini abhielten, gegen Triest und unsere Flotte feindlich vorzugehen, ganz einfach in den energischen Vertheidigungsmaßregeln, die der Militärcommandant von Triest, Feldmarschalllieutenant Graf Gyulai zum Schutze dieser Stadt ergriff. Was gut geleitete Küstenbatterien gegen eine Flotte vermögen, haben wir bei Eckernförde gesehen.

Albini's Schiffe waren nicht stark genug, einen solchen Kampf anzunehmen, um so weniger, als wahrscheinlich die neapolitanische Flotte einen Angriff auf Triest verweigert haben dürfte. Für Venedig war jedoch das Erscheinen dieser Flotte von unberechenbarem Vortheile; man führte ihm ungestört alle Gattungen von Lebensmitteln und Vorräthen nebst Vertheidigern zu, ohne daß wir etwas dagegen unternehmen konnten. So lange daher der Feind Meister zur See blieb, war jeder Versuch gegen Venedig nutzlos. Es war unnehmbar. Wir haben Venedig belagert, ja unsere Truppen haben dort Außerordentliches geleistet; allein es war doch eigentlich keine Belagerung nach modernen Begriffen. Um Venedig allein von der Landseite zu nehmen, mußte es etwa in der Art belagert werden, wie Alexander Tyrus angriff. Solche Unternehmungen sind aber nicht mehr im Style der neuen Zeit.

Der König von Neapel hatte bereits die im Namen der italienischen Einheit unternommene Revolution mit dem Verluste Siciliens bezahlt. Er mußte ein Hülfscorps gegen den Po vorrücken lassen, er hatte seinem Volke eine Constitution gegeben, und den 15. Mai bestimmt, an welchem er in der Versammlung der Abgeordneten sie beschwören wollte. Zu diesem feierlichen Akte waren alle Vorbereitungen getroffen, allein Mazzini's Jüngern gefiel diese monarchische Constitution

keineswegs. Sie suchten diesen feierlichen Akt des Schwures zu stören, und wenn das Glück sie begünstigte, den König zur Flucht zu zwingen und die Republik auszurufen. Aus den Abruzzen und aus Calabrien befand sich eine Menge Freischärler in Neapel. Auf diese, sowie auf den größten Theil der Nationalgarde zählten die Aufwiegler, während der König alle Lazzaroni, gerade nicht den schlechtesten Theil der Bevölkerung, auf seiner Seite hatte. Die Stadt ward durch eine Masse von falschen und alarmirenden Gerüchten in Aufregung gebracht. Schon am 14. fing man an Barrikaden zu bauen. Soldaten räumten diese Barrikaden, ohne daß man sie in dieser Beschäftigung störte, auf, und es schien einen Augenblick, als ob es nicht zum Kampfe kommen würde. Der König hatte jedoch alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Garden und Schweizer standen unter den Waffen, plötzlich drängte man immer heftiger gegen die Truppen, und es fielen aus den Haufen Schüsse auf die Soldaten. Der Kampf begann. Der König, der das Blutvergießen so sehr gescheut, und in dieser Scheu nur zu nachgiebig gewesen war, sah endlich ein, daß größere Nachgiebigkeit seinen Thron und seine Dynastie in Gefahr stürzen würde; er befahl nun den begonnenen Angriff mit Energie und Kraft fortzusetzen. Die Empörer entwickelten einen großen Widerstand, worin sie durch die eigenthümliche Bauart Neapels unterstützt wurden, allein nichts konnte der Tapferkeit der Schweizer und Garden widerstehen; sie nahmen alle Barrikaden und Häuser mit Sturm. Der Palast Gravinna, einer der schönsten Neapels, den 300 Calabresen vertheidigten, ging in Flammen auf, nach einem sechsstündigen blutigen Kampfe war der König Sieger, sein Thron wieder befestigt. Nun nahm er alle gegen Oesterreich

gerichteten Erlasse zurück, sandte an die Landtruppen und die Flotte den Befehl zur Rückkehr, entzog Pepe das Commando und übertrug es Stradella. Die Flotte und ein Theil der Landtruppen gehorchten diesem Befehle sogleich und kehrten in das Königreich zurück, allein bei der Colonne, die bereits den Po erreicht hatte und bei der sich Pepe in Person befand, brachen Meutereien aus. Das Volk von Bologna wollte gewaltsam sich dem Rückmarsch der Truppen widersetzen. In Florenz stürzte man die Equipagen Stradella's in den Straßen um und zerschlug sie. Pepe usurpirte nochmals den bereits abgegebenen Oberbefehl. Nichtsdestoweniger gehorchte der größte Theil der Truppen den Befehlen des Königs, nur Pepe mit etwa 1500 bis 2000 Mann und einer Batterie ging nach Venedig, wo er das Commando der Truppen übernahm.

Der Sieg des Königs in den Straßen von Neapel war zugleich ein Sieg, den der Feldmarschall an den Ufern des Po errang. Der Rückmarsch der neapolitanischen Streitkräfte befreite den Feldmarschall von einem Feinde, der gut eingeschult, zum Kriege wohl gerüstet, jedenfalls ein gefährlicherer Gegner war, als die Horden, aus denen zum Theil die römischen Truppen bestanden; letztere verloren einen bedeutenden Rückhalt, auf dessen Mitwirkung sie wohl gerechnet haben dürften. Das Vorrücken unserer eigenen Reserve ward dadurch erleichtert und beschleunigt. Der Sieg, den wir später bei Vicenza erfochten, würde uns bei weitem schwerer geworden seyn, wären die römischen und neapolitanischen Streitkräfte noch vereinigt gewesen. In diesem Augenblick war der König, wenn auch nur negativ, für uns ein wahrer Bundesgenosse geworden.

Der vermeinte Sieg, auf den Karl Albert vor den

Thoren Verona's gerechnet, hatte sich in eine Niederlage verwandelt; aber er bedurfte glücklicher Erfolge, theils um seine Fusion zu fördern, theils um seiner Sache Kredit und Glanz bei den Völkern und bei den fremden Kabinetten zu verschaffen, denn es ist nur zu bekannt, daß das Recht auf Seiten des Glücklichen ist. Bis jetzt waren prahlende Bülletins einander gefolgt, man ward nicht müde, die Städte zu illuminiren. Aber endlich ging doch den heller Sehenden das Licht auf. Karl Albert machte keinen Schritt vorwärts. Er stand am Mincio. Radetzky drohte von Verona her.

Da der piemontesische Belagerungspark eingetroffen war, so unternahm nun der König die Belagerung Peschiera's. Der Donner der Geschütze tönte herüber von Peschiera in unsere Ohren, und lautete fast wie ein Vorwurf, allein der Entsatz der Festung war nur durch eine allgemeine Schlacht möglich. Diese in dem Augenblick zu liefern, wo wir dem baldigen Eintreffen unserer Verstärkungen entgegensahen, würde ein großer Fehler gewesen seyn. Der Feldmarschall sandte daher Eilboten um Eilboten an das Reservecorps zur Beschleunigung seiner Operationen. Allein die Verbindung mit demselben fand auf weiten Umwegen statt, war daher unzuverlässig.

So sehr dem Feldmarschall der Entsatz Peschiera's am Herzen lag, so gab es doch noch größere Sorgen, die ihn drückten. Die Hülfsquellen, die die Armee aus dem kleinen Rayon zog, der in ihrer Macht war, waren erschöpft. Die Vorräthe, die der Feldmarschall in Verona aufgehäuft hatte, schmolzen immer mehr zusammen, und man konnte fast den Tag voraussagen, wo die Armee sich in keiner bessern Lage als die Garnison von Peschiera befinden würde. Ehe jedoch der Augenblick eintreten konnte, der den Feldmarschall nöthigen

mußte, ohne weitere Rücksichten die Offensive zu ergreifen, konnte er mit Recht darauf rechnen, seine Verbindung mit Nugent bewerkstelligt zu haben.

Die Schlacht von Santa Lucia hatte den Feldmarschall von jeder Besorgniß für seine Stellung bei Verona befreit. Allein auf keinen Fall konnte derselbe, sobald er in den Angriff überging, große Kräfte auf die Besetzung Verona's verwenden, er beschloß daher den Mängeln des Veroneser Befestigungssystems abzuhelfen. Er ließ durch seine Truppen eine Reihe von Redouten aufwerfen und mit Achtzehnpfündern bewaffnen, die den Rideau vor Verona vollkommen deckten. Mit rastloser Thätigkeit und frohen Muthes arbeiteten Tausende an diesen Verschanzungen. In kurzer Zeit waren sie so weit gediehen, daß der Feldmarschall jeder weiteren Sorge für diese Stellung überhoben seyn konnte.

Eine zweite Unternehmung, die jedoch nicht von dieser Wichtigkeit war, betraf den Bau einer kleinen Gardaflottille. Durch ein Versehen waren, wie wir früher erwähnten, die Dampfschiffe des Gardasees in die Hände der Insurgenten gefallen, und mit Hülfe dieser Fahrzeuge waren sie Meister des Sees geworden. Man wollte die Verwendung dieser Dampfschiffe lähmen und ließ daher in Riva eine Anzahl von größern Barken mit Geschütz ausrüsten. Allein diese unbehülflichen Fahrzeuge, durch Ruder gelenkt und mit Leuten bemannt, die mit den Eigenthümlichkeiten der Gardaseeschifffahrt nicht vertraut waren, konnten gegen Dampfschiffe von keinem Nutzen seyn. Wir unsererseits sind daher der Ansicht, daß die darauf verwendeten Kräfte so ziemlich eine nutzlose Geld- und Zeitversplitterung waren.

Wir haben Nugent in der Ausführung seiner Flanken-

bewegung gegen Belluno verlassen, und nehmen den Faden der Erzählung wieder auf, um den Bewegungen der Reservearmee bis zu ihrer Vereinigung mit der Hauptarmee zu folgen.

Nugent traf am 7. Mai in Belluno ein. Culoz rückte mit der Avantgarde nach Feltre vor. General Fürst Felix Schwarzenberg blieb bei Capo di Ponte stehen, den Rücken der Armee gegen die im Aufstand begriffenen Gebirgsbewohner deckend, eine Abtheilung schob er bis Longarone vor, welche einige Insurgentenhaufen zerstreute.

Die feindlichen Streitkräfte waren getheilt und aus ihren unzusammenhängenden Bewegungen geht deutlich hervor, daß kein eigentlicher Oberbefehl bestand. Durando stand mit seiner Division bei Montebelluna, Front gegen Feltre machend. Die Divisionen Ferrari und La Marmora scheinen auf der Straße gegen Treviso echellonirt gewesen zu seyn.

Als Durando die Vorrückung Culoz's nach Feltre erfuhr, ging er mit einem Theile seiner Streitkräfte dem österreichischen General bis gegen Quero entgegen, zog sich aber, als die österreichische Avantgarde näher kam, gegen Bassano, wo er am 8. eintraf, zurück. Diese unbegreifliche Bewegung trennte nicht allein die feindlichen Streitkräfte gänzlich, sondern gab nun auch Ferrari dem ganzen Anfall Nugents bloß. Am 8. griff Culoz die bei Onigo auf Vorposten befindliche Freicompagnie Mosti an und trieb sie zurück, die zweite römische Legion nahm sie auf und rettete sie vor weitern Verlusten. Ferrari, der am 9. seine Division vereinigt hatte, ergriff nun die Offensive und wollte Culoz in das Defilé zurückwerfen. Er eröffnete das Gefecht durch einen Angriff einer Abtheilung römischer Dragoner, die entschlossen heransprengte, aber durch eine in ihrer Mitte platzende Granate in Unordnung gerieth und

die Flucht ergriff. Das Gefecht ward nun allgemein und dauerte mehrere Stunden; durch eine Umgehungsbewegung, die die Brigade Felix Schwarzenberg machte, in seiner rechten Flanke bedroht, zog sich Ferrari gegen Montebelluna. Den Römern kostete dieses Gefecht gegen 140 Mann. Unser Verlust ist uns nicht bekannt. Es scheint bei dem Rückzug des Feindes in den Engpässen Unordnung geherrscht zu haben, wenigstens machten unsere nachfolgenden Grenzer Gefangene, namentlich Dragoner, eine sonst brave Truppe.

Während dieß vorging, hatte Feldmarschalllieutenant Graf Schaffgotsche die Wiederherstellung der Brücke über die Piave bei Ponte della Priula begonnen. Einer römischen Batterie, die dieses verhindern wollte, setzte er zwei österreichische Zwölfpfünderbatterien entgegen, deren überlegenes Feuer jene zum Schweigen brachte. Hier fand der Oberstlieutenant Baron Karg von Kinsky Infanterie den Tod. Schaffgotsche's Uebergang über den Piave nöthigte Ferrari zum Rückzug nach Treviso, den er auch in der Nacht vom 9. auf den 10. bewerkstelligte, bei welcher Gelegenheit mehrere tausend seiner Freiwilligen ihre Fahnen verließen und nach Hause gingen. Durando, der noch einmal vorgerückt war, zog sich neuerdings gegen Bassano zurück.

Ferrari hoffte die vorgerückte österreichische Vorhut unter Schulzig ohne Unterstützung zu finden und zu schlagen. Er machte daher am 11. einen Ausfall aus Treviso, ward aber mit blutigem Kopfe wieder zurückgewiesen. Was aus La Marmora und seinen Truppen geworden, ist nicht zu unserer Kenntniß gelangt. In einem zu Treviso abgehaltenen Kriegsrathe der feindlichen Generale soll er sich nicht befunden haben. Treviso, das noch eine ziemlich erhaltene bastionirte Umfassung

hat, nebstdem barrikadirt und mit Artillerie hinreichend versehen war, beschloß man sich und seinen Kräften zu überlassen; 3500 römische Freiwillige blieben zurück, der Rest der Truppen marschirte gegen Mestre ab. Wahrscheinlich rechnete man auf das baldige Eintreffen des neapolitanischen Corps, mit dem und Durando vereint man Treviso, das sich immer einige Zeit zu halten vermochte, zu entsetzen hoffte.

Nach Ferrari's Rückzug vereinigte Nugent alle seine Truppen bei Visnadello. Hier nun trafen ihn endlich die dringenden Aufforderungen des Feldmarschalls, die ihm vorstellten, daß der Schwerpunkt unserer militärischen Operationen in Verona liege, daß das Hauptobjekt das auf den Höhen von Sommacampagna gelagerte Heer des Königs sey, daß nach Besiegung desselben alles Andere von selbst und ohne Schwierigkeit fallen müsse. Er drang in ihn, sich so schleunig wie möglich mit ihm zu vereinigen, und diesem großen Zwecke jede andere Rücksicht nachzusetzen.

Nugent, der mehr der Ansicht gewesen zu seyn scheint, erst das Venetianische vollkommen zu unterwerfen, vom Feinde zu reinigen und sich so die Verbindung mit dem Innern der Monarchie zu sichern, wollte bei der Dringlichkeit des Gegenstandes nicht allein entscheiden, sondern vorerst die Meinung seiner Generale zu Rathe ziehen. Er versammelte am 16. einen Kriegsrath und legte demselben die alternative Frage vor, ob man das Venetianische zuerst unterwerfen, dann die Verbindung mit dem Feldmarschall bewerkstelligen, oder die Verbindung mit dem Feldmarschall auf dem kürzesten Weg zu erreichen streben solle. Sämmtliche Generale waren für das Letztere, und Feldmarschalllieutenant Graf Thurn soll noch besonders bemerkt haben, daß bis zum 20. gegen fünf im Nachrücken

begriffene Bataillons unter dem Feldmarschalllieutenant Stürmer an der Piave eintreffen würden, denen man die Besetzung des Brückenkopfes unbesorgt überlassen könne, daß außer einigen nicht unbedeutenden Detaschirungen, die in den Bergen ebenfalls entbehrlich würden, eine zweite Reserve sich an den Ufern des Isonzo bilde, und daß mit diesen vereinten Streitkräften das venetianische Festland leicht gehalten werden könne.

Es kam zu keinem Entschluß, und der Feldzeugmeister versammelte Tags darauf noch einmal einen Kriegsrath, worin Thurn den Vorsitz führte, da Nugent bereits erkrankt war. Die Generale blieben bei ihrer Ansicht, daß man sich unverzüglich mit dem Feldmarschall vereinigen müsse. Thurn erstattete Nugent Bericht von dem Resultate der gepflogenen Berathung; da der Gesundheitszustand des Letztern aber immer bedenklicher ward, übergab er das Commando an den rangsältesten General, Graf Thurn. In der Nacht vom 17. auf den 18. traf ein nochmaliges dringendes Schreiben des Feldmarschalls ein, und hätte überhaupt noch ein Bedenken obwalten können, so mußte dessen Inhalt jeden Zweifel beseitigen. Thurn beschloß sogleich aufzubrechen. Diese Bewegung war allerdings nicht ohne Gefahr, und konnte nur gelingen, wenn sie mit Energie und Schnelligkeit ausgeführt ward. Von der Stellung des Feindes und seiner Stärke hatte man nur höchst mangelhafte Nachrichten. Von der Katastrophe, die in Neapel stattgefunden hatte, konnte man noch keine Kenntniß haben, mithin auch nicht wissen, ob man nicht auf das neapolitanische Hülfscorps stoßen würde. Der Marsch ging durch ein insurgirtes Land, das Corps war mit Gepäcke und Transporten von Lebensmitteln, die zum Theil von Ochsen geführt wurden, überladen, man ließ einen Feind im Rücken, ohne

zu wissen, was man in der Front finden würde. Eine wesentliche Aufgabe war, die Brücke der Brenta bei Fontaniva so schnell als möglich zu erreichen, um sich dieses Ueberganges zu versichern.

Da man Tags darauf nicht abkochen konnte, so erhielt das Corps Befehl, sich mit kalten Lebensmitteln zu versehen. Der noch nicht vollendete Brückenkopf an der Piave blieb nur mit 10 Compagnien und 8 Geschützen besetzt. Um den Abmarsch von Treviso zu maskiren, blieben zwei Compagnien Banalisten und eine Schwadron Erzherzog Karl Uhlanen auf Vorposten mit dem Befehle stehen, sich erst am 20. in den Brückenkopf von Ponte Priula zurückzuziehen.

Am 18. Abends 8 Uhr erfolgte der Abmarsch; es brach aber ein so heftiges Wetter aus, daß die Straßen sich in Gießbäche verwandelten und der Marsch dadurch unermeßlich erschwert ward.

Am 19. früh 10 Uhr erreichte das Corps Castelfranco. Von Citadella aus sprengte Major Münchhausen mit zwei Schwadronen und zwei Kavalleriegeschützen im Trab und Galopp gegen Fontaniva vor. Der die Brücke bewachende Insurgentenhaufe gerieth bei seinem Erscheinen in die größte Bestürzung, that einige Schüsse und ergriff die Flucht. Die Brücke war erhalten. Man fand sie aber vollkommen zum Verbrennen eingerichtet, mit Pechfaschinen umwunden, so daß es nur eines zündenden Funkens bedurft hätte, sie zu zerstören.

Nach einem außerordentlich ermüdenden und beschwerlichen Marsche von zwanzig Stunden lagerte das Corps am Ufer der Brenta.

Am 20. rückte es vor Vicenza. Fand man die Stadt

so vom Feinde besetzt, daß man sie nicht durch einen Handstreich wegnehmen konnte, so wollte man sich nicht davor verweilen, weil man ohnehin keine Garnison darin zurücklassen wollte.

Das Verlassen Treviso's hatte gegen Ferrari einen großen Mißmuth erzeugt, man rief ihn nach Venedig, den Ueberrest seiner Truppen zog Durando an sich, der jetzt zwischen Treviso und Mestre stand. Sobald er den Abmarsch Thurns gegen Vicenza erfuhr, brach er am 20. nach Padua auf.

Die Lage Vicenza's und das umgebende Terrain begünstigen eine Feldverschanzung in hohem Grade. Geschickte Ingenieurs hätten daraus großen Vortheil zu ziehen gewußt und Vicenza, obgleich keine Festung, konnte jetzt schon eine sehr feste Stadt genannt werden. Außer seinen Nationalgarden bestand die Besatzung aus mehreren tausend venetianischen Kreuzfahrern und römischen Nationalgarden.

Am 20. hätte vielleicht ein rasch ausgeführter Handstreich gelingen können, am 21. nicht mehr, denn in der Frühe traf General Antonini, auf der Eisenbahn von Venedig kommend, mit tausend Mann der besten venetianischen Truppen und bald darauf Durando mit seiner ganzen Division in Vicenza ein. Was wäre auch bei einem solchen Handstreich gewonnen gewesen? Das Corps hätte sich durch Zurücklassung einer bedeutenden Garnison schwächen müssen, und diese Garnison selbst, von innen durch eine fanatisirte Bevölkerung, von außen durch Durando, der gegen fünftausend Schweizer bei sich hatte, und Antonini angegriffen, hätte in die größte Gefahr gerathen können.

Thurn langte am 20. bei Lisiera an und sandte die Brigade Felix Schwarzenberg gegen Vicenza. Schwarzenberg

fand die Vorstädte mit zahlreichen Tirailleurs und Kanonen besetzt. Es entspann sich ein Gefecht, welches mit Lebhaftigkeit fortgesetzt ward und von beiden Seiten Todte und Verwundete kostete. Oberlieutenant Graf Zichy von Karl Uhlanen stieg vom Pferde, die Vordringenden mit Wort und Beispiel anfeuernd, ward aber durch einen Schuß in den Kopf getödtet. Man beschoß die Stadt, es geriethen einige Häuser in Brand, man brach aber das Gefecht gegen Abend ohne Entscheidung ab.

Am 21. setzte das Corps seinen Marsch, die Stadt umgehend und links lassend, gegen Olmo auf der Straße nach Verona fort. Die Brigade Schulzig ward gegen die Vorstadt Santa Lucia aufgestellt, um die Bewegung des Corps theils zu maskiren, theils zu decken. Dieser auf engen Seitenwegen vollzogene Flankenmarsch war sehr beschwerlich und durch den bedeutenden Train des Corps besonders für die nachfolgende Brigade Schulzig, welche die Arrieregarde machte, mit Gefahr und Schwierigkeiten verbunden. Er ward glücklich ausgeführt und das Corps lagerte bei Tavernelle.

Als der eben erst eingetroffene Antonini den ungeheuren Train mit mehreren hundert Stück Schlachtvieh bei Olmo in die Hauptstraße einlenken sah, fiel er mit einem Theil seiner Freiwilligen, unterstützt von den Voltigeurcompagnien der Schweizer, aus, um diesen Nachzug zu sprengen, allein der Führer der Arrieregarde hatte eine Batterie so gut placirt und maskirt, daß er den keck angreifenden Feind mit einem mörderischen Kartätschenhagel empfing. Antonini verlor dabei den Arm und seine eingeschüchterte Truppe kehrte in die Stadt zurück.

Am 22. setzte Thurn seine Bewegung gegen St. Bonifacio, vom Feinde nicht belästigt, fort; dort stieß er auf die

Vorposten der Hauptarmee und hatte mithin seine Verbindung mit uns bewerkstelligt.

Diese Flankenbewegung war mit bedeutender Mühseligkeit der Truppen verbunden und macht der Energie und Einsicht des Generals, der sie leitete, viele Ehre.

Kaum war Thurn in St. Bonifacio eingetroffen, so erhielt er den Befehl, wieder umzukehren und den Versuch, sich Vicenza's zu bemächtigen, zu erneuern. Zu dieser Expedition wurden ihm zwei, höchstens drei Tage gestattet und die Bedingung gestellt, daß dieser Versuch nicht viel Blut kosten dürfe.

Er brach also in der Nacht vom 23. auf, ließ sein Gepäcke unter Bedeckung bei St. Bonifacio zurück und rückte gegen Vicenza vor. Auch dieser Marsch war höchst ermüdend, da ein heftiger Regen eintrat. Die Brücke der Dioma, die der Feind zerstört hatte, mußte fast unter dem feindlichen Feuer hergestellt werden. Die Truppen überwanden aber alle diese Schwierigkeiten mit Standhaftigkeit. Der Angriff in Front geschah durch die Brigade Supplicatz, links von ihr auf der Nordseite rückte die Brigade Schulzig vor, die Brigade Felix Schwarzenberg blieb in Reserve. Der entscheidende Angriff aber sollte von Monte Berico aus erfolgen. Diese Bewegung ward dem Obersten Graf Thun mit zwei Bataillons Erzherzog Karl und zwei Jägercompagnien übertragen; da aber die Steile der zu übersteigenden Hügel das Fortkommen der Artillerie nicht gestattete, so gab man ihm eine bedeutende Anzahl Raketen mit, die von Leuten getragen wurden. Die in Front angreifenden Brigaden machten bald Fortschritte, obgleich nicht ohne Widerstand von Seiten des Feindes, welcher die Straße durch ein mit zwei Kanonen besetztes Erdwerk beherrschte. Es

ward genommen und eine Kanone erbeutet. Man bemächtigte sich der Vorstadt St. Felice und drang bis an das Stadtthor vor. Jetzt ließ man Batterien auffahren und bewarf nun die Stadt mehrere Stunden lang mit Haubitzen und Raketen, ohne jedoch bei der massiven Bauart der italienischen Städte eine merkliche Wirkung hervorzubringen. Vergebens wartete man auf die Wegnahme des Monte Berico, statt dessen traf die Meldung ein, daß Oberst Graf Thun in seiner Unternehmung gescheitert sey. Der Feind hatte nämlich den Redone-Bach dergestalt gestaut, daß das ganze Thal unter Wasser stand; da noch dazu eine Menge Wassergräben das Terrain durchschnitten, so war es unmöglich die Ueberschwemmung zu durchwaten. Thurn mußte von seinem Unternehmen abstehen und zog sich wieder nach Bonifacio zurück. Was immer für Gründe den österreichischen Generalstab zu diesem Unternehmen bestimmten, wir halten es für einen großen Fehler. Das äußerst ermüdete Corps hätte einiger Ruhe bedurft, um sich zu der großen Offensive vorzubereiten, die der Feldmarschall beabsichtigte. Man opferte nutzlos Menschen, verlor drei kostbare Tage, um die unsere Bewegung gegen Mantua verspätet ward, und ließ dadurch Peschiera in die Hände des Feindes fallen. Man handelte mit sich selbst im Widerspruch: dringend hatten wir die Vereinigung dieses Corps mit unserer Hauptmacht verlangt, nun sie erfolgt war, ließen wir unsern Hauptzweck aus den Augen, um eine Eroberung zu machen, aus der wir vorerst noch gar keinen Nutzen ziehen konnten.

Freudigen Blickes sah der Feldmarschall am 25. Mai das Corps in Verona an sich vorüberziehen, wodurch seine Streitkräfte um beiläufig 19,000 tüchtiger Truppen vermehrt

wurden. Beendet war die herbe Zeit der Prüfung. Er konnte nun aus der leidenden, seinem Geist und Charakter so unpassenden Rolle, zu der ihn bis jetzt die Lage der Dinge genöthigt hatte, heraustreten. Er konnte seinem Gegner selbst auf den Leib gehen, dessen Angriffe er bisher nur zurückzuweisen bemüht war.

Die Armee erhielt eine neue Organisation, sie ward in zwei Armeen und ein Reservecorps eingetheilt. Das Corps Nugents ward in diese Corps eingereiht, und diejenigen Truppen, die am meisten gelitten hatten und der Ruhe am bedürftigsten waren, wurden als Besatzungstruppen für Verona bestimmt.

Das erste Armeecorps befehligte Feldmarschalllieutenant Graf Wratislaw; es zählte 15 Bataillons, 8 Schwadronen und 36 Geschütze und bildete 4 Brigaden.

Das zweite Corps stand unter den Befehlen des Feldmarschallieutenants Baron d'Aspre und war 17 Bataillons, 8 Schwadronen und 36 Geschütze stark; es bildete gleichfalls 4 Brigaden.

Das Reservecorps, unter der Leitung des Feldmarschalllieutenants von Wocher, bestand aus 11 Bataillons, 28 Schwadronen, 79 Geschützen und zählte 3 Infanterie- und 2 Kavalleriebrigaden. Außerdem befand sich die ganze Artilleriereserve und der Brückentrain bei demselben.

Das erste Object unserer Angriffsbewegung mußte der Entsatz Peschieras seyn. Diese Festung ist an und für sich selbst unbedeutend, allein sie bildet ein Glied in der Reihe jener Festungen, die den Kriegsschauplatz zwischen der Etsch und dem Mincio beherrschen. Sie ist der Anlehnungspunkt der Linie des Mincio an den Gardasee, welcher hier aus dem

See hervortritt. Außer dieser unbestrittenen strategischen und taktischen Wichtigkeit hatte sie aber auch noch eine moralische. Karl Albert hatte es gewagt, im Angesicht unserer Armee diese Festung zu belagern. Nicht seine Kanonen, aber der Mangel an Verproviantirung hatten sie bereits auf's Aeußerste gebracht. Es war ein Zeugniß der Schwäche, das wir uns selbst ausstellten, wenn wir sie in Feindeshände fallen ließen, ohne einen Versuch zu ihrem Entsatze gemacht zu haben. Es würde unserm Gegner einen Anschein von Ueberlegenheit gegeben haben, den wir ihm nicht einräumen durften. Wir haben früher gesehen, daß der Feind eine ausgedehnte Stellung von Mantua bis zu den Höhen von Rivoli einnahm; daß er daher nicht überall stark seyn konnte, folgte von selbst. Wir hatten zwei Wege, auf denen wir unsere Offensive ergreifen konnten. Der erste, kürzeste und direkteste wäre ein Angriff auf seine Front gewesen; allein abgerechnet, daß wir die Höhen von Sona und Santa Giustina, an deren Verschanzung wir ihn arbeiten sahen, für stärker hielten, als sie sich bei unserer zweiten Offensive zeigten, hatte er offenbar hier seine Stärke, da er die Belagerung von Peschiera gegen unsere Stellung bei Verona decken mußte.

Der zweite Weg war eine Flankenbewegung über Mantua. Diese Operationslinie führte uns in den Rücken des Feindes und konnte, wenn sie glückte, große Folgen hervorbringen; allein diese Operation selbst war weiter ausholend, erforderte mithin mehr Zeit, und Peschiera war schon auf's Aeußerste gebracht. Allerdings konnten wir nicht voraussetzen, daß Peschiera gerade in dem Augenblick kapituliren werde, wo wir zu seinem Entsatz heranrückten. Aber die Zeit ist im Kriege kostbar, eine verlorene Stunde entscheidet oft den

Verlust einer Schlacht, eine verlorene Schlacht aber das Schicksal eines Volkes und Reiches.

Der Feldmarschall, immer geizig mit dem Blut seiner Krieger, entschloß sich für die Operation über Mantua, die eben so zweckmäßig eingeleitet, wie ausgeführt ward.

Ein Flankenmarsch im Angesicht einer feindlichen Armee ist immer eine gewagte Sache, der unsrige hatte indessen den Vortheil, daß wenn wir genöthigt gewesen wären aufzumarschiren, unsere Rechte durch Verona, unsere Linke durch Mantua und unsere Front durch ein sehr coupirtes Terrain gedeckt war. Inzwischen wurden alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, die Bewegung der Armee so geheim als möglich zu halten.

Am 27. Abends 9 Uhr befand sich der Feldmarschall zu Pferd bei Tombetta. Alles Gepäcke war in Verona zurückgeblieben, um die Colonnen so beweglich als möglich zu machen. Der Feldmarschall mit gutem Beispiel den Seinigen vorangehend, hatte nur einen kleinen Mantelsack auf dem Pferde, in dem seine wenige Habe enthalten war, und einer seiner Diener wusch ihm das einzige Hemd, das er, um wechseln zu können, in demselben mitführte. Eben so bescheiden war das Gepäcke der ihn umgebenden Prinzen.

Um den Abmarsch der auf dem Rideau befindlichen Truppen zu maskiren, übernahm die Brigade Schulzig die Besetzung der Vorposten, welche sodann von den Garnisonstruppen Verona's abgelöst wurde, und in der Nacht der Armee nachfolgte. Ehe diese Einleitungen bewerkstelligt werden konnten, verlief noch einige Zeit, so daß die Armee etwa erst gegen 10 Uhr ihren Marsch antrat. Sie marschirte in folgender Ordnung: das erste Armeecorps schlug die Straße über Tomba,

Trevenzuolo nach Castellbelforte ein, wo es abkochte, und setzte dann seine Bewegung über Boschetto nach Mantua fort, wo es am 28. um halb drei Uhr eintraf. Dieses Corps war unsere äußerste rechte Flanke und ward daher durch kleine Colonnen in seiner rechten Flanke gedeckt.

Das zweite Armeecorps marschirte auf der Hauptstraße gegen Isola della Scala, wandte sich dann rechts über Torre Ponte Pasharo nach Castellaro, wo es ebenfalls abkochte, sodann seinen Marsch auf der gewöhnlichen Poststraße von Legnago nach Mantua fortsetzte, wo es Abends 7 Uhr anlangte.

Derselben Marschrichtung folgten die zum Reservecorps gehörigen beiden Infanteriebrigaden Maurer und Rath, nebst dem Brückentrain und der Artilleriereserve, welche aber in Sorga abkochten und dann dem zweiten Corps folgten.

Die dritte Colonne bestand aus der Kavalleriedivision des Reservecorps, marschirte über Tombetta, Bovolone nach Nogara, wo sie abkochte und dann der Poststraße folgend ihren Weg nach Mantua verfolgte, wo sie aber wegen des großen Bogens, den sie beschreiben mußte, erst in der Nacht auf den 29. anlangte. Die Armee lagerte auf dem Glacis und in den Straßen Mantua's, wo Gorczkowsky alle möglichen Voranstalten zum Empfang und zur guten Verpflegung derselben getroffen hatte. In Verona blieb Feldmarschalllieutenant Weigelsperg nur mit 4000 Mann zurück.

Eine prächtige Frühlingsnacht begünstigte diese kühne Flankenbewegung. Wie das Rollen des fernen Donners tönte das Rasseln unserer zahlreichen Fuhrwerke. In nicht weiter Ferne brannten die Wachfeuer unserer Feinde, an deren Vorpostenlinie wir kaum einen starken Kanonenschuß weit vorüber

zogen. Heiter und wohlgemuth ritt der Feldmarschall, neben ihm Oesterreichs künftiger Herrscher, mit dem Frohsinn der Jugend, an der Spitze des zweiten Corps. Die Stille der Nacht unterbrach zuweilen ein ferner Schuß, wenn Patrouillen unserer zurückgelassenen Vorposten auf feindliche stießen. Während wir uns in heiterer Stimmung die Zeit mit muntern Gesprächen verkürzten, mag Karl Albert, obgleich er nichts von dem ahnte, was in seiner Nähe vorging, wohl oft, auf seinem sorgenvollen Lager sich windend, besorgte Blicke der Zukunft zugewandt haben, die ihm noch das tragische Ende, das seine treulose Unternehmung bald finden sollte, verbarg.

Unserem Feind war der Marsch der Armee vollkommen verborgen geblieben. Erst am 28. meldete der in Villafranca commandirende General Marquis Bevilacqua dem Generallieutenant Corpscommandanten Bava, daß während der Nacht starke feindliche Colonnen durch Isola della Scala und mehrere andere in dieser Richtung liegende Orte gegen Mantua marschirt seyen. Dieser gab den bei Curtatone befehligenden toskanischen Generalen Kenntniß davon, erklärte aber die Angabe, daß der Feind 6—8000 Mann stark seyn solle, für übertrieben, warnte ihn jedoch auf seiner Hut zu seyn, gab ihm Befehl, im Fall der Noth sich gegen Goito zurückzuziehen, und versprach ihm auf jeden Fall kräftige Unterstützung. Allein die Unterstützung blieb aus, und Laugier, seinen eigenen Kräften überlassen, ward fast aufgerieben.

Wir haben gesehen, daß die toskanische Hülfsdivision, durch Neapolitaner und einige andere Bundestruppen verstärkt, am Curtatone oder Osone stand. Hier hatten sie sich mit sehr starken Werken verschanzt, ihren linken Flügel an den See, den rechten an Montanara lehnend. Diese Truppe war

es also, die bei unserm Vorrücken in des Feindes Flanke und Rücken unserm Angriff zuerst ausgesetzt seyn mußte. Diese Position war für die Stellung des piemontesischen Heeres von höchster Wichtigkeit; um so fehlerhafter war es daher, daß man sie nur Bundesgenossen überließ und keine Reserve zu ihrer Unterstützung aufstellte. Es ist wahr, unsere Gegner wurden überrascht, das erste feindliche Armeecorps hatte eine ziemlich zerstreute Kantonirung bezogen, allein bis zum 29. Mittags konnten sehr leicht 10,000 Mann zur Verstärkung der Toskaner um Curtatone eingetroffen seyn.

In Mantua angekommen, entwarf der Feldmarschall die Disposition zum Angriff auf den folgenden Tag, nachdem Gorczkowsky, mit der Stellung des Feindes vollkommen vertraut, ihm die nöthigen Aufklärungen gegeben hatte. Er ließ am 29. die Truppen erst abkochen und etwa gegen 10 Uhr setzten sie sich in Bewegung.

Die Division des Fürsten Felix Schwarzenberg, aus den Brigaden Benedek und Wohlgemuth bestehend, rückte auf der geraden gegen Curtatone führenden Straße vor, Benedek an der Spitze, Wohlgemuth in der Reserve.

Die Division Karl Schwarzenberg, aus den Brigaden Clam und Strassoldo bestehend, nahm ihre Richtung links der ersten Division gegen Montanara. Clam bildete die Spitze, Strassoldo folgte in Reserve, links von dieser Colonne rückte Fürst Friedrich Lichtenstein, zum zweiten Corps gehörig, gegen Buscoldo am Osone vor; er sollte sich der dortigen Uebergänge über diesen Graben versichern und die linke Flanke des ersten Armeecorps decken, oder nach Umständen in Flanke und Rücken des Feindes operiren.

Benedek hatte, sobald er den Saum der sehr dichten

Kultur erreichte, seine Truppen links und rechts der Straße entwickelt, und da hier ein Zeit und Menschen kostendes Tiraillieren ganz nutzlos gewesen wäre, seine Voranstalten zum Sturme getroffen. Die Artillerie fand Schwierigkeiten und es mußten erst links und rechts der Straße Brücken über die breiten mit Wasser gefüllten Gräben geschlagen werden, ehe sie auffahren konnte. Unsere Pionniere bewerkstelligten dieses mit großer Schnelligkeit; jetzt eröffnete unsere Artillerie ein lebhaftes Feuer gegen die Schanze, das zwar auf die starken Brustwehren keine starke Wirkung, aber im Innern der Schanze durch Granaten und Raketen einige Bewegung hervorbrachte, die bis zur Unordnung stieg, als eine Rakete in einen Pulverkarren flog und denselben in die Luft sprengte. Jetzt saßen der Divisionär Fürst Felix Schwarzenberg und Oberst Benedek vom Pferde ab und führten die Truppen zum Sturme vor. Doch die Toskaner hielten wider alles Erwarten Stich; zwei Stürme wurden abgeschlagen. Glücklicher war Oberst Döll, Commandant des Regiments Paumgarten, der rechts von der Straße zwischen dem See und der Schanze sich einer Häusergruppe bemächtigte und auf diese Weise den dritten und glücklichen Sturm gegen die Schanze kräftig begünstigte. Die Brigade Wohlgemuth folgte zur Unterstützung Benedeks, und nun begann ein neuer Sturm. Rechts erstieg Major Lilia von Paumgarten, links Major Seiffert von Gyulai, unterstützt durch ein vom Hauptmann Graf Neipperg herbeigeführtes Bataillon Oguliner Grenzer, in der Front fast gleichzeitig die Schanze. Der Feind floh in grenzenloser Verwirrung auf der Straße gegen Goito. Die Linie des Curtatone war durchbrochen, der Sieg für uns entschieden, obgleich man noch auf dem rechten Flügel tapfer kämpfte.

Benedek wandte sich nun links, um die feindliche Linie ganz aufzurollen, und Wohlgemuth übernahm mit seinen Jägern und Husaren die Verfolgung. Dem Rittmeister Ahsbahs von Kaiser-Uhlanen, unterstützt von Grenzern und Jäger, gelang es, ein von Montanara her fliehendes Bataillon gefangen zu nehmen. Unterdessen hatte das Gefecht auch bei Montanara begonnen. Clam griff den Ort in Front und beiden Flanken an, allein auch hier wurden zwei Angriffe zurückgeschlagen. Er ließ nun den tüchtig verschanzten Ort durch Raketen mit gutem Erfolge bewerfen, und es gelang endlich dem Obersten Baron Reischach an der Spitze seiner beiden Bataillons Prohaska, unterstützt von zwei Compagnien Hohenlohe, in den Ort zu dringen und sich zu behaupten. Fürst Friedrich Lichtenstein, der bei seiner Vorrückung auf keinen Feind gestoßen war, ließ zur Deckung von Flanke und Rücken einige Abtheilungen zurück und rückte nun gerade auf Montanara los. Der Feind hatte seine Reserve außerhalb Montanara gezogen, auf diese stieß nun Lichtenstein. Die Toskaner, die wahrscheinlich glaubten, es nur mit einer schwachen Abtheilung zu thun zu haben, besetzten mehrere Gruppen von Gehöften, aus denen sie sich sehr tapfer vertheidigten; allein nach und nach rückten Lichtensteins anlangende Truppen ins Feuer, der Feind ward von allen Seiten umringt und mußte die Waffen strecken. Jener Abtheilung, die im Orte selbst noch gegen Clam kämpfte, gelang es auf der Straße von Curtatone zu entfliehen, fiel aber hier, wie wir früher bemerkten, dem verfolgenden Rittmeister Ahsbahs in die Hände und mußte ebenfalls die Waffen strecken.

Wir verloren an Todten 8 Officiere und 85 Mann, an Verwundeten 28 Officiere und 491 Mann, 63 Mann wurden

vermißt. Der Verlust des Feindes ist uns nicht genau bekannt, muß aber bei seiner tapfern Vertheidigung (wir sind ihm diese Gerechtigkeit schuldig) sehr beträchtlich gewesen seyn. 4 Stabs- und 59 Oberofficiere und 2000 Mann wurden gefangen, 5 Kanonen, 5 Munitionskarren erbeutet. Die Ueberreste des Feindes flohen in der Richtung von Gazzoldo und Goito in solcher Verwirrung, daß ihr Anführer Laugier von seiner eigenen Kavallerie überritten ward. Damit sich der Schrecken und die Verwirrung nicht seinen eigenen Truppen mittheile, sandte Bava die in Goito eintreffenden Flüchtlinge nach Brescia.

Die Erstürmung der starken, von unserem Gegner nicht gehörig gewürdigten Linie von Curtatone und die Vernichtung der sie vertheidigenden Hülfsdivision konnte Karl Albert über unsere Bewegung keinen Zweifel mehr übrig lassen, sowie man nun ebenfalls nicht mehr darüber zweifelhaft seyn konnte, daß man es nicht mit einer Abtheilung, sondern mit der ganzen österreichischen Armee zu thun habe. Die Nachrichten dieser Ereignisse erregten nach der Versicherung von Augenzeugen eine namenlose Verwirrung unter den feindlichen Truppen, die ihre an dem Mincio angelegten Magazine und ihren Rücken bedroht sahen und deren Concentrirungsbewegung einer vollkommenen Flucht ähnlich gesehen haben soll. Goito scheint höchstens von einem Regimente besetzt gewesen zu seyn, und hätten wir das zweite Corps, welches mit Ausnahme der Brigade Lichtenstein nichts gethan hatte, sogleich nach Durchbrechung der Linie bei Curtatone gegen Goito aufbrechen lassen, so hätten wir uns ohne Zweifel dieses Punktes bemächtigt und den König vielleicht genöthigt, die Sammlung seiner Streitkräfte mit Preisgebung aller seiner Magazine erst

bei Brescia zu bewerkstelligen. Der Fall Peschieras, der unsern Operationen später eine ganz andere Richtung gab, wäre vielleicht vermieden worden. Es ist allerdings wahr, daß wir über die Stellung und Stärke des Feindes nur höchst mangelhafte Nachrichten hatten, und daher begreiflich, daß wir solange mit großer Vorsicht operirten, als wir hierin nicht wenigstens etwas klarer sahen.

Um seinen Flankenmarsch nach Mantua zu maskiren, hatte der Feldmarschall dem bei Rivoli stehenden Oberst Zobel aufgetragen, eine Demonstration gegen des Feindes linken Flügel zu unternehmen. Am 28. griff Zobel an, drängte die ihm entgegenstehenden Truppen zurück, nahm Bardolino, wo ihm die Einwohner hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, und lagerte daselbst, den andern Tag setzte er seine Bewegung gegen Lazise fort, stieß aber dort auf bedeutende Uebermacht und mußte sich am Abend mit dem Verlust von 92 Todten und Verwundeten, unter ersteren 2 Hauptleute, wieder zurückziehen. Indessen hatte diese Demonstration zum Theil ihren Zweck erreicht. Die Piemontesen, die immer für diesen Theil ihrer Stellung Besorgnisse hegten, hatten ihre ganze Aufmerksamkeit auf Zobels Bewegung gerichtet. Der König war in Sommacampagna geblieben und verließ diesen Ort erst, als er Nachricht von der Niederlage der Toskaner erhielt. Dadurch ward viel Vrrzögerung in die Sammlung der feindlichen Streitkräfte gebracht.

Nach dem Siege bei Curtatone lagerte die Armee theils auf dem Schlachtfelde, theils um Mantua. Benedek, der die Vorhut übernahm, stand bei Rivalta.

Am 30. früh brach die Armee zur Fortsetzung ihrer weitern Angriffsbewegung, indem sie eine Rechtsschwenkung

vollführte, in zwei Colonnen auf. Das erste Armeecorps rückte auf der geraden Straße gegen Goito vor, ihm folgte in angemessener Entfernung das Reservecorps.

Das zweite Armeecorps nahm seine Richtung über Castellucchio gegen Ceresara. Die Marschrichtung dieses Corps war ohne Widerrede zu weit ausholend. Wir marschirten, um die königliche Armee aufzusuchen und anzugreifen, mußten also darauf gefaßt seyn, ihr zu begegnen, mithin mußten wir uns in schlachtfertiger Bereitschaft befinden; das waren wir aber nicht, sobald wir unsern linken Flügel so weit vorschoben, daß wir völlig von ihm getrennt blieben. Man hat behauptet, es habe nicht in unserer Absicht gelegen, Goito anzugreifen. Diese Behauptung scheint uns sehr gewagt; der Punkt Goito war für uns von der höchsten Wichtigkeit; wir mußten uns seiner um jeden Preis bemächtigen, und würden einen unverzeihlichen Fehler begangen haben, wenn wir die Gelegenheit dazu versäumt hätten. Was wir aber durchaus nicht erwarteten, war, ihn so stark besetzt zu finden, wie er es wirklich war. Wir hofften den König durch unser überraschendes Erscheinen in seinem Rücken von den Höhen herab in die Ebene zu manövriren, wo wir ihm mit Hülfe unserer tüchtigen Kavallerie eine Niederlage beibringen konnten.

Bava war es gelungen, beinahe sein ganzes Corps am 30. bei Goito zu concentriren, während der König mit dem Ueberrest seiner Truppen die starke Stellung von Volta besetzte.

Ersterer nahm eine Sellung, so gut es eben möglich war. Seine Linke lehnte er an den Mincio; hier war er durch den stark besetzten Ort Goito ziemlich gut gedeckt, allein sein rechter Flügel stand eigentlich in der Luft, ein Uebelstand, dem er einigermaßen durch eine Echellonirung rückwärts

abzuhelfen suchte. Zwar deckte der König diese Stellung durch seinen Aufmarsch bei Volta; wäre aber das zweite Corps zeitig genug von Ceresara herangerückt, so wäre Bava über den Haufen geworfen worden, ehe der König von den Höhen herabrücken konnte, wenn er dieses überhaupt gewagt hätte. Wir unsererseits verfielen in zwei Fehler. Wir hielten Bava für schwächer und den König für stärker; deßhalb griffen wir Erstern zu rasch und nicht stark genug an, während wir uns vom Letztern zu stark imponiren ließen. Der König hatte nur 9 Bataillone bei sich.

Benedek, der unsere Avantgarde führte, ließ seine Truppen, sobald er sich Goito näherte, Gefechtstellung nehmen; wir waren bisher nur auf schwache Kavallerieabtheilungen gestoßen, die sich schnell zurückzogen, sobald wir uns näherten, als plötzlich, es mochte etwa 4 Uhr Nachmittags seyn, bei einem fast rechtwinklichten Buge der Straße, die Spitze unserer Colonne mit Kanonenschüssen empfangen ward. Unsererseits ward nun sogleich eine Zwölfpfünder- nebst einer halben Raketen-, und später noch eine Sechspfünderbatterie ins Feuer gebracht, allein der Feind entwickelte eine solche Ueberlegenheit an Artillerie, daß wir an seiner Stärke auf diesem Punkt nicht mehr zweifeln konnten. Das Gefecht nahm sogleich einen ernsten Charakter an.

Wohlgemuth, der Benedek folgte, erhielt Befehl, sich links zu ziehen und den Angriff Benedeks zu unterstützen, was wegen vieler Terrainschwierigkeiten nur langsam bewerkstelligt werden konnte. Benedek bestand unterdessen einen sehr warmen Kampf; da auch seine rechte Flanke entlang des Mincio bedroht ward, warf er ein Bataillon rechts der Straße, welches nicht allein dem Vordringen des Feindes Einhalt that, sondern denselben gegen Goito zurücktrieb.

Unterdessen war Wohlgemuth in die Schlachtlinie eingerückt, und die Brigade Strassoldo, die links von Wohlgemuth in der Richtung gegen Gabbi vorrückte, um den Feind in seiner rechten Flanke anzugreifen, ebenfalls fast in erster Linie eingetroffen. Wohlgemuth griff nun mit Ungestüm den Goito deckenden Rideau an, das erste feindliche Treffen wich; er bemächtigte sich der dort liegenden Häuser, allein Benedek, der durch seinen blutigen Kampf schon zu viel gelitten hatte, konnte den erfolgreichen Angriff Wohlgemuths nicht unterstützen. Der Feind gewann Zeit, sein zweites Treffen vorzuführen, und Wohlgemuth mußte die errungenen Vortheile wieder aufgeben. Gleiche Fortschritte machte Strassoldo; er vertrieb den Feind aus den vorliegenden Häusern; auch hier wich das erste feindliche Treffen, jedoch vom zweiten unterstützt, hielt es wieder Stand, und Strassoldo mußte ebenfalls seinen Vortheilen wieder entsagen.

Die Brigade Clam, welche als Reserve hinter Benedek stand, hatte diesen durch einige Bataillons verstärkt und dadurch das Gefecht hier zum Stehen gebracht.

Bis jetzt hatten wir immer gehofft, daß der Kanonendonner den schlachtenlüsternen d'Aspre anlocken werde; wir rechneten darauf, ihn in des Feindes rechter Flanke debouchiren zu sehen; allein statt dessen traf die Meldung ein, daß die Truppen zu ermüdet wären und unmöglich mehr weiter marschiren könnten. Später ward uns diese Ermüdung begreiflich; der General hatte einen solchen starken Anfall von Podagra erlitten, daß er sich nicht mehr zu Pferde halten konnte. Allein wollte er sein Corps nicht an einer Schlacht theilnehmen lassen. Warum ließ er sich denn aber nicht wie einst Torstenson in die Schlacht tragen?

Unterdessen war der Abend herangekommen; der Kampf dauerte ohne Entscheidung fort. Der Feldmarschall befahl ihn abzubrechen, in der Absicht, ihn Tags darauf mit vereinter Kraft wieder zu beginnen.

Dieser Tag kostete uns an Todten 2 Officiere, 65 Mann, an Verwundeten 1 General, 2 Stabsofficiere, 16 Officiere und 311 Mann.

General Fürst Felix Schwarzenberg, der an der Spitze seiner Division mit großer Tapferkeit focht, erhielt einen Schuß in den Arm. Eine Kanonenkugel riß dem Oberst Döll und Oberstlieutenant Freisauf, beide von Baumgarten-Infanterie, dem einen den rechten, dem andern den linken Fuß weg. Der Oberstlieutenant starb bald darauf an seiner Wunde, der Oberst ward gerettet. Major Fürst Wilhelm Bentheim von Hohenlohe, der sein Bataillon zum Sturme gegen den Rideau von Goito führte, erhielt eine schwere Wunde in den Fuß und ward gefangen. Er fiel später vor Venedig. Von beiden Seiten ward tapfer und hartnäckig gefochten. Der König, der selbst zugegen war, erhielt einen Prellschuß, und der Kronprinz, Herzog von Savoyen, einen Schuß in den Schenkel.

Die Piemontesen bezeichneten dieses Gefecht mit dem stolzen Namen die Schlacht von Goito und schrieben sich den Sieg zu. Es war nichts anderes, als ein von unserer Seite etwas leichtsinnig unternommenes und ohne Entscheidung abgebrochenes Gefecht. Wir kämpften mit 12,000 gegen 20,000, statt daß wir mit 30,000 auf dem Kampfplatz hätten erscheinen sollen. Drei Tage blieben wir auf dem Schlachtfelde stehen, ohne daß der Feind uns anzugreifen gewagt hätte. Warum wir den Angriff nicht erneuerten, werden wir sogleich sehen.

Nach Beendigung des Kampfes übernahm die Brigade Maurer von der Reserve die Vorposten. Das erste Armeecorps stand bei Sacca und Sette fratti, das zweite blieb in seiner Stellung. Der Feldmarschall zog es aber später näher an sich, um kampfbereit zu sey, wenn der Feind einen Angriff wagen sollte. Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in Rivalta, wo auch die Reserve lagerte. Er entsandte unter der Leitung des Feldmarschalllieutenants Fürst Edmund Schwarzenberg eine Anzahl kleiner Commanden, die sich über die Ebene ergoßen, bis tief in die Lombardei Schrecken und Verwirrung verbreiteten, dem Feind nicht allein für alle seine rückwärtigen Verbindungen große Besorgnisse einflößten, sondern ihn auch in der Ungewißheit ließen, ob der Feldmarschall mit seiner ganzen Armee links abmarschirt sey, und so geradezu seinen Rücken bedrohte. Die Unentschlossenheit des Feindes nach dem Gefecht ist zum Theil der Erscheinung dieser Kavalleriedetachements in seinem Rücken zuzuschreiben.

Die prunkhaften Berichte, die der auf diese Schlacht sehr stolze Bava in die Welt sandte, hatten ein komisches Mißverständniß zur Folge. Laugier, der mit den Resten seiner bei Curtatone geschlagenen Toskaner sich bei Guidizzolo befand, hielt die österreichische Armee nach den prunkenden Berichten über den Sieg von Goito für gesprengt, und nahm, durch die sich ihm nähernden Kavallerieabtheilungen getäuscht, unser zweites Armeecorps für eine abgeschnittene Abtheilung; er sandte daher seinen Adjutanten, Graf Leonino Cipriani, ab, um das Corps zur Niederlegung der Waffen aufzufordern. Da dieser sich mit Vernachlässigung aller Kriegsgebräuche den Vorposten näherte, nahmen ihn die Unsrigen gefangen und

sandten ihn an d'Aspre, der, vom Zipperlein geplagt, diese Aufforderung übel nahm und den jungen Löwen als Spion aufhängen zu lassen drohte, sich aber doch eines Besseren besann und ihn in das Hauptquartier sandte. Da sich eine Menge angesehener Personen zu seinen Gunsten verwandten, setzte ihn der Feldmarschall wieder in Freiheit.

Während der Feldmarschall mit der Disposition seiner ferneren Offensive beschäftigt war, trat ein solch heftiger, drei Tage anhaltender Regen ein, daß das niedrige und sumpfige Terrain, auf dem wir standen, dergestalt durchweicht ward, daß die Pferde der Kavallerie und Artillerie bis am Bauch im Wasser standen, die Felder so durchweicht, die Gräben so mit Wasser angefüllt waren, daß eine Angriffsbewegung gegen den Feind eine Unmöglichkeit war. So sehr der Soldat litt, so war dieß doch nicht zu ändern; er ertrug dieses Ungemach mit einer Standhaftigkeit, deren nur eine streng disciplinirte Armee fähig ist. Vortreffliche Dienste leistete uns in dieser Lage die Thätigkeit Gorczkowsky's; er hatte eine kleine Seeflottille ausrüsten lassen; mit ihrer Hülfe brachten wir nicht allein unsere Kranken und Verwundeten leicht nach Mantua, sondern die Verpflegung aus den Magazinen der Festung fand anstandlos statt. Der Feind, der auf einem höheren und trockeneren Boden stand, litt weniger durch dieses Unwetter.

Vor Peschiera hatten unterdessen die feindlichen Belagerungsarbeiten Fortschritte gemacht. Bei dem engen Raum der Festung hatte das feindliche Bombardement im Innern allerdings bedeutenden Schaden angerichtet, allein ein Sturm auf die Außenwerke, obgleich zum Theil schon zum Schweigen gebracht, würde noch immer mit großem Menschenverluste verbunden gewesen seyn; die Hauptumfassung hatte noch keinen

Schaden gelitten; der Festungscommandant, Feldmarschall-lieutenant Rath würde sich daher ohne Zweifel noch länger gehalten haben, aber er hatte keine Lebensmittel mehr. Der König, von dieser Lage der Dinge unterrichtet, ließ die Festung nach einem lebhaften Bombardement auffordern. Der Commandant, auf den Entsatz hoffend, suchte durch Unterhandlung Zeit und günstige Bedingungen zu gewinnen; er stellte daher Forderungen, die der die Belagerung befehligende Herzog von Genua nicht bewilligen wollte. Dieser begab sich mit den Forderungen des Festungscommandanten nun selbst in das Hauptquartier nach Valeggio, wo er in dem Augenblick eintraf, als wir Goito angriffen. Der dort befindliche Kriegsminister Franzini stellte ihm die Nothwendigkeit vor, sich Peschieras um jeden Preis zu bemächtigen. Er führte den Herzog auf den Thurm, von wo man einen weiten Blick über die Ebene hat, und zeigte ihm den bei Goito aufsteigenden Pulverdampf; da der Herzog noch immer Anstände erhob, so befahl er ihm als verantwortlicher Minister, die Capitulation zu unterzeichnen, und so fiel Peschiera, in dem Augenblick, wo wir zu seinem Entsatz nahe waren. Wir hatten gehofft, daß der Kanonendonner, der leicht in Peschiera gehört werden konnte, den Festungscommandanten von unserem Anrücken unterrichten würde; allein ein nachtheiliger Wind trieb den Schall stromabwärts, und Rath erfuhr unsere Offensive erst, als es zu spät war.

Während der Feldmarschall sich mit den Vorbereitungen zu einem entscheidenden Angriff Goito's beschäftigte, überbrachte ein Parlamentär die Meldung Raths von der erfolgten Capitulation und Uebergabe der Festung. Daß diese Nachricht den Feldmarschall mit Unmuth erfüllen mußte, war

begreiflich, denn nun war das Hauptobjekt seiner Offensive verfehlt.

Es entstand jetzt die Frage, ob wir unsere Angriffsbewegung fortsetzen und dem König eine entscheidende Schlacht liefern, oder ob wir umkehren, uns mit Ungestüm auf die römischen Truppen stürzen und so das Venetianische unterwerfen sollten.

Der Feldmarschall entschied für das Letztere, und wie uns scheint, mit großem Rechte. Die Operation, die nun folgte, ist eine der schönsten, und liebten wir das Wort Gelehrsamkeit auf den Krieg angewandt, so würden wir sagen, eine der gelehrtesten, die die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat.

Gesetzt, wir hätten dem König eine Niederlage beigebracht, so waren wir nicht stark genug, große Vortheile daraus zu ziehen. Wir waren zu schwach, um uns von unserer Operationsbasis zu entfernen. Wir hätten ein ansehnliches Corps bei Verona lassen müssen, theils um diesen Punkt selbst zu sichern, theils um unsern Rücken zu decken und unsere Zufuhr gegen Wegnahme zu schützen. Ein rascher Schlag aber, den wir gegen die römischen Streitkräfte ausführten, machte uns zum Meister des venetianischen Festlandes, eröffnete uns große Hülfsquellen, stellte unsere direkte und kürzeste Verbindung mit der Monarchie her, und damals lauteten gerade die Nachrichten von Wien so niederschlagend, daß uns an einer Eröffnung unserer Communikationen mit der Hauptstadt Alles gelegen seyn mußte. Konnten wir wissen, wozu wir sie noch brauchen würden? Wir hätten momentan Italien wohl bis auf die Festungen räumen können, aber den Thron durften wir nicht sinken lassen, und ich glaube, daß in diesem

Bezuge Ansichten und Entschlüsse der Armee mit denen ihrer Führer vollkommen im Einklang waren.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni verließ die Armee ihre Stellung um Sacca und Rivalta. Die drei Infanteriebrigaden der Reserve wurden am Curtatone aufgestellt und bildeten die Arrieregarde. Der Feind verfolgte gar nicht.

Wir wollen hier wörtlich anführen, was Bava über diese Bewegung sagt:

„Wir verfolgten (uns ist nicht Ein Verfolger zu Gesicht gekommen) den Feind bis zum Damme, welcher von Curtatone nach Montanara führt, und konnten uns auf diesem Marsche überzeugen, daß er nichts unterlassen hatte, um sich in seiner Stellung zu befestigen; denn man fand mehr als 30,000 Bäume niedergehauen, überall Barrikaden gemacht, um seine Artillerie zu decken, und alle Häuser und Villen krenellirt, und dennoch, trotz aller dieser, was wunderbar erscheint, in der kurzen Zeit von vier Tagen und vier Nächten ausgeführten riesigen Arbeiten, nahm er keinen Anstand, seine Position zu verlassen, ehe er sich der Möglichkeit einer Niederlage aussetzte. Er that klug daran, denn der Sieg von Goito hatte die Gemüther unserer Soldaten ungeheuer erhitzt, und da seine Linie zu ausgedehnt war, hatten wir die Gewißheit des Sieges vor uns."

Warum ließ man uns bei dieser Gewißheit so lange Zeit, die riesigen Arbeiten auszuführen? Bava fährt fort:

„Seine Majestät wollte an der Spitze einer Colonne den Feind bis Nostra Signora delle Grazie verfolgen, dessen Bewohner fast sämmtlich geflohen waren; von da kehrte dieselbe Abends in Ihr Hauptquartier nach Valleggio zurück.

„Dieser Ort, nämlich delle Grazie, hat eine ganz eigenthümliche Kirche, in deren Innerem sich Gruppen von Wachsstatuen in Nischen in mehreren Reihen befinden, welche merkwürdige Ereignisse aus der Geschichte des Hauses Gonzaga, Wunderthaten u. s. w. vorstellen, weßhalb Seine Majestät gewünscht hätte, sie zu sehen; aber die Schlüssel, um in dieselbe zu kommen, konnten auf keine Weise gefunden werden. Man erfuhr später, daß der Feind beim eiligen Rückzug mehr als 100 Gefangene und Verwundete darin zurückgelassen hatte, was uns von den Einwohnern sorgfältig verborgen gehalten wurde, so groß war ihr Schrecken und zugleich ihre Neigung für die Sache des Kaisers."

Zwar ist uns über diese Anekdote nichts zu Gehör gekommen, wir glauben sie auch nicht; denn wir hatten Zeit und Mittel genug, unsere Verwundeten und Gefangenen in das ganz nahe Mantua zu bringen. Allein ob wahr oder unwahr, die Bemerkung des feindlichen Generals bleibt dennoch also wieder ein Beweis, wie verhaßt wir bei den Einwohnern waren, und zwar aus dem Munde eines Mannes, dem man nicht vorwerfen kann, daß er unser Freund war.

Das Heer machte einen Rasttag in Mantua, dessen es nach den vier fürchterlichen in Koth und Wasser zugebrachten Tagen dringend bedurfte. Der König seinerseits führte seine Truppen in ihre früheren Kantonirungen zurück.

In Italien herrschte großer Jubel. Die Eroberung der Festung Peschiera, der Sieg von Goito, das war viel auf einmal, und vielleicht nöthig, um in Vergessenheit zu bringen, wie man seine Bundesgenossen bei Curtatone hatte stecken lassen. Mailand, Venedig und die andern Städte feierten diese Siege durch Illuminationen, und die Fusion machte

große Fortschritte. Wir zogen unterdessen ruhig unserem Ziele zu, sehr erfreut darüber, daß man uns für ein fliehendes Heer hielt, das nichts Eiligeres zu thun habe, als sich wieder hinter den Wällen Verona's zu bergen.

Am 5. marschirte die Armee nach Sanguinetto.

Bei der großen Ausdehnung Verona's, dem schlechten Geist seiner Einwohner und der schwachen Besatzung hegte der Feldmarschall einige Besorgnisse für diesen Platz; der Feind konnte, wenn er unsere Abwesenheit erfuhr, gegen diesen Punkt einen Versuch machen, der, wenn er mit großer Entschlossenheit handelte, nicht ohne Möglichkeit eines glücklichen Erfolges war. Der Feldmarschall wollte sich von dieser Sorge befreien, und sandte daher den größten Theil des Reservecorps nebst der Reservereiterei nach Verona. Diese Bewegung, in der der Feind die ganze Armee erblickte, trug dazu bei, ihn in der Voraussetzung zu bestärken, daß wir mit unserer ganzen Macht nach Verona zurückgekehrt seyen. Als er später unsern Etschübergang bei Legnago erfuhr, wähnte er, daß wir uns auf das linke Etschufer zurückzögen, um uns dadurch gegen einen Flankenangriff sicher zu stellen.

In Sanguinetto trennte sich der Erzherzog Franz Joseph von uns, der dringend zurückgerufen ward, um nach Böhmen gesendet zu werden. Ungern sah das Heer ihn scheiden; es hätte gewünscht, daß er Zeuge der Standhaftigkeit, der Mühseligkeiten und der Kämpfe geblieben wäre, die die Armee bestand, um ihm eine der schönsten Kronen zu erhalten, die so bald sein Erbe werden sollte.

Das 1. und 2. Armeecorps zogen am 6. nach Montagnana. Am 8. standen wir bei Barbarano, am 9. bei Longara. Der 10. ward zum Angriff gegen Vicenza bestimmt.

Gleichzeitig mit dieser Bewegung rückte unter dem Befehl des Generals Culoz eine 5000 Mann starke Brigade aus Verona. Sie zog über Montebello, wo sie abkochte, nach Ueberwindung großer Hindernisse, über Brendola bis Arcugnano, wo sie am 9. lagerte; dadurch hatte sie die Ueberschwemmung umgangen, welche dem Oberst Graf Thun beim letzten Angriff unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte.

Man hatte Zeit gehabt, sich in Vicenza zu verschanzen, und geschickte Ingenieure hatten daraus einen sehr festen Punkt gemacht.

Die Stadt liegt an dem Fuß der Hügelreihe, Monti Berici genannt. Auf dem äußersten Punkte dieser anmuthigen Höhen befindet sich die Kirche und das Kloster Madonna del Monte, welche durch einen Säulengang mit der Stadt verbunden sind. Zwei starke mit schweren eisernen Kanonen besetzte Schanzen beherrschten den Kamm, auf welchem man sich dem Kloster nähern kann. Davor lag noch auf einer spitzen Kuppe, Bella vista genannt, ein Blockhaus. Gegen die Stadt hin, die von dem Punkte Madonna aus gänzlich beherrscht ist, sind die Abfälle steil.

Eine Anzahl anmuthiger Villen und Gärten bedecken diese wahrhaft paradiesischen Hügel. Der Vertheidiger hat hier ein leichtes Spiel, während der Angreifer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Die Zugänge zu der Stadt, von der Ebene her, waren alle stark verbarrikadirt, und diese Barrikaden fast im permanenten Style gebaut. Ihre Brustwehren hatten eine Dicke, die dem schwersten Kaliber trotzte. Die Häuser, an die sie sich anlehnten, waren zur Vertheidigung eingerichtet. Hunderte von Barrikaden durchschnitten nach einem wohl durch-

dachten System die Stadt. Den Eingang der Straße gegen Verona zu deckte eine Art von Fort, ebenfalls Erdwerk, mit doppelten Stockwerken, welches uns an die Werke erinnerte, wie Cäsar sie bei seiner Belagerung von Marsilia beschreibt. Als der Feldmarschall nach Uebergabe der Stadt durch dieselbe ritt, wollte er in irgend einem Hause außer der Stadt sein Quartier nehmen, er mußte jedoch darauf verzichten, da der Ausgang unmöglich war; es bedurfte eine Nacht, um den Durchzug frei zu machen. Eine so verschanzte Stadt anzugreifen war ein Wagestück, und es bedurfte so tüchtiger und tapferer Truppen wie die unsrigen waren, um auf einen glücklichen Ausgang rechnen zu können.

Wir haben gesehen, daß sich Durando mit zwei Divisionen nach Vicenza geworfen hatte, die durch Antonini's Legion, eine Menge Freischaaren aus allen Regionen Italiens und die Nationalgarden Vicenza's selbst verstärkt, eine Streitmasse von 17—18,000 Mann ausmachten; so hoch wenigstens schätzten wir sie bei ihrem Auszuge.

Am 10. in der Frühe umgaben unsere Colonnen die Stadt in einem weiten Halbkreis. Auf den Höhen, den äußersten linken Flügel bildend, stand Culoz mit seiner noch durch mehrere Bataillons verstärkten Division. An ihn stieß die Brigade Clam, dann folgte die Brigade Strassoldo, an diese reihte sich die Brigade Wohlgemuth; mit dieser standen die Brigaden Friedrich Lichtenstein und Wilhelm Taxis, welcher den äußersten rechten Flügel bildete, in Verbindung.

Die Brigaden Simbschen, Gyulai und die Kavalleriebrigade Schaffgotsche folgten in Reserve.

Um 10 Uhr sollte der Angriff beginnen. General Culoz hatte jedoch schon in der Nacht den Oberst Hahne von Latour

mit einem Bataillon entsandt, den Höhenzug von Santa Margherita zu nehmen und durch Wegräumung der allenfallsigen Hindernisse der später nachrückenden Colonne den Marsch zu erleichtern.

Mehrere Barrikaden mußten weggeräumt und Abgrabungen ausgefüllt werden. Santa Margherita und bald darauf die castellartig gebaute Villa Rombaldo wurden rasch weggenommen. Die aus diesen Stellungen vertriebenen Feinde warfen sich in die auf Bella vista erbaute Redoute, in deren Mitte das Blockhaus stand. Hahne ließ nun diesen Punkt mit Haubitzen und Raketen bewerfen, und es entstand in der Redoute, die mit Mannschaft überfüllt war, Verwirrung; zwei Compagnien Oguliner benutzten diesen Augenblick, stürzten sich auf die Redoute und nahmen sie im Sturm; das Blockhaus ward angezündet. Der Brand desselben und der Kanonendonner verriethen uns, etwa 6 Uhr früh, den begonnenen Angriff. Da der Feldmarschall aber nicht wollte, daß Culoz früher in das Gefecht verwickelt werde, als die Armee zum Angriff bereit stand, so sandte er einen Adjutanten ab, um das Feuer einzustellen, mit dem Befehl, sich einstweilen auf die Behauptung der errungenen Vortheile zu beschränken.

Etwa gegen 8 Uhr stieg der Feldmarschall zu Pferd und erschien bald auf dem Kampfplatze; da die Meldung eintraf, daß alle Colonnen ihre Aufstellungspunkte erreicht hätten, gab er den Befehl zum Angriff. Er befand sich auf einer Höhe, gegenüber dem Monte Berico, von wo aus er die ganze Schlachtlinie übersehen und den Kampf selbst leiten konnte. Der Kampf begann auf dem linken Flügel, und bald sah man die ganze Linie im Feuer. Culoz ließ seine Batterien gegen die feindlichen Verschanzungen auffahren, deckte seine Front

durch freiwillige Schützen des 10. Jägerbataillons und stellte seine Truppen, in Colonnen formirt, links hinter der Höhe von Bella vista, so, daß der Feind ihre Stärke nicht beurtheilen konnte. Der Monte Berico war beiläufig mit 2000 Schweizern und 6000 Freiwilligen besetzt. Es entspann sich nun eine heftige Kanonade, der bald der ganze um die Stadt gezogene Halbkreis mit allen seinen Batterien antwortete.

Wir haben manchen heißen Tag gesehen, doch keinen, an welchem die angreifenden Colonnen so gleichzeitig und kunstgerecht zum Angriff schritten. Wäre das Schauspiel nicht so blutig ernst gewesen, so würde man es ein Manöver haben nennen können.

Der Geschützkampf und das lebhafte Tirailleurfeuer dauerten mehrere Stunden ohne Entscheidung auf dem Monte Berico, da beide Theile durch ein schluchtenartiges Thal getrennt waren. Die Brigaden Clam aber und Wohlgemuth rückten auf beiden Ufern des Bacchiglione vor, und Clam ließ nun die stark vom Feinde besetzte Rotonda, eines der Meisterwerke Palladio's, mit Haubitzen und Raketen bewerfen, so daß hier das feindliche Geschützfeuer zum Schweigen gebracht wurde. Jetzt griff Clam die Rotonda an; den Sturm führte Oberst Baron Reischach, während ein anderer Theil der Brigade auf der Straße gegen das Thor vordrang. Wohlgemuth, auf gleiche Höhe mit Clam vorrückend, ging über den Eisenbahndamm, bemächtigte sich der Häuser vor Porta Lupia und verband sich hier mit der Brigade Clam. Durch diese Bewegung war die feindliche Stellung auf dem Monte Berico zwar überflügelt, aber noch keineswegs bedroht, da sie viel zu stark ist, um hier leicht angegriffen werden zu können.

Mittlerweile nahmen auch die Dinge bei Culoz eine entscheidende Wendung. Die Schweizer, denen die Stärke ihres Gegners verborgen geblieben, ergriffen selbst die Offensive und rückten auf der entlang des Bergkammes führenden Straße, in Colonnen gebildet, gerade auf unsere Zwölfpfünderbatterie im Sturmschritt los. Sie waren fast auf 50 Schritte herangekommen, als Culoz eine Batterie demaskirte und sie mit einem Kartätschenhagel empfing; gleichzeitig erhob sich das 10. Jägerbataillon, das etwas weiter rückwärts in Colonne ruhend auf dem Boden gelegen hatte, als ob es der Unterwelt entstiege, und geführt von seinem tapfern Oberst Kopal, stürzte es den stürmenden Schweizern entgegen und warf sie über die Anhöhe hinab. Die tapfern Regimenter Latour und Reisinger ahmten dieses heldenmüthige Beispiel nach und drangen gegen die Stellung der Schweizer im Sturm. Die Jäger verfolgten ihren Sieg; eine die Straße hermetisch sperrende, mit zwei Kanonen besetzte Schanze konnte nicht feuern, weil sie durch die weichenden Schweizer maskirt war. Die Jäger drangen, vermischt mit ihren Gegnern, auf die Hochebene vor, wo die Schanzen errichtet waren, die ohne Widerstand in unsere Hände fielen. Kopal zerschmetterte in dem Augenblicke, als er unter den Ersten auf der Höhe ankam, eine Kugel den Arm. Wenige Tage nach erfolgter Amputation starb er an dieser Wunde. In ihm verlor die Armee einen ihrer tapfersten Soldaten. Oberst Hahne ward verwundet, sein Pferd ihm unter dem Leibe getödtet, dennoch setzte er zu Fuß an der Spitze seines Regiments den Kampf fort. Das Gefecht zog sich nun gegen das Kloster Madonna del Monte; allein die Verwirrung unter den Feinden war so groß, daß diese starke Position nicht gehörig vertheidigt werden

konnte. Das Kloster ward von den Unsrigen genommen; selbst in der Kirche schlug man sich; auch Priester nahmen Theil am Gefechte, mehrere wurden getödtet, und wenn wir nicht irren, sieben gefangen, denen der Feldmarschall Leben und Freiheit schenkte. Die Schweizer zogen sich nun in den langen Säulengang, von wo sie ein heftiges Feuer auf die Angreifer unterhielten. Der Feldmarschall, der Zeuge dieser Vorgänge war, sendete an Clam, der sich in diesem Augenblick der Rotonda bemächtigt hatte, die Weisung, mit seiner Brigade gegen die Höhe vorzurücken; es dauerte nicht lange, so sah man ihn auf einer Fläche aus der Kultur debouchiren, und seine Raketenbatterie entwickelte nun ein so heftiges Feuer gegen den genannten Säulengang, daß die Schweizer ihn eilig verließen und sich nach der Stadt zurückzogen. Der Schlüsselpunkt der feindlichen Verschanzung war genommen und mit ihm das Schicksal des Tages entschieden.

Wir haben bis jetzt immer nur von Schweizern geredet, denn es ist uns nicht bekannt geworden, welchen Antheil an diesem blutigen und für beide Theile sehr rühmlichen Gefechte andere Truppen nahmen.

Der Feldmarschall war zu Pferde gestiegen und langte eben auf der eroberten Stellung an, als der Kampf ein Ende nahm. Das Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Schweizer, Jäger, Latour und Reisinger lagen hier gemischt neben einander, als hätten sie für Eine Sache in denselben Reihen gekämpft. Feld- und Positionsgeschütz war stehen geblieben, die Pferde waren getödtet und lagen hingestreckt neben den Kanonen. Vor uns lag nun die schöne Stadt, zu deren Verschönerung Palladio sein Genie erschöpfte; grenzenlose Verwirrung herrschte in den Straßen, und wir

konnten uns der Frage nicht erwehren: was wird aus dir werden, wenn 30,000 siegestrunkene Krieger sich in deine Straßen unter wildem Kriegesruf ergießen?

Eben so siegreich war unser rechter Flügel, obgleich es in der Natur des Bodens lag, daß seine Fortschritte nicht so entscheidend seyn konnten, wie jene des linken Flügels. Die Brigade Lichtenstein, welche rechts von Wohlgemuth vordrang, theilte sich in zwei Colonnen, wovon die eine unter dem Obersten Graf Török ihren Angriff gegen die Porta Padova, die andere unter Lichtensteins persönlicher Leitung gegen jenen Stadttheil richtete, der zwischen Porta Padova und der Vorstadt Santa Lucia liegt.

Török rückte gegen das Thor heran, die feindlichen Tirailleurs vor sich hertreibend, unsere Batterien feuerten aber aus der üppigen Kultur, wie aus einem Walde, die Truppen konnten daher keinen Nutzen daraus ziehen. Gegen Abend wollte sich der Oberst der vor dem Thore liegenden, vom Feinde stark besetzten Häuser bemächtigen, mußte aber den Versuch aufgeben, weil er auf einen starken Verhau und einen breiten nassen Graben stieß. Lichtenstein traf bei seinem Vorrücken auf eine mit Geschützen besetzte Barrikade, an die ein stark vom Feinde besetztes Haus stieß; es entspann sich eine Kanonade, die ohne Erfolg einige Zeit fortdauerte; jetzt ersah das 8. Jägerbataillon unter persönlicher Führung seines Obersten Poschacher seinen Vortheil, griff das Haus mit stürmender Hand an und nahm es; die Feinde zogen sich in zweite Linie zurück. Gegen Abend wollte Lichtenstein den Versuch machen, sich derselben zu bemächtigen. Oberst Kavanagh von Franz Karl rückte an der Spitze eines Bataillons seines Regiments zum Sturme vor, stieß aber ebenfalls auf einen nassen Graben,

ein Kartätschenschuß streckte ihn und sein Pferd todt zu Boden, Lichtenstein mußte den Versuch aufgeben.

Wir erinnern uns nicht aus der Kriegsgeschichte, daß man jemals Mörser als Feldgeschütz verwendet habe. Der Feldmarschall hatte sich die Ueberzeugung verschafft, daß man mit Feldgeschützen gegen die massiven italienischen Städte wenig ausrichten könne, und daher beschloß er keine offensive Bewegung mehr zu machen, ohne eine Anzahl Mörser mit sich zu führen. Mit einer solchen aus vier Mörsern bestehenden Batterie fuhr nun der Artilleriedirektor Oberst Baron Swortnik bei der Brigade Lichtenstein im feindlichen Feuer auf; nach zwei mühevollen Stunden eröffnete diese Batterie ihr Feuer mit großer Wirkung und warf gegen hundert Bomben in die Stadt.

Die Brigade Taxis, welche den äußersten rechten Flügel bildete, rückte gegen die Vorstadt Santa Lucia vor, stieß aber hier auf mehrere starke, sämmtlich mit Kanonen besetzte Barrikaden, die durch Häusergruppen, namentlich durch das starke Seminarium gedeckt waren. Die Brigadebatterie fuhr auf, da man aber sogleich begriff, daß diese zur Besiegung solcher Schwierigkeiten nicht ausreichen könne, so fuhr noch eine Zwölfpfünderbatterie auf, unter deren wirksamem Feuer die besetzten Häuser mit Sturm angegriffen und genommen wurden, von wo aus man nun die Barrikaden durch Kleingewehrfeuer beschießen konnte. Der einbrechende Abend verhinderte das weitere Verfolgen der errungenen Vortheile und machte dem Gefechte ein Ende. Der General Fürst Taxis, der sich mit großer Kaltblütigkeit dem stärksten Feuer aussetzte, erhielt einen Schuß in die Brust, an dem er bald nachher verschied.

So endete der Tag von Vicenza.

Die Lage Vicenza's war unhaltbar geworden, der Feind in seine innere Verschanzung zurückgedrängt. Dicht vor seinen Thoren standen unsere Colonnen, beschäftigt mit den Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturme. Von der beherrschenden Höhe der Madonna herab konnten wir die Stadt mit einem Hagel von Bomben, Haubitzen und Raketen überschütten, dem der Feind nicht den leisesten Widerstand entgegenzusetzen im Stande war. Der Ausgang des Kampfes konnte nicht mehr zweifelhaft seyn, wenn es der Feind auf das Aeußerste ankommen ließ. Nachdem die Dispositionen zur Erneuerung des Kampfes auf den folgenden Tag getroffen waren, kehrte der Feldmarschall in sein Hauptquartier zurück.

Schon während des Kampfes war gegen Abend die weiße Fahne auf mehreren Thürmen sichtbar geworden, ward aber wieder durch die rothe ersetzt. Es waren Vicentiner Nationalgarden, die sich diesem ersten Versuche zu Unterhandlungen widersetzt hatten. Allein Durando war ein alter Soldat, der seine schwierige Lage durchblickte. Seine einzige verläßliche Truppe waren die Schweizer, die aber für ihre Ehre durch die Vertheidigung des Monte Berico genug gethan hatten, übrigens wohl fühlten, daß sie hier gegen den Willen des Papstes kämpften, und nur als Werkzeuge eines Revolutionsministeriums hingeopfert wurden, mit dem sie keineswegs eine Capitulation eingegangen hatten.

Durando beschloß also, Unterhandlungen mit dem Feldmarschall anzuknüpfen, und sandte in der Nacht Parlamentäre an unsere Vorposten. Es kam eine Capitulation zu Stande, deren wesentlichster Punkt von Seiten Durando's die Verpflichtung war, mit allen seinen Truppen über den Po zurückzukehren, und drei Monate nicht mehr gegen Oesterreich

zu dienen. Zwei Gründe bestimmten den Feldmarschall vorzugsweise, dem Abschluß dieser Convention keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Er hatte seinen königlichen Gegner seit dem Gefechte von Goito aus dem Gesichte verloren, und obgleich er für Verona keine besondern Besorgnisse hegte, so wollte er doch bereit seyn, um jeder Unternehmung des Königs begegnen zu können; denn daß Karl Albert gar keinen Schritt thun, und seine römischen Bundesgenossen eben so wie seine toskanischen im Stiche lassen werde, das konnten wir nicht voraussetzen. Dann lag ihm auch an der Erhaltung Vicenza's zu viel, er wollte diese Stadt weder der Verwüstung eines Bombardements, noch den Gräueln einer mit Sturm eroberten Stadt aussetzen. Er bewilligte also diese allerdings sehr milde Capitulation um so lieber, als er vorausberechnen konnte, daß diese Armee nie wieder über den Po zurückkehren, daß der Streit zwischen ihm und Karl Albert ausgekämpft seyn würde, ehe die drei Monate vorüber wären. Der Totalverlust, den wir in der Schlacht von Vicenza erlitten, betrug 672 Mann; darunter befanden sich der General Fürst Taxis, der tapfere Oberst Kopal, die beide nach wenigen Tagen an ihren Wunden starben, der Oberst Baron Kavanagh, der auf der Stelle todt blieb, der Oberst Baron Reischach, der eine Wunde im Fuße erhielt, der Rittmeister Rudolf Fürst Lichtenstein, der als Freiwilliger bei dem Feldmarschallieutenant d'Aspre Ordonnanzofficiersdienste versah und einen Prellschuß an den Kopf erhielt, der anfangs ohne Gefahr schien; aber schon den Tag nachher stellten sich bedenkliche Symptome ein, nach wenigen Stunden war auch er eine Leiche. Er war der jüngste eines Geschlechts, das noch nie gefehlt, wo es für Thron und Vaterland Tod und Wunden setzte. Noch viele Tapfere

bezahlten diesen Tag mit Blut und Leben. Die officiellen Berichte haben ihre Namen seiner Zeit der Welt genannt.

Der Verlust des Feindes ist uns nicht bekannt geworden, er muß aber sehr bedeutend gewesen seyn. Die Schweizer allein verloren über 600 Mann. Azeglio, der jetzige Ministerpräsident Piemonts, ward in den Arm verwundet. Seltsames Zusammentreffen von Umständen! Die beiden Ministerpräsidenten der kriegführenden Kabinette wurden in diesem Kampfe, und zwar beide auf dieselbe Weise verwundet. Das war sonst nicht Mode. Die Revolutionen fördern doch allerlei Neuigkeiten zu Tage.

Am 11. erfolgte der Ausmarsch Durando's. Der Feldmarschall hielt etwas entfernt von der Straße, er wollte sich einem überwundenen Feind nicht als Sieger zeigen Das Schauspiel dieses Ausmarsches war übrigens höchst originell. Zu beiden Seiten der Straße lagerten unsere Truppen, durch die der Zug durchgehen mußte. Den Anfang machten die Schweizer in guter Haltung, aber mit finstern Mienen. Unsere Soldaten warfen ihnen vor, daß sie, selbst Deutsche, gegen ihre deutschen Brüder für ein Volk kämpften, das sie eben so arg wie uns hasse und verachte. Mit Ingrimm sah man viele unter ihnen das rothe Kreuz, das sie wie alle Truppen trugen, von der Brust reißen und mit Füßen treten. Auf sie folgte das bunte Gemisch der Freiwilligen aller italienischen Städte in den abenteuerlichsten Trachten und mit einer Haltung in Miene und Geberde, als zögen sie auf das Capitol, den Göttern für die errungenen Siege zu danken. In ihrer Mitte schritt ein Pfaffe; wenn wir nicht irren, der berüchtigte Pater Gavazzi, mit der Haltung eines Moses nach dem Takte der Musik marschirend einher, der unsern Soldaten viel Stoff

zum Lachen gab. Nicht fern von diesem Gesetzgeber folgten Amazonen in mittelalterlicher Tracht, in denen unsere Husaren alte Freundinnen erkannten und sie mit derben Soldatenwitzen an die schwärmerischen Zeiten der Vergangenheit mahnten. Was aber unsere Soldaten nicht verschlucken konnten, war, wenn sich ein Kreuzritter sehen ließ, der eine kaiserliche Kammerbüchse oder Jägerstutzen trug; trotz der Capitulation mußte er diese ablegen. Dann kamen die römischen Linientruppen, die eben nicht verdrießlich schienen, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen. Nun folgte ein unabsehbarer Zug von Officiersdamen und Geliebten, patriotische Frauen aller Art, und weinende, ihrer Vaterstadt den Rücken kehrende Vicentinerinnen.

Obgleich es nicht unsere Art ist, über das Unglück zu spotten, besonders nicht über jenes, das in die Verbannung wandern muß, so konnten wir uns doch hier des Lachens nicht enthalten, das Ganze war zu komisch. Wir ermahnten sie, doch zu bleiben, da sie nicht das Leiseste zu besorgen hätten, aber sie wollten nun einmal unglücklich seyn und den Anblick der siegenden Barbaren nicht ertragen. Catoni potius moriundum. Vielleicht auch wollten sie lieber einem jener schönen römischen Schwarzköpfe folgen, als einem ebenfalls zwar schwarzen, allerdings aber nicht in großer Toilette befindlichen Kroaten begegnen.

Die Räumung hätte um zwölf vollendet seyn sollen, aber der endlose Zug wollte nicht aufhören, der Feldmarschall setzte sich also zu Pferd und ritt an dem Wagenzuge vorüber, einen Augenblick sein Pferd anhaltend, als er die Arrieregarde, die die römischen Dragoner bildeten, erreichte. Schöne Männer, darunter klassische Köpfe mit prächtigen schwarzen Bärten, mit

guten Rappen beritten, gut, fast elegant angezogen, stachen sie gegen unsern etwas nachlässigeren Anzug komisch ab. Sie machten dem Feldmarschall die militärischen Ehrenbezeugungen, und neugierig richteten sie ihre Blicke nach dem kleinen Männchen, das sie sowohl an der Ehrerbietung erkannten, mit der ihm seine zahlreiche Umgebung begegnete.

Die Stadt war still und öde, sie trug die sichtbaren Spuren der Bomben und Haubitzen, die wir in dieselbe geschleudert hatten. Das Barrikadenlabyrinth nöthigte uns oft zu Umwegen, ehe wir das Wirthshaus erreichen konnten, wo wir zu übernachten genöthigt waren, weil der Ausgang erst eröffnet werden mußte.

Bald aber erfüllte kriegerisches Geräusch die Straßen; die Division unter General Culoz rückte noch diesen Abend nach Verona ab. Die beiden Armeecorps lagerten um die Stadt, der große Platz war mit Officieren angefüllt. Bis jetzt hatte noch die dreifarbige Fahne auf dem Thurme geweht, man hatte nicht Zeit gehabt, sich darum zu kümmern. General Wohlgemuth, der sich ebenfalls auf dem Platze befand, ließ nun diese Fahne abnehmen, und plötzlich erschien das kaiserliche Panier, von der Spitze des Thurmes herabwehend; tausendstimmiger Jubel erfüllte die Lüfte und begrüßte das Erscheinen des kaiserlichen Aars, der in das alte gewohnte Nest wieder zurückkehrte; begleitet von den Musikbanden mehrerer Regimenter, tönte die Volkshymne aus tausend Kehlen. Der Moment war ergreifend; noch heute erinnern wir uns dieser Stunde mit pochendem Herzen.

Wie viele sind unterdessen aus den Reihen des Heeres geschieden, deren Herz damals noch warm für Kaiser und Vaterland schlug!

Selbst den tapfern Wohlgemuth, den Urheber dieser erhebenden und improvisirten Scene, deckt die bleiche Hand des Todes. Die Geschichte schreitet schnell, über Heere und Throne hinweg geht ihr Lauf, aber sie läßt die Erinnerung zurück; wohl dem, der ihr ernstes Gericht nicht scheuen darf.

Tags darauf, früh Morgens verließ der Feldmarschall Vicenza und kehrte nach Verona zurück, auf dem Fuße folgte ihm das erste Armeecorps. Das zweite Corps blieb einstweilen in Vicenza zurück und sandte die Brigade Simbschen über Schio, die sichere Verbindung mit Tyrol durch Val Arsa zu eröffnen, denn der Feind hatte, wie wir bald sehen werden, unterdessen die Position von Rivoli besetzt und uns dadurch die direkte Verbindung mit Tyrol unterbrochen.

Die Folgen des Sieges von Vicenza waren groß. Das von Truppen gänzlich entblößte Padua unterwarf sich d'Aspre freiwillig. Die in Treviso zurückgebliebenen 3000 Freiwilligen waren in Durando's Capitulation mit einbegriffen und beeilten sich den Po zu erreichen. Das seinen Kräften überlassene Treviso unterwarf sich Welden, der unterdessen den Befehl über das zweite Reservecorps übernommen hatte. Von nun an war die Verlegenheit beendet, die uns bis jetzt die Schwierigkeit unserer Verpflegung bereitet hatte. Die fruchtbaren Provinzen Vicenza, Padua, die Polesine lieferten uns in Ueberfluß, was wir zur Erhaltung der Armee bedurften, bald füllten sich unsere Magazine wieder und an die Stelle der Noth trat Ueberfluß.

In dem piemontesischen Hauptquartier hatte man nicht an eine Bewegung gedacht, wie der Feldmarschall sie nach dem Gefechte von Goito ausführte. Wir hatten fast vier Tage auf einen Angriff unserer Gegner gewartet, er erfolgte nicht,

länger konnten wir uns aber in den Sümpfen von Mantua nicht aufhalten, und der Feind zweifelte nicht einen Augenblick, daß wir ruhig nach Verona zurückgekehrt seyen; als man aber gegen den 8. Kunde von unserer Bewegung erhielt und nun zu ahnen anfing, daß unsere Bewegung gegen Vicenza gerichtet sey, tröstete man sich damit, daß Vicenza stark befestigt und durch einen Handstreich nicht leicht zu nehmen sey. Endlich traf am 11. ein Adjutant Durando's im Hauptquartier, jedoch auf großen Umwegen und daher verspätet ein, der zwar die Nachricht von unserm Heranrücken, aber die Versicherung brachte, daß Durando sich wenigstens 8 Tage halten könne. Jetzt machte man Anstalten, Vicenza durch einen Angriff auf Verona zu entsetzen; es wurden mit wenigen Abweichungen die Dispositionen wiederholt, die wir schon bei Santa Lucia kennen lernten. Auch hier baute man auf Verrath. Eine Anzahl Veroneser hatten versprochen, einen Angriff auf die Garnison zu unternehmen, aber als es zur Ausführung kommen sollte, gebrach es ihnen an Muth und Karl Albert sah sich neuerdings von seinen Anhängern betrogen. Die österreichischen officiellen Berichte haben die Hypothese aufgestellt, der König habe bei Albaredo über die Etsch gehen wollen. Wir halten dieses für sehr unwahrscheinlich, es wäre auch eine große Thorheit gewesen, sich zwischen die Armee des Feldmarschalls und Verona zu stellen. Wir sind daher der Erzählung Bavas gefolgt, der ganz einfach einen Angriff auf Verona als Zweck dieser Operation angibt.

Die eben von Vicenza zurückgekehrten Truppen hatten angefangen abzukochen, als dem Feldmarschall die Meldung zukam, daß starke Truppenmassen durch die Ebene im Anzuge seyen, und aus dem dumpfen Geräusche schloß man, daß der

Feind einen Brückentrain bei sich führe, um einen Uebergang bei Albaredo zu versuchen; zugleich entspann sich ein lebhaftes Tirailleurfeuer in der Richtung von Santa Lucia und Tomba. Der Feldmarschall stieg zu Pferd und eilte ins Freie. Die Truppen ließen ihr Essen stehen, nahmen die kaum abgelegten Tornister wieder auf den Rücken und zogen dem Feinde entgegen. Die sich allmählig ausbreitenden Linien aber machten den Feind, der nur wenig Truppen zu finden erwartet hatte, stutzen, er sah sich getäuscht. In der That erhielt auch Karl Albert in diesem Augenblick die Nachricht von dem Falle Vicenza's, der Capitulation Durando's und der Rückkehr des Feldmarschalls mit seinen Truppen nach Verona. Er befahl sogleich den Rückzug. Das ziemlich lebhafte Vorpostenfeuer ward schwächer und hörte allmählig ganz auf. Von dem Observationsthurm Verona's erhielt man die Meldung, daß der Feind sich auf allen Punkten zurückziehe. Der Feldmarschall führte nun die ermüdeten, der Erholung sehr bedürftigen Truppen in die Stadt zurück. Das war der Versuch, den der König zum Entsatze Vicenza's machte. Wenn man diese ganze Bewegung ins Auge faßt, so wird man zur Vermuthung geleitet, daß die Verrätherei der Veroneser eine Erdichtung und die ganze Bewegung überhaupt nur unternommen wurde, um sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß man gar keinen Schritt zur Rettung Vicenza's gethan.

Die alles Gefühls für Treue und Redlichkeit längst verlustige Mailänder Regierung erklärte die Capitulation von Vicenza für ungültig, entband wenigstens die Ihrigen von jeder Verpflichtung und forderte sie sogleich auf, wieder die Waffen gegen uns zu ergreifen. Der Feldmarschall antwortete darauf in der Veroneser Zeitung, daß er jeden, der die

Capitulation von Vicenza breche und in seine Hände falle, nicht als Soldat, sondern als Räuber behandeln und erschießen lassen werde.

Oberst Zobel, der sich, wie wir sahen, nach den Gefechten von Bardolino und Lazise in die Stellung von Cavagion zurückgezogen hatte, ging, da diese Stellung zu ausgesetzt war, nach Rivoli zurück. Hier stand er bis zum 9. Juni, ohne daß der Feind etwas gegen ihn zu unternehmen wagte. Während wir nun unsere Bewegung gegen Vicenza ausführten und der Feind uns auf der Flucht gegen Verona wähnte, wollte der König die Abwesenheit der Armee benutzen, um sich der Stellung von Rivoli zu bemächtigen. Am 9. rückte eine, der Stärke Zobels vielleicht achtfach überlegene Truppenmasse in mehreren Colonnen, welchen der König in Person folgte, heran. Zobel, der diese Bewegung beobachtete, und sich in der für seine Stärke viel zu ausgedehnten Stellung keinem so übermächtigen Angriff aussetzen wollte, zog sich in eine andere, Rivoli im Halbkreis umgebene Stellung zurück. Da die Zugänge von Rivoli durch Abgrabungen und Barrikaden und Verhaue gesperrt waren, so konnte der überlegene Feind nur langsam vordringen und seine Artillerie vereinzelt ins Feuer bringen; Zobel gewann daher Zeit, seinen Rückzug in bester Ordnung, gedeckt von seinen Jägern, zu bewerkstelligen. Der Feind war nun Meister der Position von Rivoli. Es ist wahrhaft komisch, die Urtheile zu lesen, die damals über diese Stellung von Rivoli und ihre Wichtigkeit gefällt wurden; man hätte glauben sollen, vom Besitze Rivoli's hänge das Schicksal Italiens ab. Napoleon schlug sich eben dort, weil er sich dort schlagen mußte; traf er um einige Stunden später auf dem Schlachtfelde ein, so schlug er sich vielleicht bei

Castelnovo, und nun wäre dieser Ort die klassische Stellung gewesen, von dessen Besitz die Herrschaft Italiens abgehängt hätte. Französische Journale, die sonst in militärischen Fragen ein gesundes Urtheil haben, erklärten bei der Nachricht, daß Karl Albert im Besitze von Rivoli sey, von nun an Italien für Oesterreich verloren. Uns war dieses mit vieler Gelehrsamkeit entwickelte Zeitungsgespräch höchst lächerlich, denn in dem Augenblick, wo Rivoli in Feindes Hände fiel, hatte es für uns fast jede Bedeutung verloren, wir hatten uns bereits eine zwar etwas längere, aber desto sicherere und gute Verbindung mit Tyrol durch Val Arsa eröffnet.

Die Gelehrsamkeit, die aus jeder Handlung eines großen Genius ein System zusammenzuzimmern versteht, dient gewöhnlich nur dazu, die Begriffe zu verwirren, und wehe dem General, der ihr vertraut; sie ist ein Irrwisch, der erlischt, nachdem er ihn in Sumpf und Moor geführt.

Als Karl Albert am 11. Juni von seiner Expedition nach Rivoli zurückkehrte, erwarteten ihn zu Garda in der Villa Alberti, wo er übernachtete, Casati, Beretta und Creppi, der erstere Präsident, die beiden letztern Mitglieder der provisorischen Regierung zu Mailand, um ihm den Akt der Fusion zu überreichen. Von Seiten Venedigs erfolgte sie später, weil Manin, ein Erzrepublikaner, dieser Fusion widerstand, so lange er konnte.

In der Lombardei hatte man zu diesem Ende Register in den Gemeinden auflegen lassen, und wollten wir alle die unwürdigen Mittel, die Einschüchterungen aufzählen, deren man sich bei Unterzeichnung dieser Register bediente, man würde das verächtlichste Bild der Gewalt und des Truges darstellen müssen, deren man sich zur Bethörung eines armen

unwissenden Volkes bediente. In Venedig ward die Fusion durch die Nationalversammlung, nicht durch das Votum der Gemeinden durchgeführt.

Wir begreifen, daß ein König sich auf das Recht der Eroberung, auf seinen Degen stützt. So war es immer, so wird es auch wieder seyn; daß aber ein König aus solchen Händen, durch solche Mittel eine Krone annehmen möge, das gestehen wir, übersteigt unsere Begriffe. Zu was sollte dieser revolutionärste aller Akte Karl Albert helfen? Begriff er nicht, daß die Hände, die ihm die Krone anboten, sich das Recht erwarben, sie ihm auch wieder zu nehmen? Blieb er Sieger, so konnte ihm ein Casati und Creppi die Krone nicht streitig machen. Dasselbe Heer, das sie ihm errang, würde sie ihm auch erhalten haben. Ward er besiegt, wie es wirklich geschah, zu was half ihm die Erniedrigung, zu was lud er die Schmach auf sich, mit Aufrührern und Verräthern in Bund getreten zu seyn? Er mußte sich noch der Bedingung unterwerfen, die künftige Constitution durch eine constituirende Versammlung ordnen zu lassen. Nicht einmal die Constitution, die er Piemont gegeben, nahm man an. Für uns aber war die Nachricht der Fusion nur ein Stachel, ein Beweggrund mehr, unsere letzten Blutstropfen an die Wiedereroberung der eisernen Krone zu setzen.

Der Sieg des Feldmarschalls bei Vicenza war die Antwort, die er auf die Fusion ertheilte.

Es trat nun in den Operationen der beiden Heere eine Zeitlang Ruhe ein.

Die Verluste, die der Feldmarschall in den verschiedenen Gefechten durch Todte, Verwundete, besonders aber durch Krankheiten erlitten hatte, waren nicht unbedeutend, und er

würde schwerlich nach Zurücklassung der erforderlichen Besatzungen mehr als 40,000 Mann verfügbar gehabt haben, wenn er sogleich die Offensive wieder hätte fortsetzen wollen. Die Armee bedurfte einige Zeit der Ruhe, und seine Stellung in Verona bot ihm die Möglichkeit, sie dieselbe genießen zu lassen. Es mußten eine Menge organische Anordnungen getroffen werden. Die nun ihren Zug durch Val Arsa nehmende Verpflegung der Armee mußte geordnet, die Magazine wieder gefüllt werden. Das durch die Revolution desorganisirte, seiner Behörden beraubte venetianische Gebiet sollte wenigstens einigermaßen wieder organisirt und eine ordentliche Verwaltung in Gang gesetzt werden.

In der Armee selbst waren organische Einrichtungen getroffen worden. Den Befehl über die an dem Isonzo sich abermals sammelnde Reservearmee hatte Feldmarschalllieutenant Welden, dagegen das Commando des Truppencorps in Tyrol Feldmarschalllieutenant Thurn übernommen. Verstärkungen und Ergänzungen der Regimenter waren im Anmarsch, deren Eintreffen man erst erwarten wollte, um wenigstens die Lücken dadurch zu ergänzen, die die Armee durch Kämpfe und Märsche bisher erlitten hatte. Auch die Fußbekleidung der Soldaten hatte sehr gelitten. Welcher Soldat weiß nicht, daß dieser anscheinend geringfügige Gegenstand einem Feldherrn oft eben so viel Kopfbrechen kostet, wie ein Operationsplan? Kurz, den Feldmarschall erwarteten eine Menge Zeit und Mühe raubender Arbeiten, die ihm vorerst eine Zeitlang Ruhe zur gebieterischen Nothwendigkeit machten. Er wollte dießmal die Initiative dem Feinde überlassen, den das ungestüme Drängen seiner Bundesgenossen zum Handeln nöthigen würde, fest überzeugt, daß dieser ihm irgend eine

Blöße bieten würde, die er dann mit Blitzesschnelle zu benutzen beabsichtigte.

Seine größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit nahm aber die Vollendung der begonnenen fortifikatorischen Arbeiten von Verona in Anspruch. Von früh bis in die Nacht waren tausende damit beschäftigt. Ehe und bevor er wieder die Offensive ergriff, wollte der Feldmarschall von aller Sorge für die Erhaltung dieses wichtigen Punktes frei seyn. Wir haben erst kürzlich gesehen, daß man im piemontesischen Hauptquartier noch immer Verbindungen in Verona unterhielt und die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, Verona durch Verrath in seine Macht zu bringen. Kein Opfer konnte für Karl Albert zu groß seyn, sich eines dieser festen Punkte, sey es Verona oder Mantua, zu versichern; denn so lange er in diesen Zauberkreis gebannt blieb, waren alle seine Anstrengungen fruchtlos; er mochte sich hinwenden wohin er wollte, überall drohte Radetzky wie ein Donnerwetter auf den Spitzen der Berge, bereit jeden Augenblick loszubrechen und sich vernichtend über ihn zu ergießen.

In jener Zeit war es auch, wo der König Verhandlungen durch Vermittlung Borromeo's einleiten ließ, um Mantua, oder wenigstens nur ein Werk desselben, durch Verrath in seine Hände zu bekommen. Man bot Gorczkowsky eine halbe Million, dabei geltend machend, daß er einem Volk angehöre, das immer für die Freiheit der Völker thätig gewesen sey. Als ob Pole und Verrätherei gleichbedeutend wären! Wie konnte Karl Albert glauben, daß eine das nationale Gefühl so tief verletzende Voraussetzung bei einem Ehrenmanne etwas anderes als Verachtung erzeugen würde!

Wir führen dieses Factum hier nicht an, um die Ver-

dienste oder den Charakter des biedern Gorczkowsky dadurch in ein glänzendes Licht zu setzen, dessen bedarf es nicht, sondern nur um zu beweisen, wie sehr Karl Albert trachtete, sich einer unserer großen Festungen zu bemächtigen, und in der That waren ohne diese Stützpunkte alle seine bisherigen Vortheile nichts als Seifenblasen, die eines Tages zerrinnen sollten, wie diese glänzenden Schöpfungen von Knabenhänden. Eine halbe Million für Verrath und Schande! Wie wohlfeil muß diese Waare im piemontesischen Hauptquartier gewesen seyn, daß man dem alten Gorczkowsky nur eine solche Lumperei für eine Erwerbung anbot, wovon der Besitz eines schönen Königreichs abhängen konnte!

Die Friedensversuche des Grafen Hartig waren mit Hohn von der verblendeten Mailänder Regierung zurückgewiesen worden, allein unser schmähliches Concessionsministerium hatte noch nicht Schmach genug auf das unglückliche Oesterreich gehäuft; es knüpfte unter der Vermittlung unseres bittersten Feindes, Lord Palmerston, Verhandlungen an, die alles übertrafen, was einer Krone und einem Volke jemals Unwürdiges zugemuthet wurde. Dießmal leistete uns die provisorische Mailänder Regierung große Dienste. Oeffentlich sey ihr Dank dafür, daß sie unsere Vorschläge zurückwies, sie rettete unsere Ehre, die unser Ministerium zu verkaufen im Begriffe stand.

Im Zusammenhang mit diesen Verhandlungen stand es, als eines Tages der Feldmarschall von Innsbruck den Befehl erhielt, Karl Albert einen Waffenstillstand anzutragen, um unsere schmachvollen Londoner Unterhandlungen zu erleichtern. Noch triefte die Stirne des Greises von dem Schweiße, den er auf den Schlachtfeldern von Curtatone, Goito und Vicenza

vergossen, als ihm dieser Auftrag ward. Einer jener Dreißigpfünder wäre eine Taube des Friedens gewesen, im Vergleich mit dieser Zumuthung. Man sagt, der Feldmarschall habe einen schweren Kampf zwischen seinem Gehorsam als Soldat, und seiner Liebe und Treue zu seinem Kaiser und Vaterland bestanden, ehe er zur Ausführung dieses Befehls schritt. Schon war die verhängnißvolle Feder eingetaucht, da verwandelte sich sein Schreiben an Karl Albert in eine dringende Vorstellung an seinen Kaiser, in der er das Verhängnißvolle dieses Schrittes schilderte, die nahe Aussicht des Sieges zeigte, und endlich den Kaiser bat, ihn dieses Befehls zu entheben. Er sandte dann nach dem General Fürst Felix Schwarzenberg, der noch an der bei Goito erhaltenen Wunde litt, und bat ihn, sich der Aufgabe zu unterziehen, dieses Schreiben an den Kaiser zu bringen, und durch seine Kenntniß der Lage der Dinge und seine Beredtsamkeit diesen unheilvollen Schritt zu hintertreiben. Es gelang.

Den Lobredner eines Ministerpräsidenten zu machen, ist eigentlich nicht unsere Sache; wir müssen uns hier aber über jede Bedenklichkeit hinaussetzen, und uns damit beruhigen, daß wir es nicht mit dem mächtigen Minister, sondern mit dem Soldaten zu thun haben, der eben jetzt erst sein Blut für Oesterreich vergossen und gehorsam seinem Feldherrn eine schwierige Mission übernahm, von der die Existenz der Monarchie abhängen konnte. Mag daher der Minister noch große Dienste seinem Kaiser leisten, einen größeren, wie der Soldat damals, wird er ihm nicht mehr leisten können. Wer die Lage unserer Monarchie in jener Zeit zu beurtheilen im Stande ist, wird dieß begreifen. Wir sprechen nicht von der Armee, der wir in jener Epoche angehörten, und deren

Geist zu beurtheilen wir uns vielleicht einiges Recht erworben haben; wer hätte die Wirkungen berechnen können, die ein solch unglücklicher Schritt auf sie hervorbringen mußte! Der Feldmarschall hatte einen Sieg erkämpft, den wir weit höher anschlagen, als den Tag von Custozza.

Den Anstrengungen des unglücklichen Kriegsministers Graf Latour, dessen größtes Verdienst nicht in seinem Märtyrertod liegt, sondern in dem langen Märtyrerthum, das er auf der Armensünderbank der Minister überstand, gelang es, ziemlich bedeutende Verstärkungen der Armee zuzusenden, so daß sich Welden bald an der Spitze eines Armeecorps sah, stark genug, nicht allein die gänzliche Beruhigung des Venetianischen zu vollenden, Venedig von der Landseite zu blokiren, sondern auch dem Feldmarschall eine Verstärkung von beiläufig 12,000 Mann für seine offensiven Operationen abzutreten. Der Augenblick nahte, wo der Feldmarschall den Kampf auf Leben und Tod mit seinem Gegner beginnen wollte.

Der König stand ruhig in seinen frühern Stellungen. Auf der Front der beiden Armeen fiel nichts Bemerkenswerthes vor, nur kleine Neckereien, die, weil sie oft schöne Züge persönlichen Muthes enthalten, einen würdigen Platz in dem Operationsjournal der Armee finden, in einer gedrängteren Geschichte aber als Nebenepisoden verschwinden. Der Kampf, der bald einen großartigeren Charakter annehmen sollte, begann auf den Flügeln der Armee.

Die ziemlich ansehnliche Macht, die Karl Albert zur Eroberung der Position von Rivoli verwendet hatte, schien anzudeuten, daß der König eine besondere Aufmerksamkeit auf Südtyrol richte, wo ohne Zweifel seine Verbindungen noch

nicht abgerissen waren. So wenig Wahrscheinlichkeit auch da war, daß der König einen Angriff auf Tyrol wagen werde, so durften wir doch nicht vergessen, daß der Kaiser, aus seiner der Anarchie verfallenen Hauptstadt fliehend, ein Asyl in den Bergen Tyrols gesucht und gefunden hatte. Es war unsere Pflicht, darüber zu wachen, daß diese Zufluchtsstätte nicht durch einen äußern Feind gestört und gefährdet werde. Diese Betrachtungen hatten den Feldmarschall bestimmt, die Brigade Simbschen nach Oeffnung der Straße durch Val Arsa nach Roveredo rücken zu lassen, und dort an den Grafen Thurn anzuweisen, der das Commando der nunmehrigen in das 3. Armeecorps umgewandelten Division Lichnowsky am 15. Juni übernommen hatte.

Der Verlust der Stellung von Rivoli hatte auch jenen der Stellung von Madonna della Corona zur Folge. Um jedoch eine künftige Offensive des Feldmarschalls von Tyrol aus unterstützen zu können, war die Wiedereroberung der Madonna eine Nothwendigkeit. Da man glaubte, daß dieser Punkt nur schwach vom Feinde besetzt sey, so erhielt Oberst Zobel den Auftrag, sich desselben zu bemächtigen. Zobel mit 8 Compagnien und 3 Raketengeschützen rückte von Avio über Monte della Neve, Oberst Melczer mit 4 Compagnien und 2 Geschützen von Brentonico vor. Allein statt einen schwach besetzten Punkt zu finden, sah man sich eine starke Tirailleurkette mit eben so starken Unterstützungen und Reserven entgegen rücken. Die Unsrigen griffen kühn an und drangen mit stürmender Hand gegen den Feind vor, allein der Angriff ward muthig abgeschlagen; da gleichzeitig der Feind die rechte Flanke der Angreifer zu umgehen drohte, so sah Zobel ein, daß er es mit einer großen Uebermacht zu thun habe,

der er nicht gewachsen war, und gab den Befehl zum Rückzug, der mit Ordnung und ohne Verfolgung in die frühere Stellung stattfand.

Dieser fehlgeschlagene Versuch zeigte klar, daß der Feind noch mit bedeutenden Streitkräften bei Rivoli stand, und das Gerücht von einem beabsichtigten feindlichen Angriff auf Südtyrol fand immer neue Nahrung. Thurn ließ deßhalb das Etschthal auf beiden Ufern des Flusses bei Castel St. Pietro verschanzen, und um diese Stellung vor Umgehung zu sichern, bei dem Schlosse Besseno eine gute Stellung einrichten, am rechten Etschufer aber das Thal bei Nomi durch ein starkes Werk sperren.

Da der Feind von Rivoli aus wenigstens über Spiazzi gedeckt gegen unsere Stellung hätte vorgehen und diese am rechten Etschufer im Rücken nehmen können, so ward das Defilé bei St. Giacomo durch drei Redouten gesperrt. Die Front war durch einen steilen, tief eingeschnittenen Graben gedeckt. Auch die von Roveredo durch Val Arsa führende Straße ward auf dem Bergkamm, Piano delle Fugazze genannt, durch ein starkes, für Infanterie und Geschütze eingerichtetes Blockhaus gesichert.

Das waren die wesentlichsten Vorkehrungen, die man zur Sicherung der rechten Flanke der Armee und gegen einen feindlichen Einfall in Südtyrol ergriff.

Sich auf dem linken Etschufer festzusetzen, wollte dem Feinde nicht gelingen. Am 26. machte er einen solchen Versuch, indem er 2 Compagnien bei Ceraino auf Fähren über die Etsch setzen ließ. Diese fingen eben an, die steilen Felsenufer zu erklettern, als sie von der Brigade Culoz blutig zurückgewiesen wurden.

Am 1. Juli unternahm der Herzog von Savoyen mit etwa 4000 Mann einen neuen, ziemlich lebhaften Angriff auf beiden Seiten der Etsch, indem er abermals Abtheilungen bei Ceraino über den Fluß setzen ließ. Es entspann sich ein Gefecht, das ernst werden zu wollen schien, allein der starke Widerstand, den der Herzog fand, bestimmte ihn wieder zum Rückzug.

Der Feind hatte in der Nähe des Schlachtmonumentes Schanzen aufwerfen und etwas weiter oberhalb auf Felskuppen einige Kanonen aufführen lassen, die den Unsrigen im Thale sehr lästig wurden. Mit großer Mühe ward daher von den Unsrigen ein Felsen ausgehauen und dann mit Hülfe von Menschen und Ochsen auf den Monte Pastillo ein Achtzehnpfünder und eine Siebenpfundhaubitze gebracht, die nicht allein diese beiden Geschütze zum Schweigen brachten, die feindlichen Ueberfuhren bei Ceraino zerstörten, sondern auch die Hochebene von Rivoli bestrichen. Etwas weiter unterhalb ward später eine Raketenbatterie angebracht, die bei dem bald darauf folgenden Angriff des Grafen Thurn gegen die Stellung von Rivoli den Feind zur Räumung dieser Position zwangen.

Diese sich immer wiederholenden Versuche gegen die Debouchéen des südlichen Tyrols beweisen, daß Karl Albert wirklich die Absicht hatte, hier festen Fuß zu fassen, und sich entweder mit seinen Anhängern besonders im Trientinischen in Verbindung zu setzen, oder daß er durch Erregung von Besorgnissen den Feldmarschall zu ansehnlichen Entsendungen in die Berge bewegen und seine offensive Kraft in der Ebene lähmen wollte. Wie sich aber die Schicksale der Völker nie in den Bergen entscheiden, so konnten auch diese Versuche

den Feldmarschall nicht von seinen Planen ablenken. Mit wenigen regulären Truppen und mit Hülfe der braven Landesbewaffnung konnte der Feldmarschall die Angriffe seines Gegners zurückweisen. Sich aber mit größeren Truppenmassen in jene Gebirgspässe zu verwickeln, das würde der König ohne Zweifel mit einer Niederlage bezahlt haben.

Unterdessen reiften die Plane des Feldmarschalls ihrer Entwicklung entgegen. Palmanova hatte sich am 24. ergeben; dadurch fielen nicht allein ansehnliche Artilleriegüter wieder in unsere Hände, sondern es wurden die bisher zur Blokade verwendeten Truppen disponibel. Der Feldmarschall rief nun die Brigade Simbschen aus Tyrol zurück, und ließ das zweite Armeecorps unter Zurücklassung von 2000 Mann Besatzung in Vicenza nach Verona aufbrechen.

Gegen den 12. Juli befand sich die Armee nun wieder im Lager von Verona vereinigt.

Jene 12,000 Mann, die Feldmarschallieutenant Baron Welden als Verstärkung dem Feldmarschall abgetreten hatte, ließ letzterer unter der Benennung des vierten Armeecorps bei Legnago hinter der Etsch vereinigen, wo sie ebenfalls gegen den 12. bereit standen.

So stand nun die Armee ungefähr wieder wie am 27. Mai, als sie ihre Flankenbewegung gegen Mantua antrat, um im Rücken des Feindes nach Bewältigung der Stellung von Curtatone zu erscheinen. Das Heer, mit dem der Feldmarschall nun seine zweite Angriffsbewegung zu unternehmen im Begriffe war, können wir in runder Zahl auf 50,000 Mann annehmen.

Es gab wie damals zwei Wege, die wir als Operationslinie wählen konnten, entweder einen Angriff auf die

Front unseres Gegners, oder eine abermalige Umgehung über Mantua. Peschiera war in unseres Feindes Hand, blieb also jetzt außer Berechnung.

Ein Angriff auf die Front hatte alle bereits aufgezählten Vortheile für sich. Gelang es, so sprengten wir das feindliche Centrum, theilten den rechten vom linken Flügel und schlugen ihn vereinzelt. Freilich drohten aber noch immer die unersteiglich geglaubten Höhen.

Die zweite Operation wäre eine Wiederholung der früheren gewesen, allein ein guter Gedanke verliert durch Wiederholung seinen Werth. Wir hätten uns durch eine starke Besatzung Verona's schwächen müssen; diesen Punkt noch einmal wie im Mai einer Gefahr auszusetzen, hätten wir nicht wagen dürfen, nicht verantworten können.

Die Meinungen über die zu wählende Operationslinie waren im österreichischen Hauptquartier getheilt. Die Majorität schien sich jedoch auf die Seite der Mantuaner Straße zu neigen. Das scheint aus den Maßregeln hervorzugehen, die man ergriff.

Das bei Legnago zusammengesetzte Corps stand einstweilen unter den Befehlen des Generals von Culoz, und war gebildet aus den Brigaden Graf Degenfeld, Oberst Graf Draskowich und Generalmajor Fürst Franz Lichtenstein. Bei Entwicklung unserer Offensive sollte ihm auch die noch dermalen in Mantua befindliche Brigade Benedek beigefügt werden.

Culoz erhielt den Befehl, mit den Brigaden Degenfeld und Draskowich nach Mantua zu marschiren. Franz Lichtenstein aber erhielt eine andere Bestimmung, auf die wir sogleich zurückkommen werden, sollte aber ebenfalls nach Beendigung seines Auftrags nach Mantua nachfolgen.

Die wesentlichste Aufgabe Culoz's bestand darin, in Verbindung mit der Garnison von Mantua zu verhindern, daß der Feind sich nicht wieder bei Curtatone festsetze, weil man diese Stellung für künftige offensive Operationen in der Macht behalten wollte.

Wir haben gesehen, daß die Citadelle von Ferrara mit der Stadt einen Vertrag geschlossen hatte, der der Garnison den Einkauf ihrer Lebensmittel in der Stadt gestattete. Da aber nach der Capitulation von Vicenza einige Bataillons römischer Truppen nebst 2 Compagnien Schweizer und später auch ein Bataillon Piemontesen in die Stadt Ferrara selbst einrückten, so entzog man sich obiger Bedingung. Der Feldmarschall befürchtete, daß man die Citadelle vollkommen einschließen wolle; diesem zuvorzukommen, ließ er die Brigade Franz Lichtenstein auf 5000 Mann und angemessene Artillerie verstärken, und trug dem General auf, die Citadelle zu verproviantiren. Diese Brigade brach in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli auf, ging in drei Colonnen bei Ficcarolo, Occhiobello und Polisella auf Fähren über den Po, und erschien plötzlich, begrüßt von dem Jubel der Besatzung der Citadelle, am 14. Mittags vor Ferrara. Der überraschte Feind wollte anfangs Widerstand leisten, ergriff aber bei der Annäherung unserer Colonnen, mit Ausnahme der Schweizer, die bei Vicenza gegen uns gefochten hatten, eilends die Flucht.

Der Fürst schloß nun einen Vertrag mit der Stadt ab, vermöge welches diese sich verpflichtete, die Citadelle abermals auf zwei Monate zu verproviantiren, und für unsere Spitäler und Kranke in der Stadt Sorge zu tragen. Nachdem sich der General von dem Vollzug dieser Feststellung überzeugt hatte, trat er am 15. seinen Rückmarsch über den Po wieder an.

Nach dem fehlgeschlagenen Versuch gegen Verona und der Rückkehr der königlichen Armee in ihre alten Kantonnirungen verließen die letzten Ueberreste der neapolitanischen Hülfstruppen, durch die drohende Sprache ihres Königs bestimmt, das piemontesische Heer, um in die Heimath zurückzukehren. Die modenesischen Truppen hatten sich in Bozzolo fast aufgelöst, und der größte Theil war der Heimath zugeeilt. Der Ueberrest der toskanischen Truppen stand unthätig in Brescia, für die, wie Bava sagt, diese Stadt ein zweites Capua geworden war. Diese Verluste waren aber durch die unterdessen eingetroffenen Verstärkungen aufgewogen. Sie bestanden in 12 Reservebataillons, theils aus Piemontesen, theils aus Lombarden, aber freilich kaum bewaffnet und bekleidet. Es konnten daher noch keine großen Dienste von ihnen erwartet werden. Zwölf andere lombardische Bataillons unter dem Generallieutenant Perron wurden nächstens erwartet; diese Verstärkungen schlug man etwas übertrieben auf 36,000 Mann an.

Der König, der nicht König war, sah sich von seinen neuen Unterthanen, die noch nicht seine Unterthanen waren, in die Enge getrieben; er sollte durchaus Siege erkämpfen (denn daß man siegen werde, verstand sich von selbst), die mächtigen Zeitungsschreiber mußten ja befriedigt, zum Schweigen gebracht werden. Sein eigenes Ministerium drängte ihn, und so kam endlich nach Berathung mit seinen Generalen und nach Verwerfung manch anderer abenteuerlichen Projekte der Entschluß zur Reise, Mantua anzugreifen.

Wir müssen dieses Wort wählen, weil wir weder blokiren noch belagern sagen können. Bava soll diesen Rath gegeben, jedoch die Bedingung gestellt haben, Rivoli aufzugeben

und die Kräfte mehr zu concentriren; der Zauber, der um den Namen Rivoli schwebte, verhinderte dieß. Dem sey, wie ihm wolle, der Rath war ein unglücklicher. Vielleicht daß es keinen bessern gab; aber Mantua im Angesicht der Armee des Feldmarschalls belagern zu wollen, war eine abenteuerliche Idee, dazu reichten Karl Alberts Stärke und Mittel nicht hin. Es blokiren wollen, war noch nutzloser, denn Gorczkowsky war wenigstens auf sieben Monate mit Lebensmitteln versehen, während vierzehn Tage hingereicht hätten, in der heißesten und ungesundesten Jahreszeit, während welcher die Malaria mit ihrer ganzen Stärke wüthete, das halbe Blokadecorps in die Spitäler zu senden. Das hätte ein Italiener wissen müssen.

Da man sich nun nicht entschließen konnte, die Position von Rivoli aufzugeben, beschloß man, die Blokade Mantua's auf das rechte Mincioufer zu beschränken, und dazu die Division Ferrer und jene der Lombarden unter Perron zu verwenden.

Am 13. brach also die Division Ferrer von Goito auf, und rückte über Sacca gegen Belfiore bis nahe an den Inundationskessel vor, sich gegen Cerese ausdehnend, während die Lombarden, durch Hindernisse aufgehalten, erst Tags darauf vor dem Fort Pietole erschienen. Der König selbst leitete diese Bewegungen, und damit man die Division Ferrer bald auf das linke Mincioufer ziehen und das rechte allein den Lombarden überlassen könne, vereinigte er mit letztern die Brigaden Casale und ein Bataillon Freischützen. Abends kehrte er nach Roverbella zurück, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte.

Nach seiner Rückkehr theilte er Bava den Uebergang

Lichtensteins über den Po mit, welchen der piemontesische Regierungscommissär zu Modena ihm gemeldet hatte, und zugleich die Besorgnisse von Reaction, die das Erscheinen unserer Truppen jenseits des Po diesem Beamten einflößten.

Bava erbot sich, eine Expedition gegen Lichtenstein über den Po zu führen, und brach Tags darauf mit der Brigade Regina, zwei Compagnien Bersaglieri, Genua-Kavallerie und 16 Geschützen nach Borgoforte auf; allein er hatte noch seine Voreinleitungen zum Uebergang nicht getroffen, als er die Nachricht von der Rückkehr Lichtensteins auf das linke Poufer erhielt.

Nach der Erstürmung von Curtatone hatten die feindlichen Truppen, die Governolo besetzten und wahrscheinlich ein gleiches Schicksal fürchteten, diesen Ort geräumt, welchen Gorczkowsky durch drei Compagnien vom 2. Banatgrenz-Regiment und vier Geschützen besetzen ließ. Als Bava von seiner beabsichtigten Expedition gegen Lichtenstein zurückkehrte, glaubte er die Einschließung Mantua's durch die Wegnahme Governolo's wesentlich zu fördern. Er ließ daher eine Compagnie Bersaglieri auf eigens dazu eingerichteten verdeckten Schiffen den Po hinabschwimmen, um Governolo zu umgehen und vom linken Minciioufer aus anzugreifen, während er mit seinem ganzen Corps entlang des Po's gerade auf diesen Ort losrückte. Von St. Nicolo aus detaschirte er den General Trotti mit einem Regiment, drei Schwadronen und vier Geschützen gegen Bagnolo St. Vito; mit dem Ueberrest seines Corps marschirte er auf Governolo. Trotti begann sein Feuer zuerst gegen unsere Tirailleurs; jetzt entwickelte auch Bava drei Bataillons mit dem Rest seiner Artillerie. Die Unsrigen konnten dieser jedes Verhältniß übersteigenden Uebermacht nicht

widerstehen und zogen sich in den Ort, den sie mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigten. Bava, mit dieser Masse gegen drei Compagnien noch nicht zufrieden, erwartete auch noch die Ankunft der Compagnie Bersaglieri, die er auf dem Po hatte hinabschwimmen lassen; endlich erscheint auch noch diese, und nun beginnt man einen Sturm auf die Brücke, der, durch die Ueberlegenheit des feindlichen Feuers geschützt, nicht mißlingen konnte. Major Rukawina, der die drei Compagnien befehligte, zog sich nun in Masse gebildet aus Governolo, um sich seinen Rückzug nach Mantua zu erkämpfen. Einen heftigen Angriff der piemontesischen Reiterei wies er mit blutigen Köpfen zurück. Von den vier Kanonen gelang es zwei zu retten, zwei waren demontirt, zehn getödtete Pferde bildeten eine Verschanzung um dieselben. Etwa die Hälfte der tapfern Grenzer schlug sich nach Mantua durch. Major Rukawina ward verwundet und mit beiläufig 300 Mann gefangen. Drei Bataillons, die Gorczkowsky sogleich unter dem Obersten Draskowich Governolo zu Hülfe sandte, kamen zu spät und kehrten wieder nach Mantua zurück. Der einzige Fehler, den die Unsrigen hier begingen, bestand darin, daß sie einen Kampf gegen eine solche Uebermacht annahmen und nicht sogleich ihren Rückzug in die Festung antraten.

General Bava nennt dieses Gefecht eines der glänzendsten der Kriegsgeschichte. Glänzend, ja, aber nicht für ihn, sondern für die drei tapfern Compagnien der Banater, die von einem General en chef mit etwa 8—9000 Mann und 16 Kanonen angegriffen, sich stundenlang mit großer Tapferkeit vertheidigen, und fast nur Todte und Verwundete in den Händen des Feindes lassen. Dieses Gefecht war glänzend für Bava, etwa wie die Thermopylen für Xerres.

Nach allen diesen Ereignissen rings um Mantua konnte Gorczkowsky nicht mehr zweifeln, daß die Blokade Mantua's die Absicht Karl Alberts sey. Da die Verbindung mit dem Feldmarschall noch offen war, setzte er denselben davon in Kenntniß.

Die Brigade des Fürsten Lichtenstein sollte in zwei Colonnen, die eine über Legnago und Nogara, die andere über Massa, Ostiglia nach Governolo rücken, wo die Vereinigung beider erfolgen sollte. Von dort sollten sie die bis Ceresa sich ausdehnende Blokade in Flanken und Rücken nehmen, während gleichzeitig aus der Festung ein Angriff in Front erfolgen würde. Doch ehe diese Plane zur Ausführung kommen konnten, erfolgte der Angriff auf Governolo, was die Vereinigung der in zwei Colonnen getrennten Brigade Lichtenstein auf diesem Punkte unmöglich machte. Lichtenstein für seine Person war von Legnago nach Mantua vorausgeeilt, um sich mit Gorczkowsky über ihre Operationen zu besprechen; durch gleichzeitiges Vorrücken der Feinde gegen die Molinella war er von seinen Truppen getrennt worden, und mehrere Versuche, sich mit denselben wieder zu vereinigen, mißglückten. Der Feldmarschall sandte den General Baron Simbschen zur Uebernahme des Befehls über die Brigade Lichtenstein ab. Es scheint nicht, daß der Feind den Punkt Castellaro besetzt, sondern daß er nur die Verbindung zwischen Legnago und Mantua durch starke Patrouillen unterbrochen hatte, so daß die Brigade Lichtenstein keine Schwierigkeiten gefunden haben würde, wenn sie ihren Marsch nach Mantua hätte erzwingen wollen.

Schon seit einigen Tagen hatte man die Bemerkung in Verona gemacht, daß die feindlichen Truppen vor unserer

Front sich zu mindern schienen; diese Bemerkung, verbunden mit den Nachrichten, die uns Gorczkowsky über die feindlichen Bewegungen um Mantua gab, ließen uns keinen Zweifel übrig, daß der Feind seine Hauptstärke gegen Mantua gezogen habe. Sogleich ward der Befehl an das zweite Armeecorps, welches nach Mantua abrücken sollte, und dem das erste und Reservecorps in Staffeln gefolgt seyn würden, zurückgenommen. Der Feldmarschall gab jede Bewegung gegen Mantua auf und entschloß sich, den Feind in seiner Stellung von Sona und Sommacampagna anzugreifen, ein Entschluß, der so schnelle und glänzende Erfolge herbeiführte. Wir konnten jedoch von diesem geänderten Entschlusse die Festung Mantua, da unsere Verbindung mit derselben bereits unterbrochen war, nicht mehr in Kenntniß setzen, wodurch es geschah, daß der thätkräftige Gorczkowsky bei unserer Offensivbewegung nicht so energisch mitwirken konnte, wie es ihm bei seiner durch zwei Brigaden verstärkten Garnison möglich gewesen wäre, sey es nun, indem er eine starke Diversion gegen Marmirolo unternahm, oder sich auf die lombardische Legion warf, deren Sprengung unsern kampfgewohnten Truppen ein Knabenspiel gewesen seyn würde.

Ehe wir zu den Kämpfen der Hauptarmee übergehen, erübrigt uns noch die Ereignisse zu erwähnen, die bei dem Corps von Tyrol stattfanden.

Es lag in der Natur der Sache, daß der Feldmarschall, er mochte nun seine Offensive vom linken Flügel, oder von der Front aus beginnen, die feindlichen Streitkräfte in der Stellung von Rivoli zu beschäftigen und zurückzuhalten trachten würde. Graf Thurn erhielt daher am 19. Befehl, die Position von Rivoli anzugreifen; der Tag dazu war nicht

festgesetzt, wahrscheinlich weil man calculirte, daß dieser General seine Kräfte nicht vor dem 23. gesammelt haben würde, an welchem Tage unsere eigenen Operationen beginnen konnten. Thurn erstattete darauf die Meldung, daß er am 22. angreifen werde.

Inzwischen trat jene Veränderung ein, die durch die Bewegungen des Feindes gegen Mantua bedingt wurde, und es scheint nun übersehen worden zu seyn, Thurn von der Veränderung unserer Operationslinie und Objekte Kenntniß zu geben, welches, sobald er nicht vereinzelt, sondern als Bruchtheil des Ganzen mitwirken sollte, nothwendig gewesen wäre. In Bezug auf den linken Flügel des Feindes unter Sonnaz war dieses von keinen weiteren Folgen, denn der Feind hatte immer einen gesicherten Rückzug durch die Festung Peschiera; aber in Bezug auf den Ausgang der Schlacht von Custozza hätte es von Folgen seyn können, weil wir einen Theil des zweiten Corps so lange vor dieser Festung lassen mußten, bis das Corps von Tyrol eintraf und die Blokade übernahm.

Die Stellung von Rivoli ist von Tyrol aus nur auf zwei Seiten angreifbar, über den Monte Baldo, und durch das Etschthal, nämlich durch das Defilé von Inconale und Preabocco.

Von dem Monte Baldo aus muß man sich auf steilen Felspfaden nahen, die die Fortbringung aller Gattungen von Bedürfnissen erschweren und zum Theil fast unmöglich machen; ein guter Bergsteiger bedarf 10 — 12 Stunden, um diesen Weg zurückzulegen.

Ein Angriff der Position aus dem Etschthale ist fast unmöglich, wenn der Vertheidiger, wie dieß hier der Fall war, im Besitz der Höhen ist, von wo aus er die vorrückende

Colonne mit Steinen und abgelösten Felsblöcken vernichten kann. Vom letztern Angriff konnte daher nur erst dann die Rede seyn, wenn man sich durch Vertreibung des Feindes der die Engpässe beherrschenden Höhen bemächtigt haben würde. Die zu dieser Unternehmung verfügbaren Truppen betrugen etwa 6000 Mann mit 17 Geschützen, worunter eine Gebirgshaubitzbatterie und 3 Raketengeschütze.

Die Hauptcolonne, bei der sich Graf Thurn in Person befand, ging über den Monte Baldo, die Nebencolonne, unter Feldmarschalllieutenant Graf Lichnowsky, bei der auch General Mattis, durch das Eischthal. Erstere betrug 3884 Mann, letztere 1338 Mann. Der Rest blieb als Garnison in Roveredo zurück.

Die Hauptcolonne hatte mit großen Hindernissen zu kämpfen und lagerte am 21. auf der Höhe des Berges. Dem Angriff auf Rivoli mußte jener auf die Stellung von Spiazzi oder Madonna della Corona vorausgehen. Die Vorrückung erfolgte in drei Colonnen.

Die erste Colonne oder der rechte Flügel, unter Major Nissel, war 1687 Mann und 6 Geschütze stark.

Die zweite Colonne oder die Mitte, unter Oberstlieutenant Hohenbruck, zählte 1121 Mann und 3 Geschütze.

Die dritte Colonne oder der linke Flügel, unter Oberst Baron Zobel, betrug 1076 Mann und 3 Geschütze.

Der Aufbruch der Truppen erfolgte um halb drei Uhr früh. Um fünf ward man den Feind ansichtig, der südlich von Ferrara eine sehr starke, aber für seine Stärke etwas zu ausgedehnte Stellung besetzt hatte. Er mochte etwa 1000 Mann mit mehreren Gebirgskanonen betragen. Seine Hauptstärke hatte er auf der Straße von Ferrara bei Fraine concentrirt.

Er hatte das Versehen begangen, den äußersten Saumweg, der gegen seinen linken Flügel führte, nicht unpraktikabel zu machen. Das war nun gerade der Punkt, gegen welchen Thurn den Angriff führte, weil von hier aus die sonst fast unangreifbare Stellung in die Flanke genommen und aufgerollt werden konnte.

Die erste Colonne begann den Angriff. Den Gebirgskanonen des Feindes stellte man 3 Raketen und Gebirgshaubitzen entgegen, welche die feindliche Stellung mit Erfolg beschossen. Die Tête der Colonne, aus Wiener Freiwilligen und Jägern bestehend, erklimmte unter heftigem feindlichen Feuer die steilen Gebirgsabstürze, warf sich auf den Feind und trieb ihn mit dem Bajonnet über den Gebirgskamm hinab. Noch ehe die herbeieilende Unterstützung anlangen konnte, war die Stellung in der Macht der tapfern Wiener Freiwilligen und Jäger. Die Tyroler Landesschützen, die sich auf dem äußersten rechten Flügel befanden, hatten sich verstiegen und konnten daher zu ihrem Verdruß nur wenig mitwirken. Als die andern Colonnen diesen Sturm und die Tapferkeit, womit er ausgeführt ward, sahen, brachen sie in lauten Jubel aus, und folgten dann ihren Gefährten, die ihnen den Weg so tapfer gebahnt hatten. Der Feind zog sich, ohne weiteren Widerstand zu leisten, nach Rivoli zurück.

Die erschöpften Truppen machten nun auf den erkämpften Höhen eine kurze Rast. Eine aus drei Compagnien bestehende Seitencolonne rückte über Spiazzi auf dem Felsenkamme von St. Marco vor, um die Steinbatterie des Feindes im Rücken zu nehmen, und so der Colonne des Etschthales das Debouchiren aus dem Defilé von Incanale möglich zu machen.

Mit wahrem Vergnügen unterbrechen wir unsere Erzählung, um einer Handlung zu gedenken, die beweist, daß der ritterliche Geist, der das piemontesische Heer stets beseelte, unter der treulosen Handlung seiner Regierung nicht gelitten hatte. Auf dem südlichen Abhange der Höhen von Spiazzi stießen unsere Truppen auf eine sorgfältig bearbeitete steinerne Säule, die die Inschrift trug: „Dem tapfern österreichischen Hauptmann Stiber das 14. piemontesische Regiment," mit der Angabe seines Todestages.

Hauptmann Stiber von Baden Infanterie war am 18. Juni schwer verwundet in Gefangenschaft gefallen und bald darauf gestorben. Dankbar die ritterliche Handlung eines braven Feindes ehrend, umstanden unsere Soldaten den Grabeshügel ihres tapfern Waffengefährten.

Wir entnehmen diesen schönen Zug der Darstellung eines Augenzeugen, in dessen öffentliche Anerkennung wir auf das Wärmste mit einstimmen.

Thurn setzte nun seine Angriffsbewegung auf der gebahnten Straße von Spiazzi über die steilen Abhänge in das flache Land fort.

Schon war der Donner der Geschütze vom Monte Pastello sehr hörbar, und man hoffte nun, daß dessen Wirkung den Feind gezwungen haben würde, daß Defilé von Incanale freizugeben. In der That zeigte es sich auch bald, daß der Feind genöthigt worden war, seine untern Verschanzungen aufzugeben, und daß er erst wieder auf der Höhe, wo das Monument steht, Halt gemacht hatte. Die Truppen, die aus den Alpenregionen, wo sie noch Schnee gefunden hatten, herabstiegen, sahen sich plötzlich in die erstickende Hitze einer italienischen Ebenenluft versetzt. Die Ermattung stieg auf den

höchsten Grad, um so mehr, als man Mangel an Lebensmitteln litt, weil weder die Kesselpferde noch die die Lebensmittel tragenden Maulthiere hatten folgen können.

Inzwischen mußte man den ersten Eindruck benutzen, den die Erstürmung der Position von Spiazzi auf den Feind hervorgebracht hatte, wenn man anders auf eine Ueberwältigung der Stellung von Rivoli rechnen wollte. Die bewaldeten Höhen, die die Hochebene von Rivoli in einem Halbkreise umziehen, wurden ohne Anstand zurückgelegt und das Thal von Caprino durch einige Compagnien beobachtet.

Der Feind hatte sich ganz in seine verschanzte Stellung von Rivoli zurückgezogen.

Die Angriffsbewegung fand in folgender Ordnung statt. Einige Compagnien Jäger wurden links entsendet, um sich mit der aus dem Etschthal hervorbrechenden Colonne in Verbindung zu setzen. Im Mittelpunkt, der Chaussee folgend, befand sich ein Bataillon Ludwig nebst der Haubitz- und Raketenbatterie; den rechten Flügel bildeten drei Compagnien Wellington. Als Reserve und gleichzeitig als Flankendeckung gegen Ceredello blieb die dritte Colonne auf dem erwähnten bewaldeten Höhengürtel stehen.

Bei der stattfindenden Recognoscirung zeigte sich, daß der Feind zwei Geschütze so placirt hatte, daß das Debouchiren aus dem Defilé von Incanale noch immer sehr erschwert war. Auf diesem Punkt entwickelte sich daher ein lebhaftes Tirailleurfeuer.

In der Front zeigte der Feind eine Stärke von etwa 3000 Mann mit 6 Geschützen, denen zwar unsere Raketen lebhaft antworteten, aber aus zu weiter Entfernung, daher nicht mit dem gehörigen Erfolge. Der Feind, der alle unsere

Bewegungen einsehen konnte, und von Affi aus eine namhafte Verstärkung erhielt, ergriff nun selbst die Offensive. Er unternahm einen Angriff mit stürmender Hand gegen das Bataillon Wellington, ward aber zurückgeschlagen. Gleichzeitig entdeckte man eine Umgehungscolonne in der Richtung gegen Le Zuane, so daß man die Stärke des Feindes auf 5000 Mann annehmen konnte. Unter diesen Umständen war die Fortsetzung der Offensive nicht räthlich, man machte daher eine rückgängige Bewegung, indem man das erste Treffen hinter das zweite zog. Der Feind versuchte nun noch eine Turnirung, griff nun die waldigen Höhen, die die Reserve deckte, an, ward aber von dieser tapfer zurückgeworfen.

Die Colonne, bei welcher sich Feldmarschalllieutenant Lichnowsky befand, war um 1 Uhr von Preabocco aufgebrochen, und erstieg, da die Kanonen und Raketen des Monte Pastello die erste Abdachung des Plateau geräumt hatte, diese Höhe. Nun führte er seine Kanonen gegen die Verschanzungen auf, aber ohne wesentlichen Erfolg. Da inzwischen die feindliche Umgehung unseres rechten Flügels Thurn genöthigt hatte, seine Mitte etwas zurückzuziehen, so setzte auch Lichnowsky seine Vorrückung nicht weiter fort, sondern ging wieder in das Defilé nach Incanale zurück. General Mattis fand durch einen Schuß in den Kopf hier seinen Tod.

Wie überrascht waren die Unsrigen, als sie in der Frühe entdeckten, daß der Feind seine feste Stellung von Rivoli verlassen hatte, und man nun erfuhr, daß er sich in Eile theils nach Peschiera, theils gegen den Gardasee zurückgezogen hatte, wo er in bereit gefundenen Schiffen übersetzte.

Was General Sonnaz zu dieser unmotivirten rückgängigen Bewegung verleitete, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Der

Angriff des Feldmarschalls gegen die Stellungen von Sona und Sommacampagna kann es nicht gewesen seyn, da dieser viel später erfolgte, als der Rückzug von Rivoli. Das wahrscheinlichste ist die Annahme des allgemein in der piemontesischen Armee verbreiteten Gerüchtes, daß Thurn nur die Vorhut eines 25,000 Mann starken Armeecorps sey, welches ihm auf dem Fuß folge. Allein auch selbst dieses zugelassen, ist dieser Rückzug dadurch nicht gerechtfertigt, denn die Stellungen in jenem Hügelland sind so zahlreich und vortheilhaft, daß eine zurückweichende Truppe sich gegen eine große Uebermacht vertheidigen kann. Die Festung von Peschiera sicherte ihr den Rückzug.

Die Unsrigen besetzten nun Rivoli. Verpflegungsrücksichten verzögerten den Marsch des Corps. In der Nacht des 24. erhielt das Corps den Befehl, am 25. nach Cavalcaselle abzurücken, und statt der Brigade Edmund Schwarzenberg die Einschließung Peschiera's zu übernehmen, da erstere ihrem Corps nachfolgen mußte.

Der geänderten Absicht des Feldmarschalls bezüglich seiner neuen Operationslinie mußte die Ausführung rasch auf dem Fuße folgen. Der Feind hatte eine Blöße gegeben, die nicht schnell genug benutzt werden konnte. Er konnte zur Erkenntniß kommen, welch ungeheuren Fehler er durch die maßlose Ausdehnung seiner Stellung, durch die Entblößung seines Centrums begangen. Die Fehler des Gegners schnell erkennen und schnell benutzen, ist das, was wir unter dem Genius des Feldherrn verstehen. Jeder Krieg bietet solch glückliche Momente dar; sie unbenutzt vorüber streichen zu lassen, sind Irrthümer, die sich im Kriege so schwer strafen, und oft nie wieder gut gemacht werden können.

Ohne Zeitverlust setzte der Feldmarschall den Beginn seiner Operationen auf den 23. fest. Damit der Feind keine Kenntniß von unserem Unternehmen erhalten könne, wurden alle Voreinleitungen in das tiefste Geheimniß gehüllt und mit großer Strenge darüber gewacht, daß es keinem Einwohner Verona's gelänge, über die Vorposten zu kommen und den Feind zu warnen. Er sollte überfallen werden. Um 1 Uhr Nachts sollte sich die ganze Armee in Bewegung setzen, so daß wir vor Tagesanbruch ihn auf allen Punkten gleichzeitig angreifen könnten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ohne die eingetretenen Elementarhindernisse der Ueberfall vollkommen gelungen wäre, denn die lange Zeit, während welcher der Feind ruhig in seinen starken Stellungen verharrte, hatte ihn in Sicherheit gewiegt, er glaubte nicht, daß wir den Muth haben würden, diese steilen Höhen zu erklimmen, von wo aus die feindliche Artillerie uns zusammenschmettern konnte. Wir selbst waren nicht ohne Sorgen, nicht über den Ausgang des Kampfes, aber ob der Opfer an Menschenleben, die das Unternehmen kosten könnte, und Geiz mit dem Blute seiner Soldaten war eine der hervorragendsten Eigenschaften des Feldmarschalls.

Beim Einbruch der Nacht hatte die Bewegung der Armee in aller Stille begonnen, die Colonnen waren bereits geordnet, als plötzlich eines jener Wetter losbrach, wie sie nur tropischen Klimaten eigen zu seyn pflegen. Die Erde erbebte unter den erschütternden Donnerschlägen, eine Nacht, so finster, daß sie nicht gestattete Vor- oder Nebenmann zu erkennen, ward nur durch flammende, die Augen gänzlich blendende Blitze auf Augenblicke erhellt. Die Wege verwandelten sich in Gießbäche. Ohne Kreuzungen und Irrungen hervorzubringen, war es nicht möglich, weiter zu kommen.

Die Truppen mußten Halt machen und das Ungestüm des Wetters über sich austoben lassen, aber weder ihr Muth, noch ihre gute Laune ward dadurch gestört, denn endlich war ja der Tag gekommen, der ihrer Unthätigkeit ein Ende machen sollte. Der Feldmarschall, der um 1 Uhr Nachts zu Pferd steigen wollte, ging nach seiner gewohnten Art ungeduldig im Zimmer auf und nieder, jeden Eintretenden nach dem Wetter fragend. „Das ist kein guter Anfang," sagte er zu einem seiner Officiere. — „Im Gegentheil," antwortete dieser, „ich betrachte ihn als einen sehr günstigen." — „Darüber bitte ich mir den Beweis aus." — „Er ist einfach, Gott will unsere Feinde mit Blindheit strafen. Heute erwarten sie uns nicht." Und in der That, es war eine Nacht, in der man, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, keinen Hund vor die Thür schicken soll. Aber die Leidenschaften des Menschen kennen keine Schranken. Ein römischer Feldherr wäre, den Zorn der Götter fürchtend, umgekehrt, aber der Feldmarschall ist ein religiöser Mann, er wußte, daß Gott die gerechte Sache schützt, so stieg er denn bei kaum grauendem Morgen, als der Regen etwas nachgelassen hatte, zu Pferd, und begab sich nach San Massimo.

Ueber die Stärke unserer Feinde hatten wir keine richtigen Daten; wir hielten sie jedenfalls für stärker, als sie sich später zeigten. Generallieutenant Sonnaz, der diese ganze Linie bis nach Rivoli hinauf befehligte, scheint nicht mehr als drei Brigaden gehabt zu haben, der Rest seiner Truppen mit der Kavallerie und den Hülfstruppen hatte den rechten Flügel verstärkt und deckte die Cernirung Mantua's. 5—6000 Mann hatten Tags vorher noch gegen Thurn vor Rivoli gefochten, hatten sich in der Nacht zurückgezogen, aber keineswegs auf die Position, sondern waren theils über den See,

theils durch Peschiera auf das rechte Mincioufer gegangen. Sonnaz dürfte also nicht mehr wie 12—14,000 Mann in der Stellung von St. Giustina bis Sommacampagna gehabt haben. Wir waren ihm also an Zahl sehr überlegen; denn unsere Stärke betrug wenigstens 40,000 Mann. Allein er hatte eine sehr starke Position, die zwar keineswegs so befestigt war, wie es die Kunst vorschreibt und wie wir es erwartet hatten, die aber dennoch nach der confusen Feldbefestigungsart, wie sie die Revolution in die Mode gebracht hatte, sehr verstärkt war. Die Straßen waren durch Abgrabungen durchschnitten, die Mauern und starken Gebäude mit Schießlöchern versehen, die Eingänge der Orte verbarrikadirt, und einige wichtige Punkte mit geschlossenen Redouten versehen. Die Hauptzugänge zu diesen steilen und höchst schwierigen Stellungen bestehen aus vortrefflichen Kunststraßen, aber gerade diese Kunststraßen erleichtern die Vertheidigung, weil sie den vernichtenden Wirkungen eines rasirenden Artilleriefeuers ausgesetzt sind, und der Vertheidiger hier sich in einem unberechenbaren Vortheil befindet.

War nun gleich der Feind, was wir jedoch nicht wissen konnten, uns an Zahl sehr nachstehend, so war er dagegen im Besitz einer Stellung, deren Angriff nur durch Muth und Tapferkeit gelingen konnte. Wir mußten durchaus noch an demselben Tage in den Besitz dieser Stellung kommen, einen Tag später wäre es schwer gewesen, denn nicht allein daß der Feind sich auf unserer Front würde verstärkt haben, es drohte uns auch ein Angriff in unserer linken Flanke durch den König, wie dieser am 25. wirklich eintrat.

Unsern linken Flügel bildete das erste, den rechten das zweite Corps, in der Mitte folgte die Reserve, bereit, den

einen oder den andern Flügel zu unterstützen, je nachdem es der Gang des Gefechtes erheischen würde. Der entscheidende Angriff sollte durch den linken Flügel erfolgen, während der rechte einen Scheinangriff machte, um die feindlichen Streitkräfte hier festzuhalten. Allein die Kampflust der Truppen führte diese Aufgabe nur halb durch, der Scheinangriff ging sogleich in einen ernsten über, so daß sich die ganze Schlachtlinie fast gleichzeitig verwickelt sah, und der Feind auf allen Punkten zur selben Zeit durchbrochen ward.

Kaum hatte sich das Wasser ein wenig verlaufen oder der steinige Boden es aufgesogen, so setzten sich unsere Colonnen in Bewegung. Allmählig zerstreuten sich die Nebel und die italienische Sonne brach mit gewohntem Glanz und Wärme durch die Wolken, ihre wohlthätigen Strahlen trockneten unsere durchnäßten Kleider und wirkten nach einer Nacht, die das jüngste Gericht zu verkündigen schien, erheiternd auf das Gemüth so manches blühenden Jünglings, der noch einmal Gottes schöne Sonne sehen sollte, um ihr bald sein Auge auf immer zu schließen.

Um 6 Uhr erschienen die Spitzen unserer Colonnen vor der feindlichen Stellung, und bald entwickelte sich das Tirailleurgefecht auf der ganzen Linie. Unsere Batterien fuhren auf und es entspann sich ein Geschützkampf, der von unserer Seite mit überlegenem Geschützfeuer, von Seite des Feindes mit den Vortheilen des Bodens und der Deckung geführt ward.

Oberst Graf Pergen, der einstweilen die Brigade Gyulai befehligte, gewann bald Boden; seine Truppen erstiegen langsam das sich in Terrassen erhebende, mit Weingeländen und Bäumen aller Art besetzte Terrain, bis sie nahe genug waren,

um in den Sturm übergehen zu können, der nun mit großer Kühnheit ausgeführt ward. Man sah die Soldaten des ungarischen Regiments Erzherzog Ernst die Gewehre der Feinde aus den Schießlöchern reißen, um sie dann selbst zum Feuern zu benutzen. Die Feinde konnten diesem Angriff nicht widerstehen. Sona war genommen; links von Sona erhebt sich eine spitze Bergkuppe, Montebello, und auf dem scharfen Rücken noch weiter links eine Kirche, Madonna del Monte genannt. Beide sehr stark und gut verschanzten Punkte griff die Brigade Friedrich Lichtenstein an und nahm sie nach heftigem Widerstand, wobei besonders das 9. Jägerbataillon unter seinem tapfern Oberst Weiß sich auszeichnete. Hier ward der feindliche General Menthon gefangen. Während die Division Wimpfen, unter der die beiden Brigaden Lichtenstein und Gyulai standen, diese Vortheile erfocht, war auch die Division Schaffgotsche zum Angriff gelangt. Die Brigade Edmund Schwarzenberg, welcher eine Kavalleriebrigade unter dem Generalmajor Schaffgotsche folgte, begann den Angriff gegen St. Giustina, eine Seitencolonne ging über Bussolengo gegen Sandrä. Als der General sah, daß die Vertheidiger sich sehr leidend verhielten, gab er das Demonstriren auf, ging zum wirklichen Angriff über, nahm St. Giustina mit Sturm und verfolgte den Feind, der sich gegen Osteria del Bosco zog. Die Brigade Lichtenstein folgte dem Feinde nach St. Giorgio in Salice. Hier versuchte er noch einigen Widerstand zu leisten; von allen Seiten angegriffen, floh er verfolgt von einer Kavallerieabtheilung unter Rittmeister Graf Wrbna von Reuß-Husaren, der ihm gegen hundert Gefangene mit mehreren Officieren abnahm. Das auf allen Punkten siegreiche zweite Corps verfolgte den zurückeilenden Feind und lagerte

bei Castelnovo, wo es sich mit allen seinen Colonnen vereinigte.

Während d'Aspre mit glücklichem Erfolg kämpfte, hatte auch der Kampf auf dem linken Flügel eine entscheidende Wendung genommen. Das 1. Corps, durch das Unwetter der Nacht in seiner Bewegung etwas verspätet, war erst gegen 7 Uhr vor der Stellung von Sommacampagna erschienen. Der Feind hatte diesen Ort mit wenigstens 3000 Mann und einer entsprechenden Artillerie besetzt, denn es war der Stützpunkt seines rechten Flügels; von hier aus unterhielt er seine Verbindung mit Villafranca, welches befestigt und von den Ueberresten der Toskaner besetzt war. Am Fuße des Berges liegen mehrere Gehöfte und massive Gebäude, welche der Feind stark besetzt hielt. Hier nun entwickelte sich sogleich ein heftiges Tirailleurfeuer. Der Feind wagte sogar auf seinem rechten Flügel eine Offensivbewegung und trieb unsere Tirailleurs zurück. In dem Maße aber, als die auf einander folgenden Brigaden ihre Linien immer mehr ausdehnten und den Feind auf seinem rechten Flügel umgingen, räumte er die erwähnten Gebäude und concentrirte seine Vertheidigung auf den Ort Sommacampagna. Während die Brigade Wohlgemuth die Stellung in der Front angriff, umging die Brigade Suplikatz ihn rechts und die Brigade Strassoldo folgte beiden in Reserve. Jetzt ordnete Wratislaw einen allgemeinen Sturm an. Von allen Seiten drangen unsere Truppen in den Ort; hätte der Feind, der sich tapfer vertheidigte, noch einen Augenblick mit seinem Rückzug gesäumt, so wäre er, von allen Seiten eingeschlossen, genöthigt gewesen, die Waffen zu strecken. Da drei Brigaden sich auf diesem Punkte begegneten und gleichzeitig in Sommacampagna eindrangen, herrschte daselbst

Unordnung, die Truppen mußten aus dem Orte geführt werden, um sie wieder ordnen zu können. Dergleichen Erscheinungen sind unter solchen Verhältnissen nicht selten. Wir erinnern uns noch des unbeschreiblichen Durcheinanders, das während der Schlacht von Aspern in diesem Orte herrschte, als wir das erstemal diesen Punkt mit Sturm nahmen und nun mehrere Regimenter gleichzeitig in denselben eindrangen. Wüßte der Besiegte immer, was bei dem Sieger vorgeht, leichten Kaufes würde er demselben oft seinen Sieg wieder entreißen können, denn in solchem Augenblick verhallen die Stimmen der Führer und auf Momente ist das Band der Subordination und Disciplin gelöst.

Das Corps rückte nun, nachdem die Brigade Lichtenstein San Giorgio in Salice verlassen, dorthin und später gegen Oliosi, wo es sich auch mit dem 2. Corps in Verbindung setzte und seine Vorposten an den Mincio vorschob.

Die Brigade Clam, welche in Verbindung mit der Reiterbrigade Erzherzog Ernst den äußersten linken Flügel bildete, hatte früh Morgens Ganfardine erreicht, und rückte nun, sobald sie Sommacampagna angegriffen sah, gegen die Höhen von Custoza, deren sie sich ohne Schwertstreich bemächtigte. Erzherzog Ernst blieb mit seiner Kavallerie zwischen Verona und Villafranca. Der Feldmarschall, der den Bewegungen der Brigade Lichtenstein gefolgt war, nahm sein Hauptquartier in San Giorgio in Salice. Das Reservecorps ging durch Sommacampagna nach San Giorgio in Salice und lagerte um diesen Ort.

So waren wir nun also Meister der drohenden Stellung, von welcher herab der Feind so oft sehnsuchtige Blicke auf Verona geworfen hatte. Sein Centrum war durchbrochen,

der rechte von dem linken Flügel dergestalt getrennt, daß ihre Vereinigung nur auf weiten Umwegen möglich war. Wir boten bereits dem Corps von Tyrol die Hand. Zwar war unser Gegner noch nicht besiegt, er hatte noch ansehnliche Streitkräfte zu seiner Verfügung, mit denen er noch um die Palme des Sieges ringen konnte, aber seine Lage war bereits verzweifelt. In wenigen Stunden hatte er alle seine festen Stellungen von Rivoli herab bis an den Mincio verloren. Sein zweites Armeecorps war geschlagen, demoralisirt, und nicht mehr in seiner Hand. Mit seinem ersten Armeecorps stack er in den Sümpfen von Mantua zertheilt, und bedurfte einige Tage, ehe er es sammeln konnte. Wandte er sich gegen Custozza, wie er wirklich that, so hatte er Mantua mit einer starken Besatzung im Rücken und stand in Gefahr, in den Winkel zwischen den Po und Mincio geworfen zu werden. Nach den Resultaten dieses Tages zeigte es sich erst recht klar, daß wir einen großen Fehler begingen, als wir die 12,000 Mann, welche uns Welden abgetreten hatte, bei Legnago statt bei Verona concentrirten. Mit diesem Corps konnten wir Villafranca angreifen, das mit den durch ihre Niederlage bei Curtatone demoralisirten Toskanern uns nur einen höchst unbedeutenden Widerstand geleistet haben würde. Karl Albert hätte seine Truppen nicht mehr hier vereinigen können, wir hätten Goito zugleich mit Valeggio besetzt, und es ist sehr problematisch, ob er bei der Zerstreuung seiner Streitkräfte noch den Oglio erreicht haben würde.

Ueber die Stärke und Stellung unseres Gegners hatten wir noch immer dieselben mangelhaften Nachrichten. Die Besetzung Villafranca's verhinderte, daß wir uns darüber hätten Licht verschaffen können. Wir wußten nicht klar, was aus

den Ueberresten des Corps von Sonnaz geworden war. Es war unter diesen Umständen wichtig, daß der Feldmarschall sich à cheval des Mincio setzte, damit er Herr blieb, je nach den Bewegungen des Feindes auf beiden Ufern zu operiren. Vernünftigerweise war es nicht anzunehmen, daß der Feind nach dem Verlust der Stellung von Custozza noch eine Schlacht diesseits des Mincio wagen werde. Unsere Stärke kannte der König ziemlich genau; wie konnte er annehmen, daß der Feldmarschall nur mit einem Theil seiner Armee die Offensive ergreifen werde? Und wenn der Feldmarschall mit seiner ganzen Macht auf den Höhen von Custozza stand, wie konnte er den abenteuerlichen Gedanken hegen, ihn ohne sein zweites, ja nur mit einem Theil seines ersten Corps von diesen Höhen vertreiben zu wollen? Der unglückliche Gedanke der Blokade von Mantua hatte eine solche Unsicherheit und Zerrissenheit in die Operationen des feindlichen Heeres gebracht, daß die Schlacht von Custozza wirklich als eine Wirkung der Verzweiflung erscheint. Man fühlte die Nothwendigkeit zu handeln, und that nun gerade das, was man nicht hätte thun sollen.

Um aber für alle Fälle bereit zu seyn, nach Umständen auf dem linken oder rechten Ufer zu operiren, ließ der Feldmarschall noch am 23. Nachmittags die erforderlichen Voreinleitungen zu einem Brückenschlag bei Salionze treffen.

Am 24. früh rückte die Brigade Haradauer vom Reservecorps dahin, Wohlgemuth, der dort gestanden, zog sich links und nahm auf den Höhen von Prentino, gegenüber von Monzambano, Stellung. Unter dem Schutze einer überlegenen Artillerie begann der Brückenschlag. Der Feind suchte ihn durch seine Artillerie zu hindern, mußte aber der Ueberlegenheit

der Unsrigen weichen; die Brigade Haradauer ging sogleich über, und während ihn ein Banater Bataillon in der Flanke nahm, trieb das Regiment Wocher ihn in der Front von Stellung zu Stellung bis Ponti, wo eine feindliche Batterie eben aufgefahren war; eine Compagnie des Regiments Wocher warf sich mit dem Bajonnet auf dieselbe, nahm drei Kanonen und einen Munitionskarren, die sogleich durch den Oberlieutenant Baron Feldegg und Lieutenant Fröhlich bedient und gegen den Feind gerichtet wurden, der sie wieder zu nehmen versuchte, vom Feuer seiner eigenen Geschütze aber zurückgetrieben ward.

Während dieses bei Salionze vorging, hatte Wohlgemuth einen Scheinangriff gegen Monzambano unternommen. Der Feind, der Scherz für Ernst nahm, zerstörte die Brücke und räumte den Ort. Wohlgemuth ließ nun die Brücke herstellen, ging über den Mincio, vereinigte sich mit Haradauer und rückte bis nach Borghetto gegenüber von Valeggio vor. Der Feldmarschall, der inzwischen von seinem Hauptquartier Alzarea aus eine Recognoscirung auf den Monte vento gemacht, erhielt daselbst die Meldung dieser Vorgänge, sowie die Anzeige, daß der zwei Bataillons starke Feind bei Anblick unserer Vortruppen Valeggio geräumt habe, befahl also, daß die Brigade Strassoldo nur vier Compagnien des 10. Jägerbataillons auf dem Monte vento stehen lassen, mit dem Ueberrest aber Valeggio besetzen solle. Ziemlich spät Abends machte der Feind noch einen Kavallerieangriff, ward aber von den Husaren Radetzky's blutig zurückgewiesen und gab seinen Versuch auf. Valeggio ward Abends noch durch ein Bataillon Hohenlohe verstärkt.

Der König befand sich in Marmirolo, wohin er sein

Hauptquartier von Roverbella verlegt hatte, als ihm die ersten Nachrichten von den Unglücksfällen seines zweiten Armeecorps zukamen. Es waren jedoch nur erst verworrene Gerüchte, denn eine officielle Meldung von Sonnaz war noch nicht angekommen.

Sogleich brach er mit allen verfügbaren Truppen auf und marschirte nach Villafranca. Bava, der nach seiner Expedition gegen Governolo eine Besichtigung des Blokadecorps vorgenommen hatte, erfuhr bei seiner Rückkehr die Niederlage des zweiten Corps. Er traf Anstalten für die Sicherung Goitos, rief die Brigade Regina, die er in Governolo gelassen hatte, sogleich zurück, konnte aber Valeggio nicht retten, da der General Faa di Bruno mit zwei Bataillons aus Mißtrauen gegen seine Truppen diesen Ort beim Annahen der Unsrigen verlassen hatte. Strassoldo hatte bereits mit seiner Brigade Valeggio besetzt und stand mit Wohlgemuth jenseits in Verbindung.

Der Feldmarschall seinerseits hatte die nothwendigen Einleitungen für jeden möglichen Fall getroffen und eine Brücke zwischen Pastrengo und Ponto schlagen lassen, um einen gesicherten Rückzug auch auf das linke Etschufer zu haben, wenn der direkte Rückzug der Armee nach Verona von dem Feinde bedroht werden sollte. Er war eben mit diesen verschiedenen Einleitungen beschäftigt, als ihm die Nachricht von dem Unglücksfall, der die Brigade Simbschen am Abend des 24. getroffen, zukam.

Wir haben gesehen, daß diese Brigade nach der Rückkehr von ihrer Expedition gegen Ferrara eben im Begriffe war, gegen Governolo zu marschiren, als der Feind ihr hierin zuvorkam, und sie dadurch nöthigte, nach Sanguinetto zurück-

zugehen, wo General Simbschen statt des in Mantua eingesperrten Fürsten Franz Lichtenstein den Befehl übernahm. Sie erhielt am 22. den Befehl, von Sanguinetto entweder über Isola della Scala oder Villafontana gegen Isolata zu marschiren, wo sie am 24. eintreffen konnte, um dann über Gonfordine in die Stellung von Sommacampagna und namentlich in die Lücke einzurücken, die durch eine Ziehung rechts der Brigade Clam gegen Valeggio entstehen würde.

Dieser Flankenmarsch war ein höchst gewagter, da er so nahe an der Stellung des Feindes vorüber ging. Was einst die ganze Armee mit glücklichem Erfolge hatte wagen dürfen, das war einer einzelnen Brigade nicht gestattet. Die Strafe ließ nicht auf sich warten. Wir erinnern uns, daß im österreichischen Hauptquartier Sorge um diese Brigade herrschte. Als man daher am 24. Mittags noch keine Meldung von ihr hatte, sandte der Feldmarschall einen seiner Ordonnanzofficiere, Oberlieutenant Graf Troyer, nach Sommacampagna. Erst als dieser zurückkehrte und meldete, daß die Brigade auf den Höhen von Sommacampagna eingetroffen sey, zerstreuten sich unsere Besorgnisse, denn nun stand sie mit der Armee in Verbindung und konnte im Falle eines Angriffs unterstützt werden.

Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir unsere linke Flanke etwas zu sehr vernachlässigten, und fast allein mit der Idee beschäftigt, der Feind werde uns auf dem rechten Mincioufer erwarten, zu wenig Aufmerksamkeit auf den Punkt Villafranca richteten. Unsere Kavallerie, deren wesentlichste Aufgabe es seyn mußte, unsere linke Flanke zu decken, hielt sich zu entfernt; sonst hätte der Feind es nicht wagen können, mit solcher Kühnheit und mit verhältnißmäßig

viel zu schwachen Kräften in unserem Rücken zu operiren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß er selbst Verona und seine Besatzung im Rücken hatte.

Die Brigade Simbschen, die wenigstens 6000 Mann stark war, brach nun nach erhaltenem Befehl am 22. Abends 8 Uhr aus Sanguinetto auf und gerieth während des Marsches in jenes fürchterliche Donnerwetter, das auch uns beim Ausmarsche aus Verona heimsuchte. Am 23. früh Morgens traf sie in Villafontana ein, wo sie abkochen sollte; es scheint aber, daß die dazu bewilligte Frist etwas zu kurz war und daß das so nöthige Abkochen nach den Mühseligkeiten der Nacht nur unvollständig vor sich ging. Sie erreichte an diesem Tage Buttapietra und traf am 24. Mittags, durch Hitze und mühselige Märsche sehr erschöpft, in Sommacampagna ein. Da die Brigade hier nur rasten, nicht abkochen sollte, so geschah es, daß die Mannschaft, besonders des Regiments Prinz Emil, nach Wein suchend hier einige volle Keller fand. Wenn es auch nicht wahr ist, daß die Mannschaft dieses Regiments berauscht war, so war denn doch nicht zu vermeiden, daß die Soldaten mehr tranken, als bei der großen Hitze zuträglich war, was auf die strenge Ordnung des darauf folgenden Marsches nachtheilig einwirkte.

Um 1 Uhr Nachmittags brach der General mit der ersten Halbscheid der Brigade, zwei Bataillons Haynau-Infanterie, zwei Schwadronen Uhlanen und einer halben Batterie gegen Custozza auf, um dort die Stellung des Generals Clam, welcher sich gegen Valeggio ziehen sollte, zu übernehmen. Clam brach auf und erreichte diesen Punkt unbeanstandet. Die andere Halbscheid der Brigade Simbschen, zwei Bataillons Prinz Emil, ein Bataillon Nugent, ein Bataillon Deutsch-

banater und eine halbe Batterie folgten erst um 4 Uhr. Dadurch ward die Brigade getrennt. Was die Gründe dieser Verspätung waren, ist wenigstens uns bis jetzt nicht aufgeklärt, allein diese Trennung ist unbestritten die Ursache des Mißgeschicks, das die Brigade erlitt. Es war nicht minder ein großer Uebelstand, daß gerade dieses Regiment mit der Natur des Terrains nicht bekannt und seine Führer in diesem Hügellabyrinth desorientirt waren. So geschah es auch, daß die Tête den Weg verfehlte und statt der Straße nach Custozza jene nach Villafranca einschlug. Zwar ward man dieses Irrthums bald inne, verlor aber doch durch den Contremarsch abermals eine halbe Stunde. Kaum hatte man wieder die rechte Straße erreicht, als die Nachhut das Herannahen des Feindes meldete.

Um 3 Uhr Nachmittags war Karl Albert von Villafranca mit den vier Brigaden Garde, Piemont, Cuneo und Aosta, in den Flanken durch eine Kavalleriedivision gedeckt, aufgebrochen, und die Stellung von Custozza, Val Stafalo und Sommacampagna anzugreifen. Die Garde unter dem Herzog von Savoyen bildete die Flanke gegen Custozza, Cuneo die Mitte und der Herzog von Genua mit Piemont den rechten Flügel. Die Brigade Aosta blieb hinter dem linken Flügel als Reserve aufgestellt. Das Ganze war wenigstens 25,000 Mann stark. Es scheint, daß die Flankenbewegung der Brigade Simbschen abermals der Aufmerksamkeit des Feindes entgangen, und daß es ein bloßes zufälliges Zusammentreffen war, daß er diese Brigade im Marsch überraschte.

Der Feind richtete seinen Marsch in vier Colonnen gerade gegen die Höhen, vorzugsweise aber gegen den Einschnitt, durch welchen sich die Straße nach San Giorgio in Salice zieht,

und der die Höhe von Custozza und Sommacampagna trennt. Gerade dieser Punkt war es, der durch die Trennung der Brigade Simbschen nicht besetzt war, und wo es dem Feind am leichtesten ward, Fortschritte zu machen. Die Division Uhlanen, welche hier stand, konnte der Uebermacht keine Grenzen stecken und zog sich gegen San Giorgio in Salice. Die Spitze der Brigade hatte bereits Custozza erreicht und Clam war abmarschirt, als der Angriff erfolgte. Das Regiment Haynau kämpfte sehr tapfer und behauptete seine Stellung, allein die in die Lücke eingedrungenen feindlichen Bataillons der Brigade Cuneo nahmen nun diese Halbbrigade in der linken Flanke und bedrohten ihren Rücken; dadurch ließ sich der General, der sich bei dieser Abtheilung befand, zum Rückzug gegen San Giorgio in Salice bestimmen.

Das Regiment Prinz Emil war noch im Marsch, als der Angriff erfolgte. Bekanntlich hatte es eine falsche Richtung eingeschlagen und mußte umkehren; es hatte daher etwa die Höhe halb erstiegen, als es vom Feinde erreicht ward. Es entstand einen Augenblick Zögerung, allein man faßte schnell seinen Entschluß, schwenkte auf und nahm den Kampf an, der bald allgemein ward. Der Feind fing nun an, den rechten Flügel des Regiments zu umgehen, indem er immer mehr Truppen in's Gefecht brachte. Man suchte sich durch die Verlängerung der Front zu helfen und löste nach und nach 9 Compagnien in Tirailleurs auf, so daß bereits 11 Compagnien in zerstreuter Ordnung kämpften; unter diesen Umständen gelang es dem Feinde mehrmals die Linie zu durchbrechen, er ward aber durch entschlossene Bajonnetangriffe immer wieder zurückgeworfen. Das tapfere Beispiel der Officiere, unter denen sich Oberstlieutenant Sunstenau besonders

auszeichnete, belebte den Muth der Soldaten. Der Kampf dauerte schon mehrere Stunden und allmählig fing die Munition an zu fehlen. Eben kehrte der schon verwundete Oberstlieutenant Sunstenau vom Verbandplatze wieder in's Gefecht zurück, stellte sich an die Spitze von etwa anderthalb Compagnien, die noch gesammelt waren, und warf sich mit dem Bajonnet, unter dem Rufe: „Haltet euch tapfer, Hanacken!" der feindlichen Reserve entgegen, gefolgt von seinem kleinen Haufen, dessen Ungestüm Alles weichen mußte. Schon war er auf dem Punkte, mit dem Feinde handgemein zu werden; da hemmt ein tiefer Graben seine muthigen Hanacken, es erfolgt eine feindliche Decharge und der Oberstlieutenant sinkt, von mehreren Kugeln durchbohrt, todt vom Pferde. Durch den Fall ihres Führers der Seele beraubt, die bis jetzt den Kampf belebt hatte, ohne Munition, die man schon verfeuert hatte, ohne Stabsofficiere, die sämmtlich todt oder verwundet waren, erfolgt der Rückzug. Der Oberst Bolza des Regiments war während des Kampfes nach Sommacampagna geritten, um zu sehen, wie es dort aussehe; allein bei seinem Eintreffen war dieser Ort beinahe gänzlich vom Bataillon Nugent geräumt, welches dem ungestümen Angriff der Brigade Piemont, vom Herzog von Genua persönlich geführt, hatte weichen müssen; dadurch ward er von seiner Truppe getrennt, die sich inzwischen schon in vollem Rückzug befand. Es läßt sich begreifen, daß eine fast in lauter Tirailleurs aufgelöste Truppe auch nur in vereinzelten Haufen ihren Rückzug antreten konnte. Mit dem Terrain gänzlich unvertraut und desorientirt, zog sich ein Theil nach Verona, ein Theil, der noch nicht wußte, daß Sommacampagna bereits vom Feinde besetzt sey, nahm seine Richtung dorthin, wo er dem Feind in die Hände

rannte und gefangen ward. Unter denselben befand sich auch der kleine Trupp, der die Fahne des Regiments deckte. In Sommacampagna selbst von allen Seiten umringt, mit Barrikaden umgeben, von allen Fenstern beschossen, mußten die Unsrigen, nachdem der größte Theil gefallen, die Waffen strecken. In diesem Kampf verlor das Regiment 3 Officiere, die getödtet, und 10, die verwundet wurden; etwa 1000 Mann fielen in Gefangenschaft. Die Piemontesen hatten uns einen Theil der Schuld abgetragen, die sie Tags zuvor eingegangen. Allein der Sieg hatte sie übermüthig gemacht; sie glaubten den ganzen linken Flügel des Feldmarschalls geschlagen zu haben; sie wußten nicht, daß sie es bloß mit einer vereinzelten Brigade zu thun hatten, deren Niederlage unmöglich jene eines Armeecorps, wie dieß bei unsern Gegnern der Fall war, aufwiegen konnte.

Der Feldmarschall fühlte wohl, daß diese Schlappe vermieden werden konnte; daher war er um so üblerer Laune, als ihm die Nachricht dieser Unglücksfälle einer schönen und starken Brigade zukam. Unterdessen war jeder Zweifel geschwunden, es war klar, daß uns der Feind Tags darauf eine entscheidende Schlacht liefern werde. Dieser Gedanke allein wog alle andern Betrachtungen auf. Der lang ersehnte Augenblick der Entscheidung nahte.

Wir hatten durch die Niederlage der Brigade Simbschen die ganze wichtige Hügelreihe von Sommacampagna bis zu den Höhen von Custozza verloren. Der Feind hielt den Monte Torno und Godio stark besetzt, und war mithin Herr dieses Einschnittes. Setzte er seine Angriffsbewegung in dieser Richtung fort, so durchbrach er unser Centrum und trennte das erste vom zweiten Armeecorps. Dieses Corps mußte, es koste

was es wolle, die verlorenen Stellungen wiedernehmen. Es erhielt also sogleich Befehl, von Castelnovo aufzubrechen; nur die Brigade Edmund Schwarzenberg sollte so lange zurückbleiben, bis selbe von dem aus Tyrol kommenden dritten Corps abgelöst seyn würde, und dann ebenfalls nachfolgen. Die Brigade Gyulai sollte sogleich aufbrechen und den Punkt Godio zu gewinnen suchen; sie fand denselben aber so stark besetzt, daß sie bei San Giorgio in Salice stehen blieb, um das Nachrücken des Corps zu erwarten.

Das erste Corps sollte sich, während der Feldmarschall mit dem zweiten Corps die energische Offensive ergriff, der Natur der Sache nach so lange defensiv verhalten, bis nicht die Erfolge des zweiten Corps neue Dispositionen erheischen würden, die jedoch erst im Laufe der Schlacht erfolgen konnten. Die Brigade Wohlgemuth ward zur Verstärkung des Punktes Valeggio dorthin gezogen und ließ nur Abtheilungen in Borghetto. In Valeggio waren also die Brigaden Strassoldo und Wohlgemuth vereinigt. Die Brigade Clam blieb in ihrer früheren Aufstellung, hinter ihrem linken Flügel die Brigade Suplikatz in Reserve.

Alle Entsendungen wurden von dem rechten Mincioufer zurückgerufen, und nur die Punkte Monzambano und Salionze mit Bataillons besetzt.

Das Reservecorps stand bei Oliosi und San Rocco di Palazzuolo. In dieser gruppenweisen aber doch ziemlich concentrirten Stellung erwarteten wir den Beginn des Kampfes.

In Verona befehligte damals Feldmarschalllieutenant Baron Haynau. Der Feldmarschall konnte in Verona keine verhältnißmäßig starke Garnison zurücklassen; er mußte also durch die Energie des Commandanten zu ersetzen suchen, was

ihm an Stärke der Garnison abging. Er hatte sich daher den General Haynau vom Kriegsminister ausdrücklich für den Platz von Verona erbeten, und ihn, nicht ohne einiges Widerstreben, von dieser Behörde erhalten. Dieser General, der sich im Laufe dieses Krieges einen historischen Namen erwarb, ist ein nicht leicht zu behandelnder Charakter; allein der Feldmarschall kannte ihn genau und Haynau hatte für ihn eine so große Verehrung, daß der Feldmarschall ihm sein volles Vertrauen schenkte, das Haynau auch in hohem Grade rechtfertigte, denn er leistete im Laufe des italienischen Krieges dem Kaiser und dem Heere große Dienste, wie uns der Verfolg unserer Erzählung zeigen wird.

Haynau hatte den Befehl erhalten, eine eben erst in Verona unter den Befehlen des Obersten Perin von Reisinger-Infanterie gebildete Brigade nach Castelnovo zu senden, wo sie das dritte Corps verstärken sollte. Von dem Observatorium von Verona aus sah Haynau den unglücklichen Ausgang des Kampfes der Brigade Simbschen. Die hohe Wichtigkeit des verlorenen Punktes von Sommacampagna richtig erkennend, ließ er die Brigade Perin, welche aus 2 Bataillons Reisinger, dem 2. Bataillon Wiener Freiwilliger, einer Raketenbatterie und einer Kavallerieabtheilung bestand, statt nach Castelnovo gerade auf Sommacampagna marschiren, mit der Weisung, unverweilt diesen Ort anzugreifen, wenn ihr das beginnende Feuer zeigen würde, daß auch von unserer Seite der Kampf begonnen habe. Dieser eines denkenden und selbstständigen Soldaten würdige Entschluß trug Vieles zu dem glücklichen Erfolg bei, den Tags darauf unsere Waffen über unsere Feinde erkämpften.

Das waren die wesentlichsten Einleitungen, die unsererseits für die bevorstehende Schlacht getroffen wurden.

Karl Albert seinerseits ließ seine Truppen auf dem Kampfplatz lagern und kehrte für seine Person nach Villafranca zurück, wohin ihm auch General Bava folgte. Der Anblick von mehr als 1000 Gefangenen mit einer eroberten Fahne hatte die ohnehin etwas hohe Meinung, die man von sich selbst im piemontesischen Hauptquartier hegte, so hoch gesteigert, daß man an dem glücklichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes gar nicht zweifelte. Hier empfing nun auch der König die erste Meldung über das Schicksal des Corps von Sonnaz, woraus hervorging, daß dieser General sich damals in Peschiera befand und im Begriff war, gegen Salionze und Borghetto zu marschiren. Hiernach scheint es, daß er, durch unsern Uebergang bei Salionze und den lebhaften Angriff der Brigade Haradauer um seinen Rückzug besorgt gemacht, seinen Entschluß änderte und nach Volta marschirte, wo er, ohne Theil an der Schlacht zu nehmen, während derselben verweilte.

Auf den Besitz Valeggio's legte man feindlicher Seits, wie billig, den größten Werth, denn man hoffte von hier aus dem zweiten Corps die Hand bieten zu können. Man entwarf daher folgenden Plan. Der Herzog von Genua sollte von Sommacampagna und Beretara aus um 6 Uhr früh aufbrechen und seinen Marsch gegen Oliosi nehmen. Der Herzog von Savoyen mit der Gardebrigade und Cuneo sollte gleichfalls um dieselbe Stunde von Custozza aufbrechen und über die Höhen von Guastalla gegen Salionze marschiren. Der König in Person, begleitet von dem General Bava, sollte Valeggio mit der Brigade Aosta nehmen. Dieser Plan war nun freilich ohne alle Kenntniß unserer Stellung und Stärke entworfen, und es scheint, daß man uns immer mit der Front

gegen den Mincio aufgestellt glaubte und die Brigade Simbschen für unsere Arrieregarde hielt, weil sich sonst nicht begreifen läßt, wie man immer davon träumte, uns in den Rücken nehmen zu können.

Die Schlacht von Custozza ist also von beiden Theilen eine offensive Schlacht, nur mit dem Unterschiede, daß die Piemontesen sogleich auf die Defensive zurückgeworfen wurden.

Die Sonne des 25. ging mit der ganzen Pracht des südlichen Himmels auf und verhieß uns einen schönen, aber heißen Schlachttag. In der That steigerte sich auch die Hitze nach und nach auf 28—30°, so daß der mit seinem Gepäcke marschirende Soldat heute ebenso vom Schweiße, wie zwei Tage früher vom Regen gebadet war. Wir verloren viele Leute, namentlich das Regiment Fürstenwärther, welches von Castelnovo kam, 17 Mann, durch den Sonnenstich. Nicht besser erging es unsern Feinden, obgleich sie aus lauter Italienern bestanden und mit dem vaterländischen Klima vertrauter seyn mußten.

Der Kampf begann auf unserem rechten Flügel. Um 8 Uhr früh erschien der König mit der Brigade Aosta vor Valeggio, ward aber von unserer Artillerie so lebhaft empfangen, daß er halten ließ. Der Umstand, daß sogar die steile Höhe des alten Kastells mit Geschützen besetzt war, zeigte ihm, daß er es hier mit einer ansehnlichen Macht zu thun habe, während auch Kanonenfeuer in seiner rechten Flanke ihm andeutete, daß auch die linke gegen Custozza sich hinziehende Höhe stark von uns besetzt sey. Man machte Halt, zog die Brigade etwas aus unserem Feuer zurück und beschloß, die Fortschritte abzuwarten, die die beiden Herzoge auf den Höhen machen würden, weil man dann hoffte, daß die Besatzung Valeggio's,

im Rücken bedroht, diesen Ort freiwillig räumen würde. Allein statt der erwarteten Truppen auf den Höhen kam vom Herzog von Savoyen die Meldung, daß er von starken Truppenmassen vor seiner Front festgehalten werde. Der Herzog von Genua, der um 6 Uhr marschiren sollte, zeigte an, daß er vor 10 Uhr nicht aufbrechen könne, weil er noch keine Lebensmittel für seine Truppen erhalten hätte. Bava, in Verzweiflung darüber, schreibt diesen Verspätungen den Verlust des Tages zu. Er hat Unrecht; denn hätte der Herzog von Genua seine Bewegung früher begonnen, so ward er von dem ganzen zweiten Armeecorps, dem noch dazu das dritte als Reserve diente, und von der Brigade Perin im Rücken genommen, und er und seine Division, die noch überdieß das Reservecorps bei Oliosi in der Front hatten, hätten wahrscheinlich die Waffen strecken müssen. Dieser Verzug rettete ihn; er verlor wenigstens seine Rückzugslinie nicht.

Während so die bereits begonnene Schlacht auf dem rechten Flügel ruhte, entbrannte der Kampf auf den Höhen von Sommacampagna desto heißer. Die Brigade Gyulai, welche in San Giorgio in Salice stand, erhielt Befehl, gegen Sommacampagna in 3 Colonnen vorzurücken. Etwa gegen 11 Uhr begann das Feuer. Der Feldmarschall war eben in San Giorgio in Salice angekommen, als ihm das sich gegen die Höhen von Sommacampagna entwickelnde Feuer den Beginn des Kampfes andeutete. Die Brigade Gyulai hatte sich des Höhenzuges von Sona und Madonna del Monte versichert und rückte unaufgehalten auf demselben vor, während auch die beiden andern Colonnen unter dem heftigsten Widerstand der Vertheidiger immer mehr Terrain gewannen; schon näherte man sich dem Kamme des Berges, als plötzlich ein heftiges

Artillerie- und Kleingewehrfeuer den Angriff der Brigade Perin, von der die Brigade Gyulai keine Kenntniß hatte, von der östlichen Seite des Berges andeutete. Diese Brigade hatte große Hindernisse zu überwinden, da gerade hier das Terrain ziemlich frei ist, und seine den steilen Berg hinansteigenden Truppen dem heftigen Kleingewehr-, wie dem rasirenden Kartätschenfeuer der feindlichen Geschütze ausgesetzt waren. Gerade in diesem kritischen Augenblick bemerkte man, daß der Zwischenraum, der die Brigaden Gyulai und Perin trennte, zu groß war; es mußte Halt gemacht werden, um durch Bildung einer neuen Colonne die Verbindung zwischen den beiden Brigaden herzustellen. Rasch war dieses Manöver ausgeführt. Jetzt war der Augenblick zu einem allgemeinen Sturm gekommen. Er begann; das Ersteigen der steilen Höhen bei der fürchterlichsten Hitze, unter dem heftigen Feuer der Vertheidiger, dem man nur schwach antworten konnte, erforderte eine Willenskraft von Seiten der vor Ermattung zusammensinkenden Soldaten, die nur durch das ermunternde Beispiel ihrer Führer erzeugt und belebt werden konnte. Endlich war die Höhe erstiegen, der Feind flüchtete in den Ort und vertheidigte sich hier hinter krenelirten Mauern von Haus zu Haus, gedeckt durch Brustwehren. Das zweite Wiener Freiwilligenbataillon machte eine Ziehung links, nahm die ersten Häuser, und nun gab der Feind, der sich von allen Seiten angegriffen sah, den Kampf hier auf und zog sich gegen die Höhen von Beretara. Er mußte nun auch von diesen Höhen herabgeworfen werden. Die Brigade Friedrich Lichtenstein, die den zweiten Staffel bildete, und hinter der Brigade Gyulai, gewissermaßen deren rechten Flügel deckend, folgte, erhielt den Befehl, diesen Punkt anzugreifen. Das

zweite Bataillon Kaiser und das neunte Jägerbataillon, denen das Regiment Franz Karl als Reserve folgte, hatte bereits Fortschritte gegen diese Höhen gemacht, als der Feind, wahrscheinlich verstärkt durch die aus Sommacampagna retirirenden Truppen, plötzlich den rechten Flügel der Brigade bedrohte. Lichtenstein sah sich daher genöthigt, diesen Flügel etwas zurückzuziehen. In diesem Augenblick traf der Feldmarschall bei Zerbare ein; er ritt zwischen die Plänklerkette, lobte die Tapferkeit der Soldaten, sprach ermuthigende Worte zu ihnen, worauf die Truppen mit Jubelgeschrei antworteten. Unterdessen waren die Bersaglieri auf kurze Entfernung herangerückt. Lichtenstein bat ihn, sich der Gefahr nicht zu sehr auszusetzen. Er zog sich daher nach Zerbare zurück, wo er eine Zeit lang das Gefecht beobachtete; als aber auch diesen Punkt die feindlichen Haubitzgranaten erreichten, ritt er über die Straße und blieb zwischen der im heftigsten Kampfe rechts von Lichtenstein begriffenen Brigade Kerpan und Lichtenstein.

Lichtenstein führte nun das erste Bataillon Franz Karl gegen den hier immer mehr Boden gewinnenden Feind. Er warf sich mit dem Bajonnet auf denselben, trieb ihn gegen Beretara und nahm die Höhen von Pelizza.

Eine Zeit lang hielt sich hier das Gefecht, dann griff Franz Karl abermals an und nahm Beretara. Der weichende Feind stellte sich bei Casa del Sole abermals auf und entwickelte seine Batterien. Da die Unsrigen zauderten, diese starke Stellung zu verwegen anzugreifen, ergriff der Feind abermals die Offensive, drang bis nach Beretara, ward aber nochmals von Franz Karl zurückgeworfen. Eine herbeieilende Batterie, die fast zwischen den Plänklern auffuhr, setzte seinen weitern Offensivversuchen Schranken.

Der Feind leistete auf dem Monte Boscone verzweifelten Widerstand, und schon ließ Lichtenstein dem Feldmarschall melden, daß er ohne Verstärkung diese Stellung nicht nehmen könne. Doch die Verstärkung war nahe; denn schon drangen die beiden siegreichen Brigaden Perin und Gyulai dem Höhenzuge folgend gegen den Monte Boscone vor. Diesen Moment benutzte der Major Mayer von Erzherzog Franz Karl, der damals das Regiment commandirte, warf sich mit seinem Regimente auf die Höhen von Casa del Sole und stürzte den Feind über dieselben hinab. In wilder Flucht eilte er Villafranca zu, eine schnell aufgeführte Batterie beschleunigte seine Flucht. Er verlor viele Gefangene und Gepäck; unter letzterem scheint auch ein Theil des Silbergeräthes des Herzogs von Genua gewesen zu seyn. Wenigstens sah man solches mit dem Wappen des Herzogs in den Händen unserer Soldaten. Von diesem Augenblick konnte das Schicksal des Tages als entschieden betrachtet werden, denn wie tapfer auch der Herzog von Genua noch bei Godio kämpfe, er konnte dem nun immer mehr sich concentrirenden Angriff von 5 Brigaden nicht länger widerstehen.

Der Brigade Lichtenstein war die Brigade Kerpan in gerader Richtung gegen den Monte Godio gefolgt. Der Feldmarschall war nicht ohne Besorgnisse, daß der Feind auf diesem Punkte durchbrechen könne, denn er war verhältnißmäßig zu schwach besetzt; deßwegen hielt er sich auch in der Nähe von Guastalla, um für jeden möglichen Fall bei der Hand zu seyn. Kerpan stieß bei seinem Marsche gegen Godio bald auf ziemlich starke feindliche Massen, welche die Höhen von Godio krönten. Er ließ sie sogleich durch das Sluiner Regiment angreifen; die Höhen wurden genommen. Der Feind kehrte

mit verstärkter Macht noch einmal zurück, mußte aber zum zweitenmale weichen. Da das Grenzregiment sehr erschöpft war, und der Feind neue Batterien und Truppen ins Feuer brachte, mußte auch das Regiment Kinsky, welches bis jetzt in Reserve geblieben war, in das Gefecht gezogen werden. Mit abwechselndem Erfolge dauerte nun der Kampf auf diesem Punkte, bis die Brigade Edmund Schwarzenberg von Castelnovo auf dem Schlachtfelde ankam. Zwar hatte sie in der furchtbaren Hitze vielleicht den dritten Theil ihrer Leute zurückgelassen, allein der Ueberrest kam frisch und muthig an. Sie stellte sich hinter der Brigade Kerpan auf, und man ließ sie eine Stunde rasten. Da aber der Widerstand des Feindes am Monte Godio fortdauerte, so ließ man nun auch diese Brigade vorrücken. Das Erscheinen frischer Truppen brach den Muth des Feindes. Er zog sich nach Custozza, nahm noch einmal Stellung, allein durch die Ueberlegenheit unseres Artilleriefeuers und das gleichzeitige Heranrücken unserer Truppen genöthigt, gab er diesen letzten Punkt auf und zog sich gegen Villafranca.

Wir haben gesehen, daß der Feind schon um 8 Uhr früh vor Valeggio erschienen war, sich jedoch zurückgezogen hatte, um den Angriff der beiden Herzoge zu erwarten. Das Gefecht auf der ganzen Linie von Sommacampagna bis nach Valeggio ward gegen Mittag allgemein. Im piemontesischen Hauptquartier rechnete man auf das Erscheinen des zweiten Armeecorps bei Borghetto; deßhalb begnügte man sich nur mit Scheinangriff gegen Valeggio, indem man erst bei Sonnaz Erscheinen gegen Valeggio mit Energie operiren wollte; allein man erhielt die Nachricht, daß er vor 6 Uhr nicht kommen könne; aber er erschien gar nicht. Waren auch die

Hoffnungen, die Bava auf das Eintreffen dieses schwachen und demoralisirten Corps bei Borghetto setzte, etwas überspannt, denn man darf nicht vergessen, daß das durch zwei Brigaden von uns besetzte Valeggio und der Mincio dazwischen lagen, und diese Hindernisse, wenn er dem ersten Corps die Hand bieten wollte, nicht so leicht zu besiegen waren, so ist es dennoch nicht zu begreifen, wie Sonnaz ruhig in Volta stehen blieb, während das Schlachtgetümmel bis zu ihm hinüber tönen mußte. Von unserer Seite wurden nur 3 Compagnien und 1 Schwadron Husaren gegen Volta gesandt, die dort ein lebhaftes Geplänkel mit den Truppen von Sonnaz bestanden. Vielleicht nahm er diese bloße Recognoscirungspatrouille für einen ernsten Angriff, mit dem er sich bedroht glaubte.

Die Kanonenschüsse der Brigade Clam, die bei dem Vorrücken gegen Valeggio den Feind in der rechten Flanke genommen hatten, scheinen ihm erst von dem Daseyn dieser Brigade Kenntniß gegeben zu haben. Nothwendig mußte der Herzog von Genua auf diese Brigade stoßen, sobald er nach der erhaltenen Disposition gegen Oliosi vordrang. Allein dieses Vordringen konnte nur in Verbindung mit den Fortschritten stattfinden, die seinerseits der Herzog von Genua machte. Auf eine Sprengung unseres Centrums war es aber keineswegs abgesehen, und der Herzog von Genua selbst meldete um jene Zeit, daß er mit so starken feindlichen Kräften im Kampfe verwickelt sey, daß er sich kaum in seiner Stellung halten könne. Es war unsererseits ein Fehler, daß wir unterließen, die Lücke auszufüllen, die durch den Rückzug der Halbbrigade Simbschen im Tionethale entstehen mußte. Diesen Fehler machte sich der Feind zu Nutze, indem er mit

bedeutenden Kräften, wahrscheinlich mit der Gardebrigade und einem Theil von Aosta, in dem Thale des Tione vordrang und gleichzeitig den Monte Mamaor besetzte. Graf Clam sah durch diese Bewegung seinen linken Flügel mit Umgehung bedroht; er machte daher schnell eine Frontveränderung links rückwärts, hierdurch nahm er den vordringenden Feind in die linke Flanke, während der Corpscommandant, Feldmarschall-lieutenant Graf Wratislaw, einen Theil der Brigade Suplikatz Clam zur Unterstützung sandte. Es entspann sich nun ein heftiger Kampf, bei welcher Gelegenheit der Feind das Feuer von drei Batterien gegen uns eröffnete, trotz seiner Ueberlegenheit auf diesem Punkte aber unsere Artillerie nicht zum Schweigen bringen konnte. Endlich ward der Monte Mamaor genommen, eine Colonne, die sich gegen den Monte Venti gerichtet hatte, durch die vier tapfern Compagnien des zehnten Jägerbataillons, welche dort standen, zurückgeworfen, und der Herzog von Savoyen, der hier sehr tapfer kämpfte, von der Niederlage des rechten Flügels unterrichtet, gab jede ferneren Versuche durchzudringen auf, und zog sich in Ordnung und durch ein Garderegiment gedeckt, nach Villafranca zurück.

Auf der sogenannten Ebene von Probiano hatte sich eine Masse von vielleicht 10,000 Mann, ohne Zweifel die geschlagenen Truppen des Herzogs von Genua, unordentlich gelagert. Da erschien Oberst Wyß von Karl Uhlanen von Valeggio kommend auf einem diese Wiese beherrschenden Rideau mit zwei Divisionen und einigen Geschützen und feuerte gegen diese Masse; es entstand eine grenzenlose Verwirrung und dieser schwache Versuch hätte uns zeigen können, was geschehen wäre, wenn eine Reiterbrigade mit einigen fahrenden Batterien erschienen wäre.

Es war Nacht geworden, die Schlacht hatte ein Ende, das Feuer schwieg und der zum Aeußersten ermüdete Soldat sank nieder, wo er gekämpft. Das galt von der Infanterie, aber unsere Kavallerie hatte nach der Natur des Terrains wenig oder nichts gelitten, sie konnte zu einer energischen Verfolgung verwendet werden. Wir sandten allerdings einige Verfolgungsabtheilungen unter den Obersten Wyß und Graf Stadion dem Feinde nach, die Gefangene machten und Unordnung unter seinen retirirenden Colonnen verbreiteten, aber sie waren zu schwach, um große Erfolge hervorbringen zu können, und so gelang es dem König, seinen Rückzug in zwei Colonnen und leidlicher Ordnung nach Goito bewerkstelligen zu können, wo er das Corps von Sonnaz, nebst der Brigade Regina, und mehreren andern frischen Truppenabtheilungen traf.

Als das Schicksal des Tages entschieden war, kehrte der Feldmarschall, durch Hitze und Staub erschöpft, in sein Hauptquartier nach Alzarea zurück.

Als am 26. früh die Meldung eintraf, daß der Feind Villafranca verlassen und aus der Ebene verschwunden sey, ritt der Feldmarschall nach Valeggio, versammelte hier die Corpscommandanten und man entwarf nun die Dispositionen zur Verfolgung.

Das erste Armeecorps erhielt die Weisung, bei Monzambano über den Mincio zu gehen, nach Pozzolengo, und von da weiter nach Castiglione delle Stiviere zu marschiren.

Das zweite Corps sollte über Valeggio nach Volta und von da weiter nach Guidizzolo rücken.

Das Reservecorps sollte bei Salionze über den Mincio gehen, und über Ponti seine Richtung nach Pozzolengo nehmen, hier aber weitere Befehle abwarten.

Das dritte Armeecorps sollte bei Salionze den Fluß mit einem Theil seiner Truppen übersetzen und die gänzliche Einschließung Peschiera's vollenden.

Dieses Manöver war eine weit ausgreifende strategische Ueberflügelung, die immer gefährlich bleibt, weil sie eine Vereinzelung unserer Streitkräfte zur Folge hat, und nur dann ausführbar ist, wenn der Feind eine solche Niederlage erlitten hat, die ihm ein plötzliches Umkehren unmöglich macht. Das war aber der Fall mit Karl Albert nicht. Er hatte noch die Reservedivision unter Ferrer, jene der Lombarden unter Perron, die Brigade Regina, das 17. Regiment und viele andere Abtheilungen, die unangetastet waren, vor Mantua stehen, durch die, und Sonnaz verstärkt er neuerdings eine solche Stärke erlangen konnte, daß er eine zweite Schlacht anzunehmen im Stande war. Unsere große Vornahme des rechten Flügels beruhte hauptsächlich auf der Voraussetzung, daß der Feind die mittlere Operationslinie über Castiglione, Montechiari und Ghedi zu seiner Rückzugslinie wählen werde, und deßhalb wollten wir ihm wahrscheinlich in der Stellung von Castiglione zuvorkommen. Allein es war nicht sehr wahrscheinlich, daß er mit einer geschlagenen Armee uns die rechte Flanke bloßgeben werde, während er die kürzere, senkrechte Linie über Cremona offen hatte, auf der er alle seine Magazine, Spitäler und sonstigen Vorräthe fand und noch obendrein sich durch eine Uferwechslung in unsere linke Flanke aufstellen konnte.

Unterdessen setzten sich unsere Corps nach der erwähnten Disposition in Bewegung; da jedoch das zweite Corps erst abkochte, so verspätete sich dessen Marsch dergestalt, daß die Avantgarde unter Fürst Friedrich Lichtenstein erst gegen 6 Uhr Abends vor Volta erschien.

Sey es nun, daß der König, wie Bava bemerkt, wirklich die Absicht hatte, sich auf den Höhen von Volta-Cavriana, Solferino festzusetzen und dort abermals eine Schlacht zu wagen, sey es, daß er bloß seinen Rückzug zu decken suchte, er gab dem General Sonnaz, der in der Frühe Volta verlassen hatte und nach Goito marschirt war, den Befehl, umzukehren und Volta, wenn anders möglich, wieder zu nehmen.

Es mochte etwa 6 Uhr Abends seyn, als die äußerste Spitze unserer Colonne vor Volta erschien. Man entdeckte sogleich, daß auf der entgegengesetzten Seite des Berges auf der Straße, die von Goito nach Volta führt, starke Staubwolken den Anmarsch einer bedeutenden Colonne verriethen, und daß die Spitze dieser Colonne beinahe Volta erreicht hatte. In größter Eile führte Lichtenstein die ersten Abtheilungen unserer Vorhut, bestehend aus dem 9. Jägerbataillon und zwei Geschützen, an die Ausgänge des Ortes, und es gelang ihm wenigstens, die wichtigsten Punkte vor dem Feinde zu besetzen. Er hatte dieses eben nothdürftig bewerkstelligt, als auch schon der Feind ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen Volta eröffnete. Bald folgte zwar auch das 2. Bataillon Kaiser und ein Bataillon Franz Karl, allein es konnten doch mehrere, namentlich in der linken Flanke gelegene Punkte nur schwach gedeckt werden, da man in der Lage, in der man war, nicht alles auflösen durfte und noch eine entsprechende Reserve zur Verfügung behalten mußte.

Unter der Protektion von 16 Geschützen drang der Feind mit starken Massen nicht allein in der Front, sondern auch in seiner rechten Flanke vor, aber seine Anstrengungen scheiterten an dem hartnäckigen Widerstand der Unsrigen.

Der Feind verlängerte nun seinen rechten Flügel und

drang über Sotto monte und Lucone vor, seine zahlreichen Tirailleurshaufen bedrohten schon den Rücken der Brigade. Beinahe zwei Stunden hatte der Kampf gedauert, als endlich auch die Brigade Kerpan auf dem Kampfplatz eintraf. Der Feind hatte bereits solche Fortschritte gemacht, daß er sich einer Häusergruppe bemächtigte, von wo aus er die im Marsch begriffene Colonne der Brigade beschießen konnte. Sogleich ward das Regiment Kinsky und ein Bataillon Sluiner gegen den Feind entsandt, sie griffen ihn mit stürmender Hand an und warfen ihn wieder in die Ebene hinab. Gegen 100 Gefangene, größtentheils Savoyarden, fielen in unsere Hände.

Da der Feind seine Versuche auf unserem linken Flügel scheitern sah, so warf er sich nun mit noch größerem Ungestüm auf den rechten. Von der schon eingetretenen Dunkelheit, und von dem terrassenförmig sich erhebenden Terrain begünstigt, gelang es ihm, sich der gegen Guidizzolo führenden Ausgänge des Ortes zu bemächtigen, er drang in die Häuser, und unterstützt von einem Theil der Einwohner, die durch die Finsterniß begünstigt Theil am Gefechte nahmen, versuchte er nun seinen nachdringenden Colonnen den Weg in die Stadt zu bahnen. Sonnaz erhielt neue und ansehnliche Verstärkungen, man sandte ihm die ganze Brigade Regina, das 17. Infanterieregiment und 2 Kavallerieregimenter zur Unterstützung nach, allein er vermochte den hartnäckigen Widerstand der Unsrigen nicht zu überwinden. Es kam zum förmlichen Handgemenge in den Straßen, Freund und Feind erkannten sich in der Finsterniß nicht untereinander, es war ein grausenhafter Kampf daraus geworden, beide Theile wetteiferten im wilden Muthe mit einander. Man fand einen Jäger und einen Savoyarden,

die sich gleichzeitig die Bajonnete durch den Leib gerannt hatten und in dieser Stellung nun friedlich neben einander lagen. Beide Theile verbarrikadirten sich während des Gefechtes gegen einander. Endlich brach der Morgen an und die Sonne erhellte dieses wilde Durcheinander. Nach und nach war ein Theil der Brigade Kerpan und Edmund Schwarzenberg in den Ort gezogen worden, und die Brigade Gyulai stand hinter dem Ort in Reserve; von beiden Seiten mögen wohl 5 Brigaden auf diesem engen Raume mit einander im Kampfe gewesen seyn; daraus kann man sich eine Vorstellung von dem Chaos machen, in welches die Truppen durch den nächtlichen Kampf gerathen waren. Der Anbruch des Tages brachte endlich wieder Ordnung, aber auch den Kampf mit erneuerter Kraft und Wuth. Der Feind, der, wie wir sahen, so ansehnlich verstärkt ward, erneuerte seine Angriffe auf unsern linken Flügel. D'Aspre sandte die Brigade Perin mit zwölf Geschützen nach Valeggio, eine sehr einsichtsvolle Maßregel, denn es befanden sich dort nur vier Compagnien Grenadiere, welche die Wache des Feldmarschalls bildeten, und die er sogleich dorthin aufbrechen ließ, sobald er Kunde von dem Gefecht bei Volta erhielt. Man konnte nicht wissen, ob der Feind nicht auf dem linken Mincioufer einen Angriff gegen diesen wichtigen Punkt machen würde.

Alle Versuche des Feindes gegen unsern linken Flügel scheiterten aber an der Tapferkeit der Soldaten und der Standhaftigkeit der Generale. Oberst Graf Pergen mit einem Bataillon seines Regiments, unterstützt durch eine vom Major Molinari geführte Umgehungscolonne des Sluiner Regiments, entschied endlich den Ausgang des harten Kampfes; der Feind ward von den schon wieder gewonnenen Höhen in die Ebene

hinabgeworfen. Er gab nun jeden weitern Versuch auf und zog sich langsam gegen Goito zurück.

Unsere Kavallerie verfolgte lebhaft, es wurden von beiden Seiten schöne Angriffe ausgeführt, die beiden piemontesischen Reiterregimenter, die man Sonnaz zu Hülfe geschickt hatte und die den Rückzug deckten, zeigten sich als würdige Gegner unserer braven Kavallerie.

So endete der letzte Versuch Karl Alberts, seine verlorenen Stellungen am Mincio wieder zu gewinnen. Aber auch dieser Versuch war ein sehr übereilter, und glich mehr einem in übler Laune gegebenen Befehle, als einer überdachten Disposition. Konnte diese Abtheilung auch gegen die Brigade Lichtenstein einige Vortheile erringen, so mußte sie doch in dem Augenblick unterliegen, wo das ganze Armeecorps, welches 5 Brigaden zählte, ins Feuer kam, abgerechnet, daß zwei andere Armeecorps auf dem Punkte waren, Volta in Flanke und Rücken zu nehmen; dieses Gefecht, dem er sehr gut ausweichen konnte, vollendete die Demoralisation seiner Armee. Seine Truppen hatten sich bis jetzt gut geschlagen, einigemal sogar wankte die Wagschale des Sieges, ihre Soldatenehre war unangetastet. Der materielle Verlust, den er erlitt, war gering. Der Rückzug nach Goito war keine Flucht. Erst das mörderische Gefecht von Volta vollendete die Entmuthigung seiner Armee. Es gelang ihm nun nicht mehr, Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und sein Rückzug artete in eine Flucht aus, die im verjüngten Maßstabe jener von Moskau nicht unähnlich war.

Der Feldmarschall war in sein Hauptquartier nach Alzarea zurückgekehrt, mit der Absicht, dasselbe noch Abends nach Valeggio zu verlegen. Er wartete bis spät Abends auf

Rapporte, besonders von Volta; da er keine Nachricht erhielt, so glaubte er, die Besetzung Volta's sey anstandslos vor sich gegangen. Er begab sich einige Stunden zur Ruhe, um dann der Armee zu folgen, als endlich, aber erst zwischen zwei und drei Uhr früh, der Officier mit der Meldung des Gefechtes von Volta eintraf. Der Officier war in den Brücken- und Reserveartillerietrain gerathen und dadurch genöthigt worden, fast seinen ganzen Weg mit Lebensgefahr zu Fuß zurückzulegen. Der Feldmarschall sandte nun sogleich einen Officier an das erste und Reservecorps, mit dem Befehl, unverzüglich nach Volta aufzubrechen. Er stieg dann mit grauendem Morgen zu Pferd und begab sich nach Valeggio, wo ihm aber schon die Nachricht entgegen kam, daß der Feind im vollen Rückzug begriffen sey; denn während noch der Feind mit unserer nachfolgenden Kavallerie kämpfte, waren die Têten der beiden Corps, die des ersten auf den Höhen von Cavriana, jene des Reservecorps vor Volta erschienen, somit war die Armee auf diesem Punkt vollkommen vereinigt.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Gefechtes von Volta hatte der König, der von Fieber, Ermüdung und Kränkung erschöpft, in der Mitte seiner Armee auf einem Strohlager ruhte, seine sämmtlichen Generale zu einem Kriegsrath versammelt, die Rapporte über den Zustand ihrer Truppen von ihnen eingenommen, und die Frage der weitern Operationen ihnen zur Berathung vorgelegt. Alle waren der einstimmigen Meinung, daß man Zeit zur Wiederordnung der Armee gewinnen und deßhalb dem Gegner einen Waffenstillstand vorschlagen müsse. Nur Zeitgewinn, das war so klar wie die Sonne, wollte man erreichen. Wir hätten daher nur dann auf diese Vorschläge eingehen sollen, wenn die Unterhändler

mit unbedingter Vollmacht zur Unterzeichnung versehen gewesen wären. Zu Unterhändlern wählte man die Generale Beß, Rossi und den Artillerieobersten della Marmora; letzterer war eine uns allen wohlbekannte Persönlichkeit, er stand mit vielen, selbst hochgestellten Officieren in freundschaftlichen Verhältnissen, und der Feldmarschall hatte ihn immer vorzugsweise freundlich behandelt. Er ist jetzt Generallieutenant und Kriegsminister, und hat seinem Vaterlande durch die rasche Wiedereroberung Genua's nach der Schlacht von Novara einen ausgezeichneten Dienst geleistet.

Der Feldmarschall war eben beschäftigt, die ferneren Dispositionen zur Verfolgung des Feindes einzuleiten, als man ihm die Ankunft der Unterhändler in Volta meldete. Er beauftragte seinen Generalquartiermeister, und wenn wir nicht irren, den General Fürst Felix Schwarzenberg mit der Leitung dieser Verhandlungen. Der Feind schlug die Linie des Oglio vor. Der Gegner begriff wohl, daß wir diesen Vorschlag nicht annehmen, sondern Gegenvorschläge machen würden; dadurch ward Zeit gewonnen. Die Linie des Oglio, die vielleicht in diesem Augenblick unser linker Flügel, nämlich die Garnison von Mantua schon überschritten hatte, ward verworfen, dagegen die Linie der Adda vorgeschlagen, und die Räumung Venedigs, Rückzug der Flotte, Aufhebung der Blokade von Triest, Räumung Peschiera's, Rocco d'Anfo's und Pizzighettone's, sowie Modena's und Parma's, endlich augenblickliche Befreiung aller unrechtmäßig zurückgehaltenen Officiere und Beamten, und deren alsogleiche Uebersendung in das Hauptquartier des Feldmarschalls gefordert.

Daß man diese Bedingungen nicht annehmen werde, hofften Alle im österreichischen Lager, die die Lage der Dinge auffaßten.

So war es auch, dem Himmel sey Dank! Karl Albert beging einen großen Fehler, daß er nicht auf diesen Waffenstillstand einging, wie drückend er ihm auch scheinen mochte. Zeit gewonnen war in seiner Lage Alles gewonnen. Allein die Ehre spielte dießmal der Staatsklugheit wieder einen argen Streich. Uns half sie aus der Verlegenheit, denn unsere Ehre erheischte, daß die Waffen nicht eher ruhten, bis unsere Fahnen wieder von den Wällen Mailands wehten und kein Feind mehr auf lombardischem Boden weilte. Unsere Waffenstillstandsbedingungen wurden nicht angenommen, doch zauderte man mit der Antwort so lange als möglich. Erst am 28. in der Frühe traf sie ein, allein der Feind hatte 24 Stunden gewonnen, die er zu seinem Abzuge benützte. Als wir in Volta eintrafen, sahen wir noch von der Terrasse der Kirche in langen Staublinien ferne am Horizont die letzten feindlichen Colonnen in der Richtung von Cremona abziehen.

Etwa gegen Mittag brachen die Corps aus der Stellung von Volta auf und rückten, da sie keinen Feind mehr vor sich fanden, das erste nach Piubega, das zweite nach Gazzoldo, und das Reservecorps nach Rodigo. Das Hauptquartier kam nach Gazzoldo. Oberst Wyß von Kaiser-Uhlanen erhielt mit einem starken Streifcommando Befehl, die rechte Flanke der Armee zu decken.

Der Feldmarschall war vorausgeeilt, und nur von einigen Generalen und einer geringen Anzahl Reiter begleitet, in Gazzoldo eingetroffen, als eben erst die letzten piemontesischen Reiter diesen Ort verlassen hatten.

Solche Kühnheiten erinnern an das bekannte „Fahr zu, du fährst Cäsar und sein Glück," sind aber doch nicht immer anzurathen.

Man denke sich die Bestürzung und die Wuth unserer Armee, wenn eine feindliche Patrouille den siegenden Feldmarschall fast im Angesicht seines ganzen Heeres aufgehoben hätte.

Bis dahin hatten wir keinen gehörigen Begriff von dem Zustand des piemontesischen Heeres. Es hatte sich in der ganzen Reihe von Gefechten, die mit unserem Ausmarsch aus Verona begonnen, tapfer geschlagen. Es hatte seinen Rückzug ziemlich wohlgeordnet bewerkstelligt. Die Zahl der Trophäen, die in unsere Hände gefallen waren, standen in keinem Verhältniß mit den großen Erfolgen, die wir errungen; wir mußten also unsererseits darauf rechnen, auf eine zwar retirirende, aber immer noch geordnete Armee zu stoßen. Erst als wir die Straße von Goito erreichten, ward die Demoralisirung der feindlichen Armee sichtbar. Es bedurfte keines Boten, um die Colonnenwege aufzufinden, die der Feind eingeschlagen; sie waren durch tausende von Tornistern, Epauletten, Czakos, Pompons und Rüstungsstücke aller Art bezeichnet. Landleute hatten zum Scherze Pyramiden daraus errichtet. Jedem an Disciplin und militärische Ordnung gewöhnten Auge konnten die Symptome der Auflösung nicht entgehen, die die feindliche Armee ergriffen haben mußte. Eine fortgesetzte Verfolgung mußte dieses Heer auflösen, und so geschah es auch.

Es war uns oft aufgefallen, daß wir keine Fahnen bei unsern Feinden bemerkten. Plötzlich ward auf dem Rückzug ein Wagen weggenommen, auf welchem sich, wenn wir nicht irren, dreizehn Fahnen befanden. Ein Beweis, daß man die keineswegs lobenswerthe Gewohnheit hatte, die Fahnen dadurch vor Verlust zu schützen, daß man sie zurücksendete.

Wer hören will, wie es damals zu Wien in unserer

Hauptstadt aussah, der wisse, daß man diese Fahnen bei Nacht und Nebel einschmuggeln und in irgend einem Winkel verbergen mußte, damit sie vielleicht nicht ebenso großmüthig dem Feinde wieder zurückgesendet würden, wie man ihm früher seine Geißeln wieder gab.

Damals saß ein Reichstag in Wien, der die Geschicke des Vaterlandes leiten, ihm neue Gesetze geben sollte. Nach unsern Siegen machte in diesem Reichstage ein patriotischer Mann den Vorschlag, euch Soldaten und eurem ehrwürdigen Führer den Dank des Vaterlandes zu votiren. Man verweigerte es, weil ihr gegen jene schamlose Anarchie kämpftet, die sie Freiheit nannten! Was Wunder, daß man die mit eurem Blut so theuer erkauften Fahnen, auf die Wien noch kurz zuvor mit Stolz geblickt haben würde, nun wie verbotene Waare behandelte. Dahin kann eine Hand voll Taugenichtse ein edles Volk bringen, wenn Schwäche es in ihre Hände sinken läßt.

Der Feldmarschall hatte aus den vier Brigaden Franz Lichtenstein, Benedek, Draskovich und Degenfeld, die in Mantua standen, ein viertes Armeecorps gebildet, und den Befehl über dasselbe dem Feldmarschalllieutenant Grafen Thurn übertragen, während er das bisherige dritte Armeecorps vor Peschiera dem Commandanten von Verona, Feldmarschalllieutenant Baron Haynau, übergab.

Der Umstand, daß unsere Verbindung mit Mantua fast in dem Augenblicke, wo wir unsere Offensive ergriffen, unterbrochen ward, und eine Verabredung eines gemeinschaftlichen Zusammenwirkens nicht stattfinden konnte, war der Grund, daß die Garnison von Mantua keinen größern Antheil an unsern Operationen nahm, als daß sie am 25. eine Recog-

noscirung gegen Roverbella vornahm und ein kleines Gefecht mit dem 18. piemontesischen Regiment bestand. Nun, da die Cernirung der Festung aufgehört hatte, konnte sie durch Abgabe eines nicht unbedeutenden Armeecorps unsere Streitkräfte ansehnlich verstärken, was nach den erlittenen namhaften Verlusten für die Fortsetzung unserer Operation von Wichtigkeit war.

Am 29. setzte die Armee ihre Bewegung fort. Das 1. Armeecorps marschirte bis Casalromano, das 2. nach Canetto. Der Feind hatte die hier über den Oglio führende Brücke unangetastet gelassen; sie ward sogleich besetzt und Recognoscirungspatrouillen nach allen Richtungen über den Oglio geschickt. Das Reservecorps und Hauptquartier kamen nach Acquanegra. Das eben erwähnte 4. Corps zog aus Mantua nach Macaria. Oberst Benedek mit der Avantgarde rückte nach Pozzolo.

Am 30. ging das 1. Corps bei Isola Dovarese auf einer Pontonsbrücke über den Oglio, und setzte nun seinen Marsch auf der Hauptstraße gegen Cremona fort. Das 2. und Reservecorps passirten den Fluß bei Canetto.

Bei Ca de Mari stieß die Brigade Strassoldo, welche die Vorhut des 1. Corps bildete, auf den Feind. Es entspann sich sogleich ein lebhaftes Gefecht, welches trotz eines heftigen Donnerwetters von beiden Seiten mit einer gewissen Erbitterung geführt ward. Der Feind ward bis San Felice zurückgedrängt und verlor eine Kanone, welche ihm das 10. Jägerbataillon abnahm.

Das 2. Corps war unterdessen über Torre d'Angiolini, Vighizzolo nach Ca di Marozzi marschirt, und schob seine Vorhut unter Lichtenstein bis St. Ambrogio vor; seine

Patrouillen stießen kaum eine Miglie von Cremona auf den Feind, der sie mit Kanonenschüssen empfing.

Das Reservecorps, der große Brückentrain mit dem Hauptquartier kamen nach Cicognolo.

Das 4. Armeecorps rückte von Marcaria nach Solarolo und sandte seine Avantgarde nach Vedesetto voraus. Diese bestand bei Solarolo ein kleines Vorpostengefecht mit der feindlichen Arrieregarde.

Der Vorsprung, den der Feind voraus hatte, war bereits verloren. Es scheint, daß man bei dem feindlichen Heere die Gewohnheit hatte, die Truppen statt bivouakiren kantoniren zu lassen; dadurch verlor man Zeit, zerstreute die Truppen und vollendete ihre Demoralisation; die ungeheure Menge von Ausreißern, die der Feind während seines Rückzuges hatte, scheint uns hauptsächlich dieser Gewohnheit zugeschrieben werden zu müssen.

In Cicognolo erreichte uns als Courier Oberst Graf Crenville, Adjutant Seiner Majestät des Kaisers. Er überbrachte dem Feldmarschall das Großkreuz des Theresienordens. Der Kaiser hatte es von der eigenen Brust genommen, um jene seines alten verdienten Feldherrn damit zu schmücken.

Mit Rührung erinnern wir uns noch jetzt dieses Augenblickes, Freudenthränen rollten über die Wangen des Greises, oft hatten wir ihn dieses als das höchste Ziel seines Ehrgeizes bezeichnen gehört. Er hatte es erreicht. Es war ein froher Tag, denn wir alle fühlten uns geehrt in der Person unseres Generals. Wir bewohnten die schöne Villa eines reichen Cremonesen. Er selbst war im Lager Karl Alberts. Zufällig entdeckten unsere Ordonnanzofficiere einen kleinen Vorrath alten Malagas, der wohl für andere Gäste als wir

aufgespart worden war. Uns kam er trefflich zu statten, um die Gesundheit unseres Kaisers und des Feldmarschalls damit zu trinken, und da die Freude zum Wohlthun stimmt, so mußte jede Ordonnanz, die kam, Theil daran nehmen und auf des Kaisers und Radetzky's Wohl ein Glas leeren. Das Kriegführen wäre ein gar zu gelehrtes und mühseliges Handwerk, wenn es nicht zuweilen durch solche Episoden gewürzt würde.

Karl Albert war bei seinem Vorrücken durch die Lombardei von den Cremonesen gut empfangen worden. Er hatte einige Tage dort verweilt und man war bemüht, dem neuen Monarchen, denn dafür hielt man ihn schon, Beweise von Anhänglichkeit zu geben. Jetzt kehrte er, ein Flüchtling, zurück, er mußte Cremona der Großmuth des Siegers überlassen, ungewiß, ob dieser nicht vielleicht die rebellische Stadt das ganze Gewicht seines Zornes werde fühlen lassen. In einer ritterlichen Aufregung beschloß er, um Cremona zu retten und seine Kranken und Magazine fortzubringen, hier eine Schlacht zu liefern. Aber kaum hatte man versucht, vorwärts Cremona eine Art von Aufstellung zu finden, so tönten die Kanonen von der Straße von Piadena her, das Anrücken des österreichischen Heeres verkündend. Es war die Brigade Strassoldo, welche bei San Felice stehen blieb, weil man das Eintreffen des zweiten Corps erwarten wollte, das mit seiner Spitze noch etwas zurück war. Unser Erscheinen vereitelte nun jedes Projekt, vor Cremona Widerstand leisten zu wollen. Unser Halt rettete aber auch die piemontesische Armee vor einem großen Mißgeschick. Die Division des Herzogs von Savoyen und des Generals Ferrer kantonirten um Sospiro und Giacomo und waren noch ziemlich weit zurück; verfolgte das erste

Armeecorps seine errungenen Vortheile und rückte bis nach Cremona vor, was der überraschte Feind ihm nicht streitig machen konnte, so wurden diese beiden Divisionen abgeschnitten und waren verloren; von vier Armeecorps auf allen Seiten umringt, hätten sie einer Capitulation nicht entgehen können.

Unterdessen hatte die Muthlosigkeit in der piemontesischen Armee den höchsten Gipfel erstiegen; es zeigte sich eine entschiedene Abneigung gegen jeden ferneren Widerstand. Ein zahlreicher Haufe von Ausreißern hatte die Brücke von Pizzighettone forcirt und setzte nun seine Flucht ohne Aufenthalt fort. Die erschreckten Einwohner ergriffen ebenfalls die Flucht. Natürlich war die Revolutionspartei nicht allein die erste, die floh, sondern sie verbreitete noch die abenteuerlichsten Lügen von unserer Rache und Grausamkeit. Es ist wahr, die schuldbewußten Städte zitterten, aber das Landvolk empfing uns mit Treuherzigkeit, es zog uns mit grünen Reisern geschmückt entgegen und zeigte nicht die leiseste Befangenheit oder Besorgniß. Vengono i nostri! war der gewöhnliche Ausruf, mit dem ein Nachbar dem andern unsere Ankunft ankündigte.

Unter diesen Umständen gab der König jeden Gedanken an eine Schlacht auf und benutzte die Nacht, um hinter die Adda zurückzugehen. Erst um 2 Uhr früh verließ die feindliche Arrieregarde Cremona, und nachdem man theils über die Brücke bei Crotto d'Adda, theils über jene in Pizzighettone gegangen war, trug man erstere ab und nahm eine Stellung, um den Uebergang zu vertheidigen.

Am 31. frühe meldeten die Vorposten, daß der Feind Cremona geräumt und sich gegen die Adda zurückgezogen habe. Mit dem Bischof an der Spitze traf eine Deputation im Hauptquartier ein, um die Unterwerfung der Stadt dem Feldmarschall

zu überbringen und sie seiner Gnade zu empfehlen. Die Armee setzte sich in Bewegung. Das erste Corps marschirte um die Stadt nach Farsengo. Das Reservecorps, an dessen Spitze sich der Feldmarschall befand, folgte dem erstern und lagerte mit der Reservekavallerie und Artillerie bei Luignano. Das Hauptquartier kam nach Sesto.

Der Feldmarschall hatte ausdrücklich verweigert, durch die Stadt zu ziehen.

Das zweite Armeecorps zog durch die Stadt nach Zanengo, das vierte links um die Stadt und auf der nach Pizzighettone führenden Hauptstraße bis Acquanegra. Die Brigade Haradauer vom Reservecorps war als Besatzung in Cremona geblieben.

Am 1. August brach die Armee zur weitern Verfolgung des Feindes auf. Da aber der Uebergangspunkt Pizzighettone noch vom Feinde besetzt war, so nahmen das erste, zweite und Reservecorps ihre Richtung gegen Formigara. Hier ging das erste und zweite Corps auf einer Pontonsbrücke über den Fluß. Ersteres rückte bis Camairago, letzteres bis Cavacurta vor. Das Reservecorps hatte jedoch an diesem Tage mit den Reservebatterien nur San Bassano erreicht; hier lagerte es wegen eingetretener Nacht in der Marschordnung und rückte erst am kommenden Morgen nach Formigara ab. Der Feldmarschall hatte einen großen Theil des Tages bei dem Brückenschlag verweilt, dem Uebergang der Truppen mit zugesehen, die ihn mit Jubel begrüßten, und war dann wieder nach Formigara zurückgeritten, wo das Hauptquartier diese Nacht verblieb.

Unterdessen war das vierte Armeecorps bei Crotto d'Adda erschienen. Der Feind hatte sich geschmeichelt, die Linie der

Adda vertheidigen zu können. Er hatte die wichtigsten Punkte entsprechend besetzt, sonst aber den Ueberrest der Armee bis nach Lodi hin in Kantonirungen zerstreut; die Reservedivision stand in Codogno, wo sich auch der König befand, und in Casalpusterlengo concentrirt.

Gegen Crotto d'Adda stand der General d'Aix, der sogleich das Erscheinen unserer Colonnen meldete, worauf er den Befehl erhielt, den Uebergang auf das Aeußerste zu vertheidigen. Man versprach ihm seine Geschütze auf 32 zu vermehren, mit der Zusage, sie auf 50 zu bringen, wenn es noth thun sollte. Da aber unsere Batterien die seinigen überhöhten, so gab er den Versuch, uns den Uebergang streitig zu machen, auf und zog sich gegen Piacenza zurück. In der That bedurfte es unsererseits nur einiger gut angebrachten Granatenwürfe, um das Auffahren der feindlichen Batterien zu hindern. Der Brückenschlag begann und ward bald beendet, worauf das Armeecorps um vier Uhr seinen Uebergang bewerkstelligte und noch bis nach Maleo vorrückte. Da der Feind sah, daß wir bereits auf zwei Punkten die Adda überschritten hatten, sprengte er den Pulverthurm von Pizzighettone in die Luft, wodurch mehrere Menschen getödtet und überhaupt viel Schaden angerichtet wurde; er zerstörte einen Theil der Brücke und zog sich hier eilends zurück.

Bis jetzt hatten wir keinen Augenblick gezweifelt, daß der Feind nach Verlust seiner Stellungen an der Adda seinen Rückzug gegen Piacenza und Pavia nehmen werde; dorthin deuteten alle seine Dispositionen; und was noch mehr, alle gesunden Grundsätze der Strategie. Allein jetzt meldeten uns unsere Vorposten und Kundschafter, daß der größte Theil der feindlichen Streitkräfte und der König selbst die Richtung gegen

Lodi eingeschlagen haben. Obgleich wir diesen Entschluß schwer begreifen konnten, so mußten doch alle unsere strategischen Raisonnements vor der Thatsache schweigen. Es lag nun am Tage, daß die Romantik dem Könige abermals einen losen Streich gespielt habe. Als Sohn hielt er sich verpflichtet, die Mutter der italienischen Revolution, und das war Mailand, zu vertheidigen. Wahrscheinlich rechnete er auch auf große Hülfsmittel, die er dort finden würde. Die 40,000 oder gar 60,000 Nationalgarden, mit denen man einst geprahlt, sollten ihm die Verluste ersetzen, die er auf seinem Rückzug erlitten hatte. Welch ein Heiligenschein würde sich um sein Haupt verbreitet haben, wenn es ihm glückte, die Barbaren von den geheiligten Mauern Mailands zurückzutreiben! Ein anderer Gregor, vor dessen Wink Attila und seine Schaaren zurückbebten, hätte ihm einst die Ehre der Kanonisirung nicht entgehen können. Wie viel Schmerz, wie viele Enttäuschungen würde er sich aber erspart haben, wenn er statt diesen romantischen Träumereien dem nüchternen Rath seiner erfahrenen Generale Gehör gegeben hätte!

Hienach nahm nun unsere Armee folgende Richtung: das erste Armeecorps marschirte von Camairago auf der über Castiglione führenden Straße, während das zweite Corps auf der Hauptstraße über Casalpusterlengo seine Richtung gegen Lodi nahm. Das Reservecorps folgte dem ersten. Das vierte Corps brach die Brücke bei Crotto d'Adda ab und zog über Codogno nach Casalpusterlengo. Von Codogno aus entsandte es die Brigade Benedek gegen Piacenza, von Casalpusterlengo die Brigade Draskowich nach Orio, in der Richtung gegen Pavia. Zwei Divisionen Kavallerie erhielten Befehl, zwischen den Straßen von Pavia, Lodi und Abbiategrasso das Land zu durchstreifen.

Es kam zwischen den beiderseitigen Avant- und Arrieregarden zu Gefechten von wenig Bedeutung. Der Feind zog sich auf allen Seiten gegen Lodi zurück.

Das erste Corps lagerte bei Pompola, das zweite bei Muzza Piacentina, das Reservecorps und die Artilleriereserve hinter dem ersten. Das Hauptquartier kam nach Turano.

Während dieses Marsches ward dem Feldmarschall von der Avantgarde gemeldet, daß der englische Gesandte am Turiner Hofe, Abercromby, ihn zu sprechen wünsche; da er aber nicht leicht durch die gedrängten Colonnen der Armee kommen konnte, so sandte ihm der Feldmarschall den General der Kavallerie Graf Wallmoden entgegen, um ihn zu dem Feldmarschall zu geleiten, der eine Rast in Camairago machte.

In jener Zeit war ein englischer Agent im Hauptquartier der italienischen Armee, gerade keine persona grata, wir zweifeln daher, daß Abercromby auf freundliche Gesichter stieß, als er in die Massaria, wo wir vom Pferde gestiegen waren, einfuhr.

Der Feldmarschall empfing ihn mit Freundlichkeit und mit der Höflichkeit, die dem Gesandten einer Oesterreich einst so nahe verbündeten Macht gebührte. „Auf die Diplomaten verstehe ich mich nicht, mit denen mag ich nichts zu thun haben," pflegte er oft zu sagen. Er beauftragte daher unsern Felddiplomaten, General Fürst Felix Schwarzenberg, mit der Leitung der betreffenden Unterhandlung. Dieser, obgleich kein Engländer, war ganz der Mann, Abercromby trocken zu erklären, daß er in Mailand, wenn kein Piemontese mehr auf dem Boden der Lombardie weilte, wieder anfragen möchte. So wenigstens stellen wir uns den Gang der Unterhandlung vor, denn Zeuge derselben sind wir nicht gewesen.

Es war Sitte, daß jeder, der in das Hauptquartier kam, auch dort verpflegt wurde. So wechselte die Zahl der Gäste von 80 auf 100, auch 120; eigentlich wußte man nie, wie viele da essen würden. Der Tisch des Feldmarschalls war sehr einfach und unterschied sich wenig von der Menage des Soldaten. Eine Reissuppe und Rindfleisch war das gewöhnliche, kam aber eine Schüssel Knödel, wie wir Oesterreicher sagen (der Ueberrest des deutschen Bundes sagt Klöße), oder ein Kalbsbraten dazu, so galt das für ein köstliches Diner. Der Feldmarschall glaubte auch unsern Engländer einladen zu müssen, der gute Miene zum bösen Spiel machte und annahm.

Wir Italiener sind gewohnt, den Reis hart und das Rindfleisch weich zu essen. Dießmal hatte sich Meister Jean (unter diesem Namen war der Küchendirektor des Feldmarschalls der ganzen Armee bekannt) geirrt. Das Fleisch war hart geblieben und der Reis weich ausgefallen. Auf unsern Appetit hatte das gar keinen nachtheiligen Einfluß, wir halfen mit hinreichendem Wein nach. Aber der arme Sir Ralf! heute noch, wo wir weniger wie damals zum Lachen aufgelegt sind, können wir nicht ohne eine kleine Erschütterung des Zwerchfelles an das schmerzliche Gesicht denken, das unser englischer Freund bei diesem Diner machte; wir sind überzeugt, er wird sich desselben noch oft erinnert haben. Für uns war es eine kleine Genugthuung für den Versuch, unsern siegenden Waffen an den Ufern der Adda Halt gebieten zu wollen, die wir bereits auf allen Punkten überschritten hatten.

In der Nacht vom 2. auf den 3. räumte der Feind Lodi, welches sogleich von den Vortruppen des zweiten Armeecorps besetzt ward. Das erste Armeecorps nahm Stellung bei Tavazzano auf der Hauptstraße gegen Melegnano, das zweite

bei Lodi vecchio, beide Corps schoben ihre Vorposten bis an den Lambro. Das Reservecorps rückte in die Stadt selbst ein, wo auch der Feldmarschall sein Hauptquartier aufschlug. Die hier über die Adda führende Brücke hatte der Feind größtentheils zerstört.

Das vierte Corps ließ die Brigade Benedek bis nach San Rocco gegenüber von Piacenza vorrücken. Mit dem Ueberrest seiner Truppen rückte es nach Pavia, ließ seine Vorposten bis an den Gravellone vorgehen, den es mit einem Theil seiner Truppen besetzte, mit dem Rest lagerte es hinter Pavia.

In Lodi erhielt der Feldmarschall die Bestätigung, daß der König wirklich seinen Weg nach Mailand genommen habe. Eine Menge von Flüchtlingen und Gepäcke, selbst die Artilleriereserve war schon gegen Piacenza und Pavia dem Ticino zugezogen. Man konnte mit ziemlicher Zuversicht darauf rechnen, daß der König nur den bessern und kleinern Theil seiner Truppen noch bei sich habe. Die Desorganisation der Armee war zu deutlich. Eine Mailänder Deputation hatte ihm die Versicherung gegeben, daß Mailand mit Lebensmitteln und Munition versehen sey, daß man Werke zur Vertheidigung dort angelegt habe, die der König noch vermehren wollte, und so täuschte er sich mit der Hoffnung, den Sieg neuerdings wieder an seine Fahnen fesseln zu können. Seine Generale verstummten vor dieser romantischen Aufwallung, und so zog man gegen Mailand, eine Bewegung, die dem Könige und seinem Heere den Untergang bringen konnte.

Die Aufstellung des piemontesischen Heeres lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Kanal von Pavia, die Mitte war durch die gerade Straße von Lodi nach Mailand durch-

schnitten, der linke Flügel dehnte sich bis Porta Orientale aus. Wer die zerrissene, von breiten und tiefen Wassergräben durchschnittene, mit bewässerten Wiesen und tausend und abertausend Bäumen bedeckte Gegend von Mailand kennt, der muß gestehen, daß hier noch einmal das Loos der Waffen versuchen zu wollen, ein seltsamer Gedanke war. Von einer Verbindung in dieser Aufstellung konnte gar keine Rede seyn. Eben so schwierig ist die Placirung der Geschütze. Die Rolle des Vertheidigers ist eine äußerst unglückliche, auch jene des Angreifers nicht viel besser, doch hat er den Vortheil der Bewegung für sich, und da man in diesem Wald von Kultur höchstens auf hundert Schritte weit sehen kann, so kann er seine Angriffe verbergen, und der Vertheidiger sieht sich oft von allen Seiten angegriffen. Seine Feinde scheinen aus dem Boden hervorzuwachsen, wie wir dafür im bevorstehenden Kampfe Beispiele finden werden. Die piemontesischen Truppen hatten auf allen Punkten Barrikaden angelegt, Abgrabungen gemacht, kurz sich so gut zu decken gesucht, wie es in der kurzen Zeit möglich war. Die Mailänder Ingenieure versprachen, die Niederungen unter Wasser zu setzen und Arbeiter zur Vervollständigung der Befestigungen zu senden, doch eines wie das andere unterblieb.

Strapazen, Ermüdung, Muthlosigkeit, Mangel an vielen unentbehrlichen Bedürfnissen hatten die Kraft der piemontesischen Armee gebrochen, und der Mailänder sah mit Schrecken, daß er von einem solchen Heer keinen großen Schutz gegen die siegende Armee des Feldmarschalls erwarten könne. Die Piemontesen, die sich des gastfreundlichen und enthusiastischen Empfanges erinnerten, den sie bei ihrem ersten Erscheinen in Mailand gefunden, die eingedenk waren der Opfer, welche

sie der sogenannten italienischen Freiheit gebracht, rechneten wenigstens auf ein freundliches Entgegenkommen, sie erwarteten doch einen Tag Ruhe, Speise und Trank, dessen sie so nothwendig bedurften, zu finden. Allein alles, was fliehen konnte, war bereits geflohen. Die Straßen waren verödet, sie begegneten finstern Blicken, das Wort tradimento trat ihnen wie ein Gespenst in Gestalt des Wahnsinns entgegen. Sie fanden keine Lebensmittel, einen unfreundlichen Empfang, und statt des Brodes bot man ihnen Geld, als ob der Hungernde Geld verschlucken könnte.

Wir können dem piemontesischen Heere unsere Anerkennung nicht versagen, daß es sich unter diesen Umständen am 4. noch tapfer schlug für eine Stadt, die, während sie selbst nichts that, als nutzlose Barrikaden bauen, den piemontesischen Soldaten der Verrätherei anklagte an einer Sache, die wohl dem Ehrgeiz seines Königs und einer Anzahl Mitverschwörer, aber nie dem piemontesischen Volke etwas fruchten konnte.

Der König nahm seine Wohnung in dem Gasthof San Giorgio vor der Porta Romana.

Am 4. früh brach die österreichische Armee nach Mailand auf, das erste Corps auf der Poststraße über Melegnano, das zweite über Salerno, wo es den Lambro passirte und über Chiaravalle gegen Vigentino zog. Das Hauptquartier kam nach San Donata, hinter welchem auch das Reservecorps lagerte.

Die Stadt Mailand ist bei ihrer ebenen Lage durch die Kultur so versteckt, daß man ihrer eigentlich erst gewahr wird, wenn man das Thor erreicht; nur die Spitze des Domes mit der durch die Sonne beleuchteten Madonna erhebt sich

über die Kultur. Bei dem Anblick derselben zog sich die Stirne des Feldmarschalls und aller, die ihn umgaben, in ernste Falten. Die Erinnerung an den Verrath der Märztage trat lebhaft vor unser Gedächtniß. Die Stadt Mailand war in unsere Hand gegeben, sie, die sich in eitlem Wahne vermaß, den Thron der Habsburger erschüttern zu können, sie, die Frauen und Kinder aus der Heimath vertrieb, weil sie deutsche Namen trugen, die das, selbst dem Barbaren heilige Privateigenthum antastete, ohne zu bedenken, daß wir Tausende von Italienern mit Millionen von Eigenthum als Unterpfänder in Händen hatten, sie, die den Mann und sein Heer auf das niedrigste geschmäht, der nun mit 60,000 Mann und 200 Feuerschlünden vor ihren Mauern stand, ausgerüstet mit allen Mitteln, das stolze Mailand seinen mächtigen Arm fühlen zu lassen. Wie in den Märztagen heulte der Sturm auch heute wieder durch hundert Glocken, doch umsonst, es war nur ein machtloses Nothgeschrei, niemand zog ihr mehr zu Hülfe, im Gegentheil Tausende von Flüchtlingen bedeckten die Straßen, die gegen die Schweiz und Piemont führen, ihrer Heimath den Rücken kehrend. Wohl riß man noch die Straßen auf und baute Barrikaden wie damals, aber es rührte sich kein Arm mehr, sie zu vertheidigen, denn es fehlte das Heer, das der ganzen Mailänder Empörung Leben geliehen hatte. Dieses Heer eilte besiegt dem Ticino zu, mit seinem gebeugten König in der Mitte, der Mailands Undank noch bitterer erfahren sollte, als selbst Radetzky. Wo wart ihr damals, ihr Casati's, Borromeo's, und wie sie alle heißen, die ihr leichtgläubiges Vaterland ins Verderben stürzten, wo wart ihr, als ihr euern selbstgewählten König Karl Albert dem Hohne und den Kugeln des Mailänder Pöbels

preisgabt? wo wart ihr, als der Kampf vor euern Thoren tobte, und das tapfere piemontesische Heer sein Blut für eure Rettung vergoß? Auf der Flucht, um neue Aufruhrplane zu schmieden, und endlich den unglücklichen König, den ihr ins Verderben gelockt, auch um Thron und Leben zu bringen.

In ernster Betrachtung hatte der Feldmarschall sein Pferd angehalten, den Blick gegen Mailand gerichtet, da tönte in der Richtung der Porta Romana Kanonendonner uns entgegen, verkündend, daß der Kampf um den Besitz Mailands begonnen habe. Noch war das Loos der rebellischen Stadt nicht entschieden, es konnte sich noch furchtbar wenden, und waren gleich in dem milden Herzen des Feldmarschalls Haß und Rache längst erloschen, so lag es doch nicht ganz in seiner Macht, Mailands Geschick zu lenken. Was wäre erfolgt, wenn der König wirklich Theilnahme bei den Mailändern fand und die Vertheidigung aufs äußerste trieb? Wir waren gerüstet mit allen Mitteln der Zerstörung, mit Bomben, Vorbereitungen zu glühenden Kugeln, Brandraketen, und konnten die Stadt Mailand damit überschütten. Hätte Mailand wohl 60,000 erbitterten Kriegern Widerstand leisten können, die sich in seine Straßen ergossen, die, ohnehin nicht freundlich gegen Mailand gestimmt, durch den Widerstand zur Wuth entflammt worden wären? Möge Mailand diesem Bilde den ruhigen Einzug, das versöhnende Benehmen des Feldmarschalls und seines Heeres entgegenhalten, und dann sich die Frage stellen, ob seine Kreuzfahrer, seine provisorische Regierung, wenn sie Sieger blieben, wohl so milde und menschlich verfahren wären, wie der Feldmarschall verfuhr.

Der Kampf entspann sich zuerst bei der Brigade Strassoldo. Als deren Spitze sich Ca Verde näherte, bemerkte sie,

daß der Feind eine durch grünes Laubwerk maskirte Batterie von einigen Kanonen aufgefahren hatte. Das zehnte Jägerbataillon entwickelte sich sogleich links und rechts der Straße; überall stieß man auf vom Feind gut besetzte Abschnitte. Bald war der Kampf zwischen den Geschützen und dem kleinen Gewehr allgemein und heftig. Man sandte nun eine Patrouille links gegen Nosedo, um die Verbindung mit dem zweiten Corps aufzusuchen, allein statt des zweiten Corps stieß man auf den Feind, der den Ort mit mehreren Bataillons besetzt hatte und nun sogleich gegen den linken Flügel der Brigade Strassoldo vorrückte. Der General mußte diesen Flügel zurückziehen und verstärkte ihn durch ein Bataillon Warasdiner, und später noch durch ein Bataillon Hohenlohe, das gerade zu rechter Zeit eintraf, um das Gefecht wieder herzustellen, denn sowohl die Jäger wie die Warasdiner hatten der Uebermacht zu weichen begonnen.

Der Corpscommandant ließ nun das Regiment Oguliner von der Brigade Wohlgemuth und Division Schwarzenberg gegen Nosedo vorrücken, allein dieses stieß bereits auf die Spitze des zweiten Corps, und sobald der Kanonendonner in der linken Flanke den Beginn des Kampfes beim zweiten Armeecorps verkündete, rückte der linke Flügel der Brigade Strassoldo nun auch wieder in Verbindung mit dem zweiten Corps vor und warf den Feind nach zweimaligem Sturm aus seinen Stellungen. Im Centrum hatte zwar der Geschützkampf fortgedauert, allein ohne Vortheile für uns, da unsere Sechspfünder den feindlichen Sechzehnpfündern nicht gewachsen waren. Man zog die Sechspfünder zurück und ließ sie durch Zwölfpfünder ersetzen. Während der Kampf in der Mitte und auf dem linken Flügel immer mehr an Lebhaftigkeit gewann,

rückte die Brigade Clam über Triulzo gegen Morsenchio auf die von Linate nach Mailand führende Straße. Der Feind hatte Morsenchio geräumt, sich dagegen aber bei Castegnedo nach allen Seiten mit Barrikaden gedeckt. Der General beschloß nun, Castegnedo anzugreifen, und rückte, nachdem er seine Dispositionen getroffen, auf allen Punkten vor. Unsere Truppen wurden mit einem lebhaften Feuer empfangen; man ließ einige Geschütze einer Kavalleriebatterie vorfahren, welche die hinter den gedrängten Baumreihen kämpfenden Feinde, die sowohl die bei Ca Verde fechtende Hauptcolonne, wie die gegen Rosedo vorrückende Brigade sehr belästigten, dergestalt mit Shrapnels bewarfen, daß sie ihre Stellung zu verlassen genöthigt wurden. Jetzt griff Oberst Reischach mit seinem Regiment die Barrikade in Front an und nahm sie mit Sturm, während gleichzeitig Major Rump mit einem Bataillon Gradiskaner Castegnedo eroberte.

Clam wollte nun einen Versuch machen, dem bei Ca Verde noch immer Widerstand leistenden Feind in die linke Flanke zu fallen; allein die undurchdringliche Kultur hinderte dieses, nur einzelnen Leuten gelang es durchzudringen. Inzwischen ward Clam durch den verstärkten Feind selbst mit solcher Lebhaftigkeit angefallen, daß er Mühe hatte sich zu behaupten, und um Verstärkung bitten mußte, welche er auch von der Brigade Suplikatz erhielt.

In der Mitte nahm der Kampf nun eine günstige Wendung. Die beiden Zwölfpfünder hatten so bedeutend gelitten und so viele von ihrer Bedienungsmannschaft verloren, daß der Batteriecommandant sie durch andere Geschütze ersetzen lassen mußte. Nun verdoppelten wir unser Feuer, unsere Geschütze fuhren vor und spielten mit solcher Wirkung, daß bald

6 Mann, 2 Officiere, 4 Pferde von Seiten des Feindes todt auf der Straße lagen. Während die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Kampf gerichtet war, griffen 4 Compagnien des 10. Jägerbataillons nebst 2 Compagnien Hohenlohe das sehr stark vom Feinde besetzte Gambaloita an; ein Theil dieser Truppe stieg in die Wassergräben, und im Wasser oft bis an die Brust watend, gelang es ihnen, sich der bei Gambaloita stehenden Sechzehnpfünderbatterie in den Rücken zu schleichen, und plötzlich wie aus dem Boden hervorwachsend, stürzten sie sich auf die feindliche Batterie und eroberten dieselbe, während gleichzeitig Gambaloita, von mehreren Seiten angegriffen, genommen ward. Bei dieser ausgezeichneten That fielen 7 Sechzehnpfünder nebst ihren Munitionskarren und Bespannungen, 1 Stabs-, 2 Oberofficiere und 60 Mann in unsere Gefangenschaft. Der König selbst soll sich ganz in der Nähe befunden haben; wenigstens äußerten die Gefangenen Besorgnisse um das Schicksal des Königs und schienen sehr erfreut, als man ihnen versicherte, daß er nicht gefangen sey. Gewiß ist es, daß der König sich an diesem Tage der größten Gefahr aussetzte und mehrere Menschen und Pferde in seinem Gefolge getödtet wurden. Die gegen Musocco vordringenden Oguliner nahmen ebenfalls eine Kanone. Die 3 Compagnien des 10. Jägerbataillons, welche rechts von der Straße die Verbindung mit der Brigade Clam unterhielten, drangen vor und erstürmten, von 4 Compagnien Hohenlohe unterstützt, Ca Verde, und nahmen noch 2 Kanonen nebst 50 Gefangenen, so daß der Feind auf diesem Punkte 10 Kanonen verlor.

Durch die Siege der Brigade Strassoldo im Centrum war nun auch Clam in seiner linken Flanke gesichert; er drang unaufhaltsam vor, nahm alle Casinen, die der Feind noch

vertheidigte, und trieb ihn bis unter die Mauern von Mailand. Die Truppen auf diesem Punkte hatten sich gänzlich verfeuert; sie mußten, wenn sie den Kampf fortsetzen sollten, frische Munition erwarten. Da sie zudem den ganzen Tag marschirt, gefochten und noch nichts gegessen hatten, wurden sie durch die Brigade Maurer von der Reserve abgelöst.

Wir sahen, daß auch das zweite Corps ins Gefecht gekommen war, während der Kampf auf der von Melegnano nach Mailand führenden Straße sich mit Heftigkeit entwickelt hatte.

Die die Vorhut bildende Brigade Edmund Schwarzenberg erhielt Befehl, gegen Nosedo und Vajano vorzurücken und diese beiden Orte zu nehmen. Sie entsandte nun das Regiment Kaiser in ihre linke Flanke, und da der Angriff bereits bei Nosedo begonnen hatte, ließ der General auch Casa Carpana angreifen. Der Feind ward nach Nosedo zurückgeworfen, welches Oberst Graf Pergen mit Sturm nahm und bis Bettolino vorrückte.

Der Feind hatte Vajano geräumt, welches sogleich vom Regiment Kaiser und einer Jägercompagnie besetzt ward. Da Schwarzenberg diesen Punkt sehr geeignet fand, die Stellung des Feindes in der linken Flanke anzugreifen, wodurch ein Angriff in der Front auf der Straße von Pavia her vermieden wurde, so rückte die Brigade nun auf allen Punkten vor. Hauptmann Vogel von Kaiser, der den Auftrag hatte, Vigentino zu nehmen, griff den Kirchhof und Carina della Valle mit Sturm an, nahm beide Punkte und der Feind floh in Unordnung gegen Vigentino. Hier versuchte er Widerstand zu leisten, aber Vogel ließ ihm keine Zeit, griff ihn abermals mit stürmender Hand an und eroberte den Ort, ward dabei

aber schwer verwundet. Der Rest der Brigade rückte nun vor; unsere Geschütze brachten die noch vor Porta Vigentina aufgefahrenen feindlichen Geschütze zum Schweigen, und der Feind zog sich auf allen Punkten in die Stadt zurück. Die eingetretene Nacht und ein heftiger Regen machten dem Gefecht ein Ende.

Unsere Vortruppen standen nahe an den Thoren Mailands und umgaben die Stadt in einem weiten Halbkreise.

Die Nacht, die diesem blutigen Tage folgte, war außerordentlich finster, desto grausiger nahmen sich zahlreiche Feuersbrünste aus, die den Horizont in weiter Ausdehnung erleuchteten. Was konnte das seyn? von uns waren sie nicht ausgegangen, wir hatten noch keine Projektile gegen Mailand geschleudert. Einen Augenblick vermutheten wir, daß der Pöbel Mailand in Brand gesteckt habe, bis wir erfuhren, daß die Piemontesen, um ihren Rückzug zu decken und die Vertheidigung von den Wällen herab zu erleichtern, zahlreiche Gebäude, die dem Walle nahe lagen, in Brand gesteckt hatten. Das war eine höchst nutzlose Verwüstung, die mehrere Millionen Schaden verursachte. Der König mußte die Unmöglichkeit, Mailand zu halten, schon lang erkannt haben; denn kaum war er in der Stadt, so unterhandelte er schon wegen ihrer Uebergabe, warum also auch noch diese nutzlose Verwüstung? Die Zustimmung der Mailänder Municipalität, womit man sie entschuldigte, rechtfertigt sie nicht; diese Herren wußten wohl damals nicht, was sie thaten, und hatten auch nicht das Recht dazu.

Der König war einer der letzten, der sich in die Stadt zurückzog. Er umritt die Wälle, wo er seine entmuthigten, todtmüden, vom Regen durchnäßten und hungrigen Truppen

wohl mit blutendem Herzen besichtigte. Seine Treulosigkeit hatte ihn um den Anspruch auf Mitleid gebracht, und dennoch war er in dem Augenblick ein mitleidswerther Mann. Er hatte seine Brust muthig den Kugeln bloßgegeben, unerschrocken dem Tod in's Auge geblickt, aber der Tod verwarf dieses Opfer, es war ihm ein schwereres Gericht vorbehalten.

Der König beging den Fehler, sich von seinen Truppen zu trennen, und statt in einem dem Wall nahe gelegenen Hause nahm er seine Wohnung im Hause des Grafen Creppi mitten in der Stadt; er entfernte seine Escorte und ließ sich bloß von Mailänder Nationalgarden bewachen. Diese übelverstandene Großmuth kam ihm theuer zu stehen, und hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Kaum war er vom Pferde gestiegen, so berief er einen Kriegsrath, dem auch Deputationen der Stadt Mailand und das Vertheidigungscomité beiwohnten. Die Lage der Dinge ward nun von allen Seiten berathen, und es fand sich, daß sie gänzlich unhaltbar sey. Die Stadt hatte nur noch auf zwei Tage Lebensmittel, es fehlte durchaus an Kriegsmunition; kurz die Meinung aller Mitglieder fiel einstimmig dahin aus, daß man mit dem Feinde eine Capitulation eingehen müsse. Die beiden Generale Lazzari und Rossi wurden also beauftragt, sich in das Hauptquartier des Feldmarschalls zu begeben und eine Convention mit ihm abzuschließen.

Dem zufolge kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem die piemontesische Armee Mailand und die Lombardei in zwei Tagen räumen sollte. Denen, die sich compromittirt glaubten, waren 12 Stunden Frist gestattet, um die Stadt zu verlassen. Um 4 Uhr Nachmittags sollte die Ratifikation ausgewechselt, den 6. um 6 Uhr die Porta Romana unseren Truppen über-

geben werden, und um 12 Uhr der Feldmarschall seinen Einzug mit seinen Truppen halten.

Wer die Lage der piemontesischen Armee und der Stadt Mailand ohne Leidenschaft zu beurtheilen im Stande war, der mußte gestehen, daß vortheilhaftere und gemäßigtere Bedingungen weder erwartet noch gegeben werden konnten; denn noch einmal wiederholen wir: Mailand entging dadurch einem Bombardement und wahrscheinlich einer Plünderung. Wir unserer Seits zweifelten auch gar nicht, daß man diese Bedingungen mit Dank annehmen würde.

Allein kaum war das Gerücht vom bevorstehenden Abzug der Piemontesen in der Stadt bekannt geworden, so öffneten sich die Häuser; die bis dahin Verborgenen strömten auf die vor einer halben Stunde noch todten und öden Straßen, jeder Piemontese, der sich blicken ließ, ward insultirt und das Wort tradimento durchzog im Wahnsinn abermals die Straßen.

Man ließ nun die Bedingungen der Capitulation bekannt machen, und ein großer Theil der Einwohner beruhigte sich, die Exaltirten aber, durch die republikanische Partei aufgehetzt, wälzten sich gegen das Palais des Königs; hier stieß man auf die königlichen Equipagen, die eben abfahren wollten; der Pöbel stürzte die Wagen um, plünderte sie und errichtete damit Barrikaden um das Haus Creppi.

Der König wird mit Deputationen bestürmt, und während dieses vorgeht, fliegt ein Theil des Geniegebäudes, wo man Patronen verfertigte, in die Luft, wobei mehrere Menschen getödtet wurden. Dieses Ereigniß, das nicht den leisesten Zusammenhang mit den Vorfällen im Palais Creppi hat, erneuert den Tumult, und abermals tönt es aus tausend Kehlen, „Tradimento! Tradimento!“

Der König zeigt sich dem Volke, und zum Kampfe aufgefordert, antwortet er: „Ihr wollt, daß ich bleiben soll, wohlan, ich werde bleiben, aber nur unter der Bedingung, daß ihr euch schlagen werdet.“ „Hunderttausend italienische Hände werden sich für die italienische Freiheit erheben!“ war die Antwort. „Keine Phrasen,“ entgegnete der Monarch, „sondern schlagt euch!“

So erzählt man das Zwiegespräch zwischen dem König und den Volkslenkern.

Unterdessen umlagerte der Pöbel das Haus, ließ keinen Officier aus demselben, der die Nachricht von der Gefahr des Königs und seinem Entschluß, den Kampf wieder aufzunehmen, hätte an die Truppen überbringen können.

In der Stadt aber hatte sich die Nachricht schnell verbreitet, daß der König die Capitulation nicht bestätigen wolle. Die Mehrzahl der Einwohner, die Folgen dieses Schrittes fürchtend, beschlossen eine Deputation an den Feldmarschall zu senden; an ihrer Spitze befand sich der Podesta von Mailand, Paolo Bassi, und der Erzbischof. Der König hieß ihren Schritt gut.

Der Feldmarschall, obgleich nur in vagen Gerüchten von dem unterrichtet, was in Mailand vorging, gab, da die zur Ratifikation des Vertrages festgesetzte Stunde verstrichen war, Befehl, die Voranstalten zu einem Bombardement zu treffen. Schon waren die Officiere der Artillerie und des Geniecorps abgegangen, um die Stellungen der Batterien aufzusuchen, als man von den Vorposten die Ankunft der erwähnten Deputation meldete.

Inzwischen hatte die Verwirrung in Mailand den höchsten Grad erstiegen. Die Truppen, von der Gefahr des Königs

unterrichtet, hatten ihre Kanonen gegen die Stadt gerichtet, und so stand Mailand in Gefahr, von Freund und Feind beschossen zu werden. General Bava hatte gleich anfangs Mittel gefunden, zu entfliehen, und Befehl gegeben, daß die Prinzen ihre Truppen nicht verlassen sollten, allein der Herzog von Genua, der Lieblingssohn seines Vaters, wie man behauptet, konnte seine Besorgnisse um seinen Vater nicht besiegen, und es gelang ihm, das Palais zu erreichen. Er redete das Volk von dem Balkon des Hauses an, erbot sich, als Geißel für seinen Vater zurückzubleiben; doch das Geschrei, das ihn jeden Augenblick unterbrach, übertäubte seine Stimme und bewog ihn, sich zurückzuziehen. Schüsse folgten ihm, sie durchlöcherten den Plafond des Zimmers, in welchem der König das Ende dieser Scene scheinbar mit Ruhe erwartete. Endlich gelang es dem schon einmal rühmlich erwähnten Alfonso la Marmora und Tonelli, eine vergessene Leiter aufzufinden, mit deren Hülfe sie aus dem Palast entkamen. Mit einer Garde- und Bersagliericompagnie kehrten sie im Sturmschritt zurück. Bei dem Anblick dieser Truppen entfloh der Pöbel, der König war befreit. Es war die höchste Zeit, denn schon hatte man ein Faß Pulver herbeigeschleppt, um das Thor des Palastes zu sprengen.

Der König begab sich sogleich zu Fuß zu seinen Truppen und gab den Befehl zum Abmarsch. Während die Unsrigen ihre tapfern Gegner militärisch begrüßten, schossen die Einwohner Mailands, um deren willen der König die heiligsten Verträge gebrochen, auf die Abziehenden, und noch einmal heftete sich das Geschrei: Verräther! an die Ferse des Königs, wie der Fluch der Eumeniden an die Flucht des Verbrechers.

Das war das Ende des Zuges, den er zur Eroberung

Italiens unternommen. Ueberall siegte damals unser gutes Recht, nur nicht in der Heimath.

Kaum hatte die piemontesische Armee den Ticino passirt, so trat eine große Desertion in den Reihen des Heeres ein. Der Soldat war überdrüssig eines Krieges, wo er nichts als Undank, schwarzen Undank eingeerntet hatte. Tausende von Kranken füllten die Spitäler. Wenn es hoch kam, so hatte der König noch 20,000, aber gänzlich entmuthigte Soldaten beisammen. Wir fragen nun, wer konnte unser siegreiches Heer hindern, klingenden Spieles vor Turin zu rücken und jetzt schon den Frieden zu diktiren? In der ganzen Geschichte gibt es kein Beispiel solcher Mäßigung, wie der Feldmarschall im Glücke bewies. Waren wir damals auch nicht so genau von dem Zustand des feindlichen Heeres unterrichtet, so wußten wir doch genug davon, um unseres Sieges sicher zu seyn.

Der Feldmarschall bewilligte dem Podesta dieselbe Capitulation, die er mit dem Könige abgeschlossen hatte. Man begann die Barrikaden in den Straßen wegzuräumen, und wir bereiteten uns vor, am 6. Mittags unsern Einzug in Mailand zu halten. Allein schon um 6 Uhr traf die dringende Bitte des Podesta ein, unser Einrücken zu beschleunigen, denn der Pöbel bedrohte die Häuser der Wohlhabenden mit Plünderung. Sogleich wurden mehrere Thore von unsern Truppen besetzt und um 10 Uhr zog der Feldmarschall, umgeben von mehreren Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und einem zahlreichen Generalstabe, an der Spitze des zweiten Armeecorps ein. Nicht Rache, nicht Zorn sprühten aus seinem Auge, mit gewohnter Milde grüßte er das ihm häufig zujauchzende Volk.

Der reichere Theil der Einwohner war geflohen, theils

weil er als Urheber und Förderer der Revolution die Strafe fürchtete, theils weil man ihm das gräßlichste Bild von der Rache entworfen hatte, die wir gegen Mailand im Schilde führten. Obgleich nun die Straßen bei unserem Einzuge nichts weniger als verödet waren, so war es doch nicht die anständig und gut gekleidete Bevölkerung, die man sonst auf den Straßen Mailands zu sehen gewohnt war. Es war unverkennbar, daß hier der Tumult des Krieges Menschen zusammengeführt hatte, die der früheren Bevölkerung Mailands nicht angehörten. Vor der Revolution hatte das, was wir heute unter Communismus verstehen, noch keine Wurzeln in Italien geschlagen, aber bei unserem Einzuge in Mailand zeigten sich deutliche Spuren dieser Pest, die unter Mazzini's Leitung eingeschleppt worden war.

Das sonst schöne und freundliche Mailand hatte ein finsteres, verwüstetes Ansehen angenommen. Die Straßen waren durchwühlt von dem Barrikadenbau, die schönen Spaziergänge des Walles zu Grunde gerichtet. Da man einen Angriff der Stadt von der Seite des Exercirplatzes, wo die Stadt eine einfache, dünne Mauer hat, erwartete, hatte man quer durch diesen Platz eine Verschanzung mit Fleschen gebaut und einen Theil der schönen Bäume niedergehauen, um sie zu Schleppverhauen zu verwenden. Wir haben das Werk der Verwüstung vollendet, als wir im Jahr 1849 abermals zur Ergreifung der Waffen genöthigt wurden und die feindliche Stimmung Mailands uns zwang, Maßregeln der Sicherheit für unsern Rücken zu ergreifen. Die Haltung der Bevölkerung bei unserem Einzug war übrigens vollkommen freundlich. Man sah wohl manch finstere Physiognomie, auf der Haß und Rache deutlich geschrieben stand, aber doch bei weitem mehr

uns wohlbekannte Gesichter, die mit stummen Freudenthränen in den Augen uns für die Befreiung aus ihrer bisherigen Lage dankten.

Das zweite Corps lagerte auf dem Waffenplatz rings um das Kastell, das erste auf den östlichen, das vierte ebenfalls eingetroffene Corps auf den westlichen Wällen der Stadt, die Reserve stand noch bei San Donato. Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in der Villa Reale, einem kleinen kaiserlichen Palast.

Die Belagerungsarbeiten vor Peschiera hatte Haynau mit gewohnter Energie betrieben, Tag und Nacht ward an den Batterien gearbeitet. Die Geschütze wurden eingeführt, und nachdem Haynau den Commandanten wie begreiflich vergebens zur Uebergabe hatte auffordern lassen, eröffnete er aus 52 Geschützen ein so lebhaftes Feuer gegen die Festung, daß bald viele der Werke so beschädigt wurden, daß sie nicht mehr antworten konnten. Dieses Feuer dauerte mit kurzen Pausen 24 Stunden fort. Eine Bombe und gleichzeitig eine Rakete trafen eine mit vielen adjustirten Bomben gefüllte Kasematte, sie flog auf, richtete in dem innern Raume der Festung ungeheuren Schaden an und eröffnete eine Bresche in dem Hauptwall. Die Festung war in dieser kurzen Zeit durch die große Energie des Angriffs auf's Aeußerste gebracht. Die 3000 Mann starke Besatzung fand keine sichere Unterkunft in den bombenfreien Gebäuden, und konnte dem Hagel von Projektilen nicht mehr widerstehen, denn wir hatten in dieser kurzen Zeit schon 1648 Geschosse, darunter 946 Hohlkörper, fast alle mit sicherem Erfolg auf die Festung geschleudert. Nur noch wenige Tage hätten, selbst nach der Versicherung der Belagerten, hingereicht, die Festung zur Uebergabe zu

zwingen. Da traf am 10. Abends der Courier ein, der die abgeschlossene Waffenstillstandsconvention überbrachte, in Folge deren Peschiera wieder an uns übergeben werden mußte.

Als wir Mailand erreichten, steckten die Berge, besonders des Brescianischen, noch voll von den Horden der verschiedenen Freischaarenführer, die durch unsere Vorrückung und Einnahme Mailands, den direkten Rückzug verloren hatten. Einige nahmen den abgeschlossenen Waffenstillstand an und gingen von österreichischen Officieren geführt über den Ticino, andere warfen sich in die Schweiz, wo sie Sympathien und Unterstützung zu finden hofften und auch fanden. Der Bemerkenswertheste unter diesen war Garibaldi, von dem man eigentlich nicht recht weiß, was für eine Rolle er in Amerika spielte, ob die eines Seeräubers oder eines Schiffskapitäns. Als er in seinem Exil Kunde von den großen Thaten, die in Italien geschahen, erhielt, schiffte er sich mit einer Anzahl seiner Genossen ein und erschien in Mailand.

Garibaldi (oder auch von dem Mailändervolk Giribaldi genannt) machte mit seinen Mohren und rothen Blousen einen solchen Effekt in Mailand, daß man ihn zum General ernannte. Mit zusammengerafftem Gesindel und einem Theil der Mailänder Mobilgarde zog er in dem Augenblick von Mailand aus, wo bereits das piemontesische Heer in vollem Rückzug war.

Er erreichte (wenn wir nicht irren) nur Cassano, kehrte dann um und stieß in Monza auf ein Streifcorps unter dem Major Graf Huin des Generalstabes, welches er für die Avantgarde eines größeren Corps hielt. Viele, namentlich der größte Theil der ihm gefolgten Mailänder, kehrten nach Haus zurück, mit dem Ueberrest warf er sich in die Heimath aller Heimathlosen, den Kanton Ticino, und von da ging er

nach Piemont. Da er sich aber weder dem Waffenstillstand, noch überhaupt irgend einer Ordnung fügen wollte, brach er plötzlich mit seiner Bande auf, erpreßte von den Landesbewohnern Geld und Lebensmittel, bemächtigte sich in Arona der Dampf- und anderer Schiffe und landete bei Luino. Er wollte in der gebirgigen Strecke, die zwischen den Seen liegt, einen Guerillaskrieg entzünden, allein der Feldmarschall, der bei der Masse herren- und vaterlandslosem Gesindel, womit damals Italien überschwemmt war, für die innere Sicherheit des Landes sehr besorgt war, beschloß diesen Einfall zu strafen und dadurch jedem fernern Versuch ein Ende zu machen. Er sandte zur Verfolgung Garibaldi's das ganze zweite Armeecorps, von welchem er dergestalt in die Enge getrieben wurde, daß er sich bei Morazzone unweit Varese genöthigt sah, das Gefecht anzunehmen. Er leistete ziemlich tapfern Widerstand, und obgleich von überlegenen Kräften umringt, gelang es ihm unter dem Schutz einer sehr finstern Nacht und von landeskundigen Führern geleitet, nach Luino zu entkommen, von wo er sich abermals in die Schweiz zog und später Rom mit Tapferkeit und nicht ohne Geschick gegen die Franzosen vertheidigte.

Die dreitägige Waffenruhe ward nun durch den am 9. im Hauptquartier des Feldmarschalls erschienenen Generalquartiermeister des Königs in einen sechswöchentlichen Waffenstillstand umgewandelt, mit der Absicht, um für einen künftigen Frieden Unterhandlungen anzubahnen. Wir geben dieses bedeutende Aktenstück im Urtexte.

Convention d'Armistice entre les armées Sardes et Autrichiennes comme prélude des négociations pour un traité de paix.

Art. 1. La ligne de démarcation entre les deux armées sera la frontière même des États respectifs.

Art. 2. Les forteresses de Peschiera, Rocca d'Anfo et Osoppo ainsi que la ville de Brescia seront évacuées par les troupes Sardes et alliées et remises à celles de S. M. Impériale; la remise de chacune de ces places aura lieu trois jours après la ratification de la présente convention. Dans ces places tout le matériel de dotation appartenant à l'Autriche sera rendu, les troupes sortantes emmeneront avec elles tout leur matériel, armes, munitions et effets d'habillement y introduits, et rentreront par étapes regulières et le chemin le plus court dans les États de S. M. Sarde.

Art. 3. Les États de Modène, de Parme et la ville de Plaisance avec le rayon de territoire qui lui est assignée comme place de guerre, seront évacuées par les troupes de S. M. le roi de Sardaigne trois jours après la notification de la présente.

Art. 4. Cette convention s'étendra également à la ville de Vénise et à la terre ferme vénitienne; les forces militaires de terre et de mer Sardes quitteront la ville, les forts et les portes de cette place, pour rentrer dans les États Sardes. Les troupes de terre pourront effectuer leur retraite par terre et par étapes sur une route à convenir.

Art. 5. Les personnes et les propriétés dans les lieux précités sont mis sous la protection du Gouvernement Imperial.

Art. 6. Cet armistice durera pendant six semaines pour donner le cours aux négociations de paix et — le terme expiré — sera ou prolongé de commun accord, ou dénoncé huit jours avant la reprise des hostilités.

Art. 7. Des Commissaires seront nommés respectivement pour l'exécution la plus facile et amiable des articles ci-dessus.

Au Quartier général de Milan le 9 Août 1848.

Le Lieutenant Général

De Hess m/p.

Quartier-Maître-Général de l'armée de S. M. I.

Le Lieutenant Général

Conte Salasco m/p.

Quartier-Maître-Général de l'armée Sarde.

Alle Conventionen der Art tragen das Gepräge der Eile und der unverkennbaren Absicht, einander zu überlisten. Unsererseits war sie ehrlich gemeint, d. h. wir wollten den Frieden, wir entsagten gewissermaßen zum voraus jeder Vergrößerung, indem wir die alte Grenze der beiden Staaten als Basis des Waffenstillstandes annahmen. Sardinischer Seits war man weit von dieser Ehrlichkeit entfernt, man wollte Zeit gewinnen, seine Armee wieder zu organisiren, vor allem aber hoffte man auf die französische Intervention, die man angerufen hatte, die mitunter auch einen der Hauptbeweggründe zu dem thörichten Marsch des Königs nach Mailand abgab.

Der Artikel bezüglich Venedigs war sehr vag und unbestimmt gehalten. Manin hatte seine Diktatur niedergelegt, und die Regierung Venedigs war kraft der Fusion in die Hände von piemontesischen Regierungscommissären übergegangen. Wenn auch nicht gesetzlich, doch faktisch war Piemont Herr von Venedig. Uebergab daher Piemont Venedig nicht an uns, so war der Waffenstillstandsvertrag auch auf Venedig nicht anwendbar, und wir hatten das vollste Recht, die Stadt

wie eine rebellische zu behandeln, während man später einen Bruch des Waffenstillstandes darin erblicken wollte, daß wir die Blokade Venedigs nicht aufhoben.

Ohne diesen Waffenstillstand war Piemont verloren, der Vortheil war also ganz auf seiner Seite. Wir erreichten nichts dadurch, als unserer Armee einige Ruhe zu verschaffen, deren sie allerdings bedurfte. Tod, Verwundung, Fieber und Diarrhöen, die zwei gefährlichsten Feinde deutscher Heere in Italien, hatten 20,000 Mann in die Spitäler geschickt. Ihre Pflege und Genesung war wichtig für uns, sie gewährten uns einen Machtzuwachs, den wir damals umsonst von unserer machtlosen Regierung erwartet hätten. Damit aber das Komische mit dem Ernsten sich gehörig mische, müssen wir noch hinzufügen, daß auch unsere Uniformen, Stiefel und Beinkleider dringend eines Waffenstillstandes bedurften, denn besonders beide letzteren Artikel befanden sich in einem kläglichen Zustande.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir noch einen Blick auf die Zustände Venedigs werfen, das nun bald vereinzelt auf dem Kampfplatz dastehen wird.

Noch waren aus dem Charakter der Venetianer die Spuren des passiven Gehorsams nicht ganz verwischt, die eine Jahrhundert lange kräftige, aber finstere und geheimnißvolle Regierung ihnen aufgedrückt hatte; das wußte Manin wohl, denn er herrschte allein und unumschränkt in seiner demokratischen Republik. Eine Menge Gesetze des alten Venedigs ließ er wieder aufleben, nicht weil sie gut, sondern weil sie venetianische waren, den venetianischen Charakter wieder weckten; das war es, was er beabsichtigte. Doch einen Cadaver kann man durch Galvanismus wohl wieder in Zuckungen versetzen,

aber nicht mehr beleben. Eine venetianische Republik ohne ihre alten Zeiten, ohne ihre historischen Namen, ohne ihren alten Handel, ohne ihr Geld, ohne ihre Terra firma war ein Unding. Das Volk mit solchen Unmöglichkeiten hinhalten und täuschen, war ein offenbarer Betrug. Wo ist also die berühmte Größe dieses Bürgers?

Mag man uns noch so viel über die Reinheit dieser sogenannten republikanischen Charaktere vorschwatzen, wir glauben nicht daran; entweder waren sie unpraktische Thoren oder selbstsüchtige Heuchler; das arme bethörte Volk fährt mit den einen so schlecht wie mit den andern.

Nach dem Falle von Treviso, Padua, Vicenza, und dem Rückzug der römischen Streitkräfte strömte alles nach Venedig, was von Kreuzfahrern und Freischärlern noch auf dem venetianischen Festlande zu finden war; dadurch wuchs die Streitmacht der Republik auf 18—20,000 Mann, die einen täglichen Aufwand von 80,000 Lire erforderten. An ihrer Spitze stand immer noch Pepe, doch ohne Vertrauen von Seiten seiner Truppen. In der Ergänzung und Vervollständigung der Befestigungen war man thätig zu Werke gegangen; man hatte mit Pfahlwerken die Kanäle gesperrt und alte Schiffe versenkt, neue Forts angelegt und die alten von uns vernachlässigten verstärkt. In dem Arsenal arbeitete man mit großer Thätigkeit, alle von uns angefangenen Schiffe liefen nach und nach vom Stapel. Die freilich von uns erbaute Lagunenflotte war ausgerüstet, und wir konnten uns nicht verhehlen, daß wir einen schweren Kampf zu bestehen haben würden, um dieses so schmählich gefallene Bollwerk wieder in unsere Hände zu bringen, wobei die Tapferkeit, noch mehr aber die Ausdauer unserer braven Soldaten harte Proben zu bestehen haben

würden. Mit einer verhältnißmäßig schwachen Macht hielt Welden die ungeheure Strecke besetzt, die den weiten Lagunengürtel bildet. Der eigentliche Kampf in jener Epoche ist von keiner Bedeutung. Er beschränkte sich auf Ausfälle oder Landungen, die, da es in der Macht der Venetianer lag, auf einem beliebigen Punkt stets mit Uebermacht aufzutreten, anfangs einige Fortschritte machen konnten, die aber, sobald die Blokadetruppen sich sammelten, mit Verlust zurückgetrieben wurden, wobei es von beiden Seiten einige Todte und Verwundete absetzte.

Unmöglich konnte die aller Hülfsquellen beraubte Stadt den bedeutenden Auslagen Genüge leisten, die die Erhaltung einer kleinen Armee, einer Flotte und ausgedehnter Festungswerke verursachten. Man wendete sich an die Großmuth Italiens, an den Patriotismus der Einwohner. Hundert Städte steuerten kaum so viel bei, wie die Kosten eines Tages betrugen. Der Patriotismus der Einwohner war bald erschöpft, und so mußte denn Manin zu der unversieglichen Geldquelle der heutigen Zeit, zu den Geldminen der Papierfabriken seine Zuflucht nehmen.

Die Provinzen des Festlandes hatten zwar ihre Zustimmung zur Wiederherstellung der Republik als zu einer vorübergehenden Maßregel gegeben, allein es zeigte sich bald, daß diese Zustimmung keineswegs so verstanden war, daß sie wieder Unterthanen Venedigs werden wollten; sie handelten selbstständig für sich, das Land war in lauter kleine Republiken aufgelöst.

Karl Albert hatte die Republik anerkannt, allein mit dieser Anerkennung war es ihm keineswegs ernst; er wußte recht wohl, daß die Wiederherstellung der Republik eine

Unmöglichkeit, eine Maninsche Absurdität war. Er ließ sie vorerst gewähren. War er siegreich, so mußte ihm Venedig von selbst zufallen, und er ersparte sich die Gehässigkeit eines gewaltsamen Eingriffes. Einstweilen überschwemmte er Venedig mit seinen Emissären, die ihm Anhänger werben mußten. Die Fusion, die in der Lombardei schon große Fortschritte gemacht hatte, kam nun auch in Venedig zur Sprache. Von Seiten der Provinzen liefen Adressen ein, die den Anschluß an Piemont forderten, endlich förmliche Anzeigen, daß man bereit sey, diesem Anschlusse beizutreten. Manin konnte nun, so sehr er sich auch dagegen sträubte, die Zusammenberufung einer Nationalvertretung nicht länger mehr aufschieben. Man schafft sich einstweilen ein willkürliches Wahlgesetz, unter Manins Vorsitz tritt die Versammlung zusammen, und fast einstimmig wird der Tod der lächerlichen Republik und die Vereinigung mit Piemont beschlossen. Manin tritt zurück und verweigert jede Theilnahme an der neu zu bildenden Regierung, weil er, wie er sagt, ein Republikaner sey.

Das Alles geht in Venedig vor, in dem Augenblick, wo Radetzky Karl Albert besiegt und vor den Thoren von Mailand erscheint. Es klingt wie eine Satyre, aber es ist so. An dem Tage, wo wir in Mailand einziehen, übernehmen die drei piemontesischen Regierungscommissäre aus den Händen Manins die Verwaltung der Provinz Venedig. Das Wappen Savoyens wird mit dem Wappen Venedigs vereinigt.

Allein Welden hatte schon am 27. Juli der provisorischen Regierung Kenntniß von der Schlacht von Custozza gegeben, diese hatte es aber verheimlicht. Endlich läßt sich die Wahrheit nicht länger verhehlen, die Kunde des in Mailand abgeschlossenen Waffenstillstandes und seiner Bedingungen verbreitet sich in

Venedig, das Volk strömt nach dem Regierungsgebäude, verlangt Nachrichten, man entschuldigt sich durch Unkenntniß, allein Privatnachrichten strafen die offiziellen Erklärungen Lügen. Vom Volke in die Enge getrieben, müssen die Regierungscommissäre bekennen. Das Volk verlangt ihre Absetzung, und nach einer Dauer von wenigen Tagen legen die piemontesischen Commissäre die Regierung wieder nieder. Manin erscheint, erklärt sich selbst einstweilen zum Regenten und schickt das Volk nach Haus, welches ihm ruhig wie in den Zeiten der alten Republik gehorcht. Die Republik wird wieder hergestellt. Tomaseo geht noch denselben Abend nach Paris ab, um die Intervention Frankreichs anzurufen. L'Italia farà da sé, so hieß es im Beginn der Revolution.

Es ist wohl möglich, daß diese ganze Verhandlung eine zwischen dem König und den Republikanern verabredete Komödie war; änderten die Dinge sich, so war diese improvisirte Republik bald wieder in eine piemontesische Provinz umgewandelt, und Karl Albert kam dadurch aus jeder Verlegenheit, in die ihn die Waffenstillstandsbedingungen bezüglich Venedigs setzten. Sie erleichterten ihm die zweideutige Rolle, die er begann, als kaum der Waffenstillstand unterzeichnet war, und die den Feldmarschall auch seinerseits in die unangenehme Lage setzte, gegen eingegangene Bedingungen fehlen zu müssen.

Auch in Piemont hoffte man auf die französische Intervention. Der Friede war ein leerer Vorwand. Man wollte sich einen festen Fuß im adriatischen Meere erhalten, um sogleich bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bei der Hand zu seyn. Deßhalb war unter allen Bedingungen die Räumung Venedigs und der Rückzug der Flotte diejenige, an deren

Ausführung man am schwersten ging. Admiral Albini erschöpfte alle Kniffe, die aufzufinden waren. Er verweigerte die Annahme des bezüglichen Befehls, weil er von keinem verantwortlichen Minister unterzeichnet war. Der Feldmarschall hielt die noch in Peschiera befindliche Halbscheid des Belagerungsparkes als Unterpfand zurück, und nachdem endlich alle Ausflüchte erschöpft waren, verließ die Flotte zwar die Gewässer von Venedig, aber nicht das adriatische Meer, sondern zog sich nach Ancona zurück. Man hatte vor der Hand durch den Waffenstillstand erreicht, was man wollte und was man bedurfte, nämlich Zeit zu neuen Rüstungen, die Intriguen der Diplomatie mußten das übrige thun; so leicht konnte Karl Albert sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, die schöne Beute des lombardisch-venetianischen Königreichs seinen Händen entschlüpfen zu sehen, die er schon so sicher und fest zu halten glaubte. Was hätte der besiegte König auch länger auf dem Throne Piemonts gemacht, da er selbst die königliche Macht der Demokratie überliefert hatte? Wie hätte er dem Andrang der tausende von geflüchteten Lombarden widerstehen können, denen kaum jetzt sein Nachfolger sich entziehen kann? Wenn man daher wirklich sich im österreichischen Hauptquartier einen Augenblick mit Friedenshoffnungen täuschen konnte, so faßte man die Lage der Dinge nicht auf, denn auch wir durften keinen Frieden wünschen. Unsere Aufgabe war erst halb vollbracht. Hier Halt machen, hieß Alles, was bereits geschehen, wieder in Frage stellen. Der Waffenstillstand von Mailand war die Vorbereitung zum Feldzug des Jahres 1849.

## Dritter Abschnitt.

Vom Waffenstillstand zu Mailand bis zum Ende des Krieges.

Rasch, wie die Bilder eines Zauberspiegels wechseln, waren die Begebenheiten in Italien auf einander gefolgt. Von den Wällen Mailands wehte wieder das schwarzgelbe Panier. In majestätischem Fluge erhob sich der Aar, „denn die Kraft seiner Schwingen war noch nicht gelähmt." Der moderne Kreuzzug hatte geendet, wie seine Vorfahren des Mittelalters, und die Männer, die mit unerträglichem Hochmuthe die Friedensanträge unseres unseligen Ministeriums höhnend zurückgewiesen, die glaubten mit ihren eigenen Kräften Oesterreichs Macht zertrümmern zu können, irrten nun, Hülfe vom Auslande erflehend, in der Fremde herum. Das war das Werk Radetzky's und seines unvergleichlichen Heeres, das er mit so vieler Liebe und Sorgfalt herangezogen hatte, als ob er mit Sehergaben ausgerüstet, die schweren Tage vorausgesehen hätte, die Oesterreichs harrten. Die gegen uns gebildete italienische Coalition war aufgelöst, die äußern Feinde besiegt, aber am Herz des Vaterlandes nagte ein giftiger Wurm; auf diesen zählten unsere Feinde. Wenn es dem fortnagenden

Ungethüm geglückt seyn würde, die letzte Lebenskraft aufzuzehren, dann hoffte man mit erneuerter Kraft den Kampf wieder zu beginnen, den man besiegt mußte ruhen lassen.

Der König von Neapel war Herr der Revolution geworden und hatte sich sogleich von dem Bündniß gegen Oesterreich zurückgezogen. Er sandte jetzt seine Flotte und sein Heer unter Filangieri's Befehl nach Sicilien, welcher zuerst bei Messina, dann bei Catania die Revolution unter Mieroslawsky besiegte und Sicilien seinem rechtmäßigen Herrscher wieder unterwarf.

Desto trauriger sah es im Kirchenstaate aus. Unser Sieg von Vicenza hatte die römischen Streitkräfte zur Rückkehr in den Kirchenstaat genöthigt. War das Ansehen des Papstes früher schon bis zur Unbedeutenheit herabgesunken, so war es nun gänzlich vernichtet. Seine Weigerung, an dem Kriege gegen Oesterreich Theil zu nehmen, hatte schon die ganze exaltirte Partei gegen ihn aufgeregt, das Unglück, das nun Schlag auf Schlag Karl Albert und seine Verbündeten traf, schrieb man zum Theil dem Papste und seinem Abfall von der Revolution zu. Mazzini und seine Anhänger traten nun ungescheut als Feinde der Hierarchie im Kirchenstaate auf und verhehlten nicht länger ihre Absicht, das Papstthum zu stürzen. Man kündigte öffentlich den Zusammentritt einer italienischen Constituante an, die die Geschicke Italiens und seiner Fürsten richten und bestimmen sollte, wie das hochselige Parlament zu Frankfurt a. M. jene Deutschlands. Der Papst, der länger nicht mehr die Gefahr, in der er und seine Herrschaft schwebte, verkennen konnte, hoffte durch die Wahl eines starken Ministers dem Feinde die Spitze bieten zu können. Die Wahl fiel auf Rossi. Dieser seltsame Mann, erst

Erzliberaler, Katholik und Professor, dann Protestant und wieder Katholik, Graf, Pair von Frankreich und Botschafter in Rom, kannte die schwache wie die starke Seite des Papstthums und wäre vielleicht der Mann gewesen, der mit der Kraft seines Charakters und seines Verstandes Mazzini die Spitze hätte bieten können. Allein der Alte vom Berg war nicht zweifelhaft über die Mittel, mit denen er seinen gefürchteten Gegner angreifen müsse. Als Rossi, obgleich gewarnt, kühn die Stufen des Kapitols emporstieg, zur Eröffnung der Nationalversammlung, stieß ihm ein Meuchelmörder den Dolch in die Brust, daß er augenblicklich verschied. Obgleich von Wachen und Nationalgarden umringt, gelang es dem Mörder zu entfliehen. Im verjüngten Maßstab haben wir neulich in Mailand ein ähnliches Beispiel gesehen, und der Mann dieser Thaten steht mit seiner Sekte unter Lord Palmerstons Schutz.

Der Tod Rossi's beraubte den Papst des letzten kräftigen Rathgebers. Mazzini zauderte nun nicht mehr, ihn offen anzugreifen. Das Volk, von der Nationalgarde unterstützt, die Pius selbst geschaffen, griff den Quirinal an, eine Kugel tödtete an der Seite des Papstes einen seiner Diener. Von allen verlassen, gab er jeden ferneren Widerstand auf und es gelang ihm nach wenigen Tagen verkleidet zu entfliehen. Er ging nach Gaeta, von wo aus er die Hülfe der katholischen Welt anrief. Mag er wohl in jener Stunde sich des Sturmes erinnert haben, den sein verblendetes Ministerium aufregte, als Radetzky Ferrara durch seine Maßregeln gegen die Revolution ihm erhalten wollte?

Nach der Flucht des Papstes erklärte man die weltliche Herrschaft desselben für abgeschafft und rief die römische Republik aus. Die Waffen einer andern Republik mußten

dieser Schöpfung des revolutionären Wahnsinns ein Ende machen.

Nicht besser erging es dem Großherzog von Toskana. Nach der Niederlage Karl Alberts kehrten die Ueberreste der toskanischen Truppen in das Großherzogthum zurück. Geschwächt und demoralisirt, wie sie waren, konnten sie einer Regierung keinen Schutz mehr gewähren, die ohnehin nie gewußt hatte, von welchem Werthe eine wohlorganisirte bewaffnete Macht einer jeden Regierung ist. Nach dem beliebten Grundsatz der heutigen Staatskunst, das Ministerium immer aus der herrschenden Partei zu wählen, ging der Großherzog von einer Exaltation zur andern, bis er endlich bei Guerazzi und Montanelli anlangte (welch letztern, nebenbei gesagt, wir auch zum Wohle Toskana's noch einige Zeit hätten in Mantua behalten können). Jetzt war es um die letzten Ueberreste seiner fürstlichen Macht geschehen, das Ministerium vereinigte sich mit der römischen Republik, trat der italienischen Constituante bei. Um der Schmach einer Absetzung zu entgehen, ging der Großherzog erst nach Siena, dann nach San Stefano, wo er sich ebenfalls nach Gaeta einschiffte.

So waren bereits zwei der bedeutendsten italienischen Fürsten Opfer einer Revolution geworden, die sie gepflegt und begünstigt hatten. Karl Albert rettete die Furcht vor Oesterreichs siegenden Waffen. Man bedurfte noch seiner und seines Heeres, welch letzteres ihm anhänglich war.

General Fürst Franz Lichtenstein hatte mit einer Abtheilung des österreichischen Heeres den Herzog von Modena in seine Staaten zurückgeführt, wo er besonders von dem Landvolk und seinen Truppen mit großem Jubel empfangen wurde. Parma verwaltete ein österreichischer General im Namen des Herzogs.

Mehr wie einmal haben wir in der Geschichte gesehen, daß ein Staat nach Außen sich mächtig und kraftvoll entwickelt, während er in seinem Innern zerrüttet ist. Das war auch der Fall mit Oesterreich. Während das Verächtlichste, was je die Welt geboren, der Reichstag in Wien Thränen des Schmerzes über unsere italienische Siege vergoß, stand Oesterreich stolzer und mächtiger wie je in Italien da, aber Italien war deßhalb nicht besser daran, es wankte an dem Rand der vollendetsten Anarchie. Der Meuchelmord war Staatsmarime geworden, er ward nicht mehr gestraft. Der Mord schützte den Mord. Es bedurfte, das war klar, noch eines Sieges unserer Waffen, um das Chaos zu entwirren, in welches Italien seine Freiheitsfreunde, seine großen Bürger, seine Patrioten und seine philanthropischen Fürsten gestürzt hatten.

Der sechswöchentliche Waffenstillstand lief ab, ohne daß er Krieg oder Frieden gebracht hätte, es folgte also eine stillschweigende Verlängerung mit beiderseitigem Einverständniß auf unbestimmte Zeit. Ein unglücklicher Zustand, der nicht Krieg, nicht Friede war, beide Theile aber zu fortgesetzten Rüstungen zwang.

Kaum hatte der Feldmarschall das Schwert in die Scheide gesteckt, um es einige Zeit ruhen zu lassen, so lasteten andere, nicht minder schwere Sorgen auf ihm. Die ganze politische Administration des Landes war vernichtet. Der größte Theil der Beamten war zur Revolution übergegangen oder mit ihr geflohen, der andere Theil hatte sich so schwach und energielos benommen, daß er jedes Vertrauen verwirkt hatte. Es fehlten daher dem Feldmarschall die nöthigen Organe, um wieder eine neue Verwaltung zu schaffen. Gab es auch noch Männer, die sich aus Liebe für ihr Land diesem Geschäfte unterzogen

hätten, so wagten sie es nicht, weil sie die Rache und das Einschüchterungssystem jener Fanatiker fürchteten, die jeden der Ihrigen mit Tode bedrohten, der irgend eine Anstellung unter der österreichischen Regierung annehmen würde. Der Feldmarschall mußte sich daher helfen, so gut es gehen konnte, und wohl auch manchem die Administration einer Provinz oder eines andern hohen Posten anvertrauen, auf den er unter andern Umständen nicht hätte rechnen dürfen. Als eine empörte mit Gewalt der Waffen wieder unterworfene Provinz stand das Land wie natürlich unter dem Kriegsgesetz, allein der Feldmarschall ließ dasselbe so mild wie nur immer möglich ausüben. Für den ruhigen Bürger war es ein Schutz. Es läßt sich begreifen, daß die Auflösung so vieler Bataillone, die sich nun zu Räuberbanden bildeten, das Land und die Straßen mit Unsicherheit erfüllen mußten. Gegen diese vorzüglich war das Kriegsgesetz gerichtet. Wäre der Feldmarschall nicht mit Energie und Strenge gegen dieses Unwesen aufgetreten, es hätte die bürgerliche Gesellschaft in den Zustand des Faustrechts zurückgeworfen.

Der Feldmarschall erließ einen Generalpardon, den er mehrmals verlängerte, um den von ihren Fahnen entwichenen Soldaten Gelegenheit zur straflosen Rückkehr zu geben. Mit Ermächtigung seines Monarchen ertheilte er mit wenigen Ausnahmen eine allgemeine Amnestie für alle Ausgewanderten, er ließ sie mit Milde zur Rückkehr auffordern. Nur sehr wenige machten Gebrauch davon, weil sie bald wieder mit irgend einer fremden Armee zurückzukehren hofften. Sie setzten ihre Aufwieglungsversuche in der Fremde fort und ließen kein Mittel unversucht, ihr Vaterland in Verwirrung und Anarchie zu stürzen. Hunderte von Falschwerbern wurden vom Kanton

Ticino und von Piemont aus in die Lombardei gesandt, um den Soldaten zur Entweichung zu verleiten. Gegen diese Pest mußte der Feldmarschall strenge Maßregeln ergreifen; mancher dieser Unvorsichtigen büßte diesen Versuch mit dem Leben.

Die Milde der österreichischen Gesetze kennt keine Güterconfiskation. Mit Hülfe der großen Summen, die die Ausgewanderten von ihren reichen Besitzungen ins Ausland zogen, fuhren sie fort den Geist der Widersetzlichkeit gegen die Regierung und die Gesetze des Landes rege zu erhalten. Sie bereiteten eine zweite Insurrektion vor, wenn, wie fast vorauszusehen war, der Krieg neuerdings ausbrechen sollte. So sehr wir die Milde und Menschlichkeit eines Gesetzes ehren und bewundern, das die Schuld des Vaters nicht auf das Kind ausdehnt, so werfen wir doch hier mit Recht die Frage auf, ob diese Milde nicht unter gewissen Verhältnissen eine Ungerechtigkeit werden kann? Wenn man einem Staatsverräther die Mittel läßt, ungestraft gegen seine Regierung fort zu conspiriren, den Geist der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs zu nähren, so fehlt man endlich aus Menschlichkeit gegen die Menschheit. Man läßt ja auch dem Straßenräuber keine Waffen in der Hand, warum dem Rebellen? Die gefährlichste aller Waffen aber ist das Geld. Man entziehe dem Empörer die Mittel der Empörung und er wird bald unschädlich seyn. Die Macht, die das Gesetz gegeben, kann es auch beschränken oder aufheben. In der Lage, in der damals die Lombardei war, wäre eine Beschränkung dieses Gesetzes eine wahre Wohlthat für das Land gewesen. Nie wird die Lombardei zur Ruhe zurückkehren, so lange man nicht die Hunderte von Ausgewanderten zur Heimkehr nöthigt und sie der Macht

des Gesetzes unterwirft, oder ihnen die Mittel entzieht, durch welche sie das Land in Unruhe und Gährung erhalten.

Es ist ganz gegen den Zweck unserer Aufzeichnungen, die sich eigentlich nur mit unseren militärischen Erlebnissen während der beiden denkwürdigen Jahre 1848 und 1849 beschäftigen, auf die Administrationsmaßregeln einzugehen, die der Feldmarschall während der Epoche des Waffenstillstandes zu ergreifen für zweckmäßig fand, oder zu ergreifen genöthigt ward. Eine Maßregel können wir jedoch nicht unerwähnt lassen, weil sie viel Aufsehen erregte, und besonders im Ausland die schiefste Beurtheilung und eine große Gehässigkeit erfuhr.

Die Krisis, in die Oesterreich gleichsam über Nacht verwickelt ward, welche eine ungeheure Vermehrung der Staatskosten zur Folge hatte, mußte, wie begreiflich, auch auf die Finanzen eine nachtheilige Wirkung äußern. Die Geldbedürfnisse des Feldmarschalls stiegen in dem Maße, wie seine Armee an Zahl wuchs. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse war um so schwieriger, als unser Papiergeld im lombardisch-venetianischen Königreich keinen Cours hatte, und Sold und Verpflegung in baarer Münze bestritten werden mußten. Unmöglich konnte man den übrigen Provinzen zumuthen, die Lasten allein zu tragen, die der italienische Krieg verursachte. Der Feldmarschall hatte die reichste Provinz der Monarchie wieder erobert; es war daher nicht mehr als billig, daß sie auch wenigstens einen Theil der Lasten trage, die ihre Empörung veranlaßt, wir sagen einen Theil, denn der größte blieb immer auf den übrigen Provinzen lasten. War es nicht der italienische und ungarische Krieg, der uns alle mit dem Sinken der Valuta verbundenen Uebel zuzog? Italien, die Urheberin dieses Uebels, blieb verschont davon, es

erhielt sein Silber und Gold, während die treuen Provinzen des Reiches fortwährend bei diesem Zustand der Geldverhältnisse litten. Das System der Requisition mußte in dem Augenblick schwinden, wo der abgeschlossene Waffenstillstand es zuließ, Ordnung in die Verpflegung der Armee zu bringen. Es mußten regelmäßige Verpflegscontrakte abgeschlossen werden; der Feldmarschall bedurfte Geld, um diese bedeutenden Auslagen bestreiten zu können. Die gewöhnlichen Einkünfte des Königreichs würden vielleicht die Erfordernisse der Armee gedeckt haben; allein die schändliche Verwaltung der provisorischen Regierung hatte die indirekten Einkünfte fast gänzlich vernichtet; dieser ungeheure Ausfall in den Einkünften zwang den Feldmarschall auf Mittel zu denken, womit er dieselben decken könne. Es würde das Einfachste gewesen seyn, eine entsprechende Kriegscontribution auf das ganze Land zu legen, allein dieses hieß den Schuldigen mit dem Unschuldigen strafen. Die Revolution war, das unterliegt keinem Zweifel, das Werk der Städte, der reichen Gutsbesitzer, insbesondere des Adels, das eigentliche Volk war ihr fremd geblieben; es schien also gerecht und natürlich, daß man den Unschuldigen schone und den Schuldigen in's Mitleid ziehe. Das milde Herz des Feldmarschalls sträubte sich dagegen, den einen wie den andern zu behandeln. Man kam also auf die Idee, eine Liste der bekanntesten Revolutionäre zu entwerfen, die alle mit dem Feinde in das Ausland geflohen waren und von dort aus fortfuhren, den Frieden des Landes zu stören, neue Conspirationsplane zu schmieden und den Geist der Revolution abermals anzufachen. Diesen nun legte man eine, einer jährlichen Revenüe gleichkommende Kriegscontribution auf. Wäre diese nur aus dem Gerechtigkeitssinn des Feldmarschalls hervor-

gegangene Maßregel ausführbar gewesen, so würde dadurch der durch die Revolution veranlaßte Ausfall in den Revenüen gedeckt und die erforderlichen Geldmittel zum Kriege erlangt worden seyn, ohne dem Land eine außerordentliche Steuer aufzulegen. Allein der Erfolg entsprach, wie wohl voraus- zusehen war, den Erwartungen nicht, und so nahm man, statt eine Kriegscontribution aufzulegen, zu dem unglücklichen Mittel der Papierfabrikation seine Zuflucht. Dieses Papier, unter der Benennung Tresorscheine, verlor sogleich bei seiner Er- scheinung 20 Procent. Es hatte keinen Zwangscours und konnte auch seiner Natur nach keinen haben; allein ein Theil der öffentlichen Abgaben mußte in diesem Papier gezahlt wer- den, und so fiel es ganz in die Hände der Papierspekulanten; die Verlierenden waren der Staat, seine Officiere und Beamten, welche genöthigt waren, ihr im Detail nicht zu verwendendes Papiergeld an jene zu verkaufen, welche es aufsparten, und dadurch nicht allein die Interessen gewannen, sondern auch den Steuerzahlenden nöthigten, ihnen um einen höheren Cours dieses Papier wieder abzukaufen, weil er es zur Zahlung seiner Steuern bedurfte. Der Staat verlor also vorweg 20 Procent und die Steuerpflichtigen gewannen nichts. Der Glück- liche war, wie immer, der Geldwucherer.

Diese ganze Operation, wir geben das gerne zu, war eine vollkommen verfehlte, aber sie war keine Ungerechtigkeit, wofür man sie im Auslande, besonders in England, so sehr verschrieen hat. Sie war ein erneuerter Beweis von der Milde und dem Gerechtigkeitssinn des Feldmarschalls, der jede ihm sich darbietende Gelegenheit ergriff, wenn er glaubte damit das Land, besonders aber den Unschuldigen, schonen zu können.

Diese Maßregel kann übrigens dem Feldmarschall nicht zugerechnet werden. Er war kein Finanzmann, sie ward ihm als eine zweckmäßige vorgeschlagen; er nahm sie an, weil er an ihre Verwirklichung glaubte. Aber das ist eben in allen Finanzspekulationen das Gefährliche, daß die Theorie so weit verschieden von der Praxis ist, und die schönsten Theorien sich in der Praxis oft als unhaltbar erweisen.

Der Verlust, den das Heer vom 23. Juli an bis zur Einnahme Mailands erlitten hatte, betrug gegen 6000 Mann, theils todt, theils verwundet, theils vermißt; hiezu kam eine große Menge von Kranken, die in Folge einer viermonatlichen Lagerung unter freiem Himmel, allen Unbilden der Witterung und einer brennenden Sonne ausgesetzt, unausbleiblich entstehen mußten. In der Mitte Augusts, wo der Krankenstand der Armee seinen höchsten Gipfel erstieg, mag er wohl gegen 24,000 Mann betragen haben. Das Schicksal seiner braven Soldaten nahm die höchste Sorge des Feldmarschalls in Anspruch; was er nur immer zu thun vermochte, geschah, um ihr Loos zu mildern. Er hatte die Beruhigung zu sehen, daß mit dem Eintritt kühlerer Jahreszeit die beiden herrschenden Krankheiten, Fieber und Diarrhöen, abnahmen, und der größte Theil der Kranken hergestellt im folgenden Feldzug die gelichteten Reihen seiner Waffengefährten wieder ausfüllen konnte. Es spricht für die große Sorgfalt, die bei Behandlung der Kranken angewandt ward, für die Ordnung, die in den Spitälern herrschte, daß sich kein Symptom des fürchterlichen Spitalfiebers oder Typhus zeigte. Diese Pest trat bei der italienischen Armee erst nach lang geendetem Kriege auf, und ward durch Transporte, hauptsächlich aus Ungarn, eingeschleppt.

Unter Sorgen für das Wohl seiner Armee verstrich dem Feldmarschall die Zeit. Oesterreich hatte die Vermittlung Frankreichs und Englands angenommen, und Brüssel war zum Orte der Conferenzen bestimmt worden. Daß Oesterreich als Grundlage dieser Conferenz die Integrität seiner Staaten annahm, war mehr als natürlich. Allein Piemont wollte nicht ohne Vergrößerung auf Friedensvorschläge eingehen; die Herzogthümer Parma und Piacenza wären vielleicht ein annehmbarer Preis gewesen; allein nimmer würde Oesterreich seine Zustimmung zu Beraubung eines Fürsten gegeben haben, den es gegen die Revolution zu schützen berufen war. Die Unterhandlungen zogen sich also in diplomatischen Hin- und Herredereien fort, ohne daß es zu einer Eröffnung der Conferenzen gekommen wäre, womit es Piemont ohnehin nicht ernst war. Wie hätte es nicht wissen sollen, was für schwarze Plane in Wien und Ofen damals ausgebrütet wurden? Schon seit Sommacampagna begleitete ein exösterreichischer Officier, ein gewisser Baron Spleni, das Hauptquartier des Königs, ohne Zweifel die Rolle eines Vermittlers zwischen dem König und Kossuth spielend, eine Rolle, die er damit begann, aufrührerische Schriften und Aufforderungen zur Desertion unter unsern braven und tapfern ungarischen Regimentern zu verbreiten, die aber mit Hohn und Verachtung auf diese schändlichen Falschwerbereien antworteten. Wir werden uns nimmermehr überreden lassen, daß Karl Albert nicht gewußt habe, mit welchen Planen die Umsturzpartei in Wien und Ungarn umging. Wenn es dieser gelungen wäre, das kaiserliche Ansehen gänzlich zu erschüttern, wenn der Feldmarschall dadurch genöthigt worden wäre, seine Macht zu theilen, dann durfte der König hoffen, das Ziel seines Ehrgeizes, den Besitz des

lombardisch-venetianischen Königreichs, zu erreichen. Darum konnte er keinen Frieden wünschen.

Einige Monate nach dem Waffenstillstand trat das bisherige Kabinet zurück; der König bildete ein anderes, an dessen Spitze Gioberti stand, das sogleich mit einem offenen Kriegsproklam hervortrat. Dieser eitle Pfaffe löste die Kammern auf. Aus den Wahlen ging eine durchaus demokratische Kammer hervor, die sich als die entschiedenste Gegnerin des Friedens aussprach und den König zum Krieg um jeden Preis antrieb, wozu er sich selbst nur zu gerne bereden ließ.

Nach den Märztagen hatte man sich in Wien einen Augenblick mit der Hoffnung gewiegt, daß die Dinge einen geregelten Gang nehmen würden. Der Kaiser hatte seinem Volke eine Verfassung gegeben, die, wenn man ihr Zeit zu ihrer Entwicklung und Befestigung gelassen hätte, vielleicht Oesterreichs Glück hätte begründen können. Aber nun ließ das Volk sich von Buben bethören. Mit der Bereitwilligkeit von Kindern wich das Ministerium; die Verfassung, die man mit Jubel begrüßt hatte, ward über den Haufen geworfen und ein constituirender Reichstag zusammengerufen. Der Sturz der Monarchie war vollbracht — wäre nicht das Heer und seine Führer gewesen. — Kossuth hatte mit einer Eile, die man bis jetzt in den Verhandlungen Ungarns nicht kannte, ein Privilegium der Krone um das andere gestürzt, Macht und Einfluß des Adels vernichtet, der ihm so lange mit Blindheit in die Hand gearbeitet hatte. Endlich gestand man ihm auch noch ein selbstständiges Ministerium zu und trennte dadurch faktisch Ungarn von der Monarchie. Man sandte ihm eine Armee zu seiner Verfügung, man überschickte ihm die Schlüssel der Festungen, man überlieferte ihm 2000 Kanonen;

wie sollte dieser ehrgeizige Schwätzer unter solchen Umständen nicht zum Rebellen werden? man hatte ihm die Empörung gar zu leicht gemacht. Noch erinnern wir uns mit Schauder jener schmerzvollen, jener schrecklichen Zeit. Während wir siegreich die eingedrungenen Fremdlinge zurückwarfen, die Macht des Kaisers, die Würde der Monarchie in Italien wieder herstellten, sahen wir mit blutendem Herzen das Erbe so vieler Kaiser, das Werk einer langen, tiefen Staatsklugheit und so viel vergossenen Blutes, wie ein morsches Gebäude mit reißender Schnelle auseinander sinken, und wir waren durch einen treulosen Feind festgehalten an den äußersten Grenzen des Reiches, und konnten nicht dahin eilen, wohin uns Treue und Liebe mit mächtiger Stimme rief. Oft wandte sich unser Blick mitten im Kanonendonner sorgenvoll gegen Wien; dort, wußten wir, stand ein mächtigerer und gefährlicherer Feind in unserem Rücken, als der, den wir jetzt siegreich vor uns hertrieben.

Mehr wie einmal war diese Lage der Dinge im engeren Kreise seiner Vertrauten der Gegenstand der sorgenvollen Theilnahme des Feldmarschalls gewesen. Täglich sahen wir die Krisis näher rücken, ihr Ausbruch war unvermeidlich geworden. Daß sie aber so scheußlich und blutig beginnen werde, das waren wir weit entfernt zu ahnen; wir hatten noch zu großes Vertrauen in den geraden und biedern Sinn unserer ungarischen und österreichischen Landsleute. Da wurden wir plötzlich aus unsern Täuschungen durch den Schreckensruf aufgescheucht: Feldmarschalllieutenant Graf Lamberg, der kaiserliche Commissär, ist in den Straßen Pesths durch Kossuths gedungene Schergen ermordet; der Kriegsminister, Graf Latour, durch den Wiener Pöbel, und sicherlich nicht ohne Vorwissen

Kossuths, im Kriegsministerium grausam getödtet worden; das Ministerium ist gesprengt, der Kaiser aus Schönbrunn nach Olmütz entflohen, die schwache Garnison hat die Hauptstadt geräumt und der constituirende Reichstag die Executivmacht der Krone usurpirt.

Es war geschehen, der Bürgerkrieg war ausgebrochen, und wüthete nun im Innern neben dem auswärtigen. Armes Oesterreich, dahin hatte dich in wenigen Monaten eine Rotte verächtlicher Demagogen, schändlicher Verräther und die maßlose Schwäche eines Ministeriums gebracht, das sich unter der Zuchtruthe der Aula beugte, während ihm Hunderttausend treuer Krieger zu Gebote standen, die vor Unwillen knirschten über die Schmach des Vaterlandes und die eigene.

Obgleich unsere Aufzeichnungen sich nur mit jenen Ereignissen beschäftigen, bei denen wir selbst Theilnehmer oder Augenzeuge waren, so können wir doch einen Mann nicht mit Stillschweigen übergehen, der sich neben dem Feldmarschall Radetzky um die Wiederherstellung der Gesetze, um die Wiederbefestigung der Monarchie und um den Sieg des Rechtes über Unrecht, Heuchelei und Verrätherei die größten Verdienste erwarb. Dieser Mann ist der Feldmarschall Fürst Windischgrätz, damals commandirender General des Königreichs Böhmen. Unter schmerzlichen Opfern, die seinem eigenen Herzen die tiefsten Wunden schlugen, hatte er eben erst einen Aufstand in Prag unterdrückt, die alte Hauptstadt Böhmens der Anarchie entrissen, in die sie zu stürzen drohte, und die Ruhe wieder hergestellt, als die Empörung Wiens und der Aufruhr Ungarns ausbrach. Schnell entschlossen raffte er Alles, was an verfügbaren Streitkräften ihm unter die Hand kam, zusammen, erschien vor Wien, trieb einen Einfall der

Ungarn zurück, die Jellacic bis vor die Thore Wiens gefolgt waren, nahm die Hauptstadt nach ziemlich lebhaftem Widerstande und stellte das Ansehen des Kaisers wieder her. So sollte die Treue und der rasche Entschluß eines Soldaten abermals die Monarchie retten.

Dieser Winter war reich an großen, auf das Schicksal der Monarchie einflußreichen Begebenheiten. Kaum hatten die siegreichen Waffen Windischgrätz's die empörten Ungarn von den Grenzen Oesterreichs zurückgetrieben und die Hauptstadt wieder zum Gehorsam gebracht, so erhielten wir die Kunde, daß Kaiser Ferdinand dem Throne entsagt habe. Sein mildes, menschenfreundliches Herz konnte den Schlägen nicht widerstehen, die ihn so rasch und unerwartet getroffen hatten. Diesem großen Beispiele folgte sein Bruder, der muthmaßliche Thronerbe, und sein Sohn Franz Josef bestieg nach den Gesetzen der Erbfolge den Thron, dessen Jugendkraft und Feuer nun muthig den Stürmen die Stirne bot, die Oesterreichs Zukunft bedrohten.

Rastlos mit der Wiederordnung und Vermehrung seines durch Niederlagen geschwächten und desorganisirten Heeres beschäftigt, sah Karl Albert aufmerksam den großen Ereignissen in Oesterreich zu, die seine ehrgeizigen Plane so sehr zu begünstigen schienen. Seine Aussendlinge boten alles auf, die fremden Kabinete für seine Sache zu gewinnen, und wo möglich eines oder das andere derselben mit in den Kampf hinein zu ziehen. Allein bis jetzt hatte ihm dieses nicht glücken wollen. Die Friedensverhandlungen schleppten sich fort. Oesterreich wich kein Haar von seinem durch hundert Verträge geheiligten Rechte ab. Die Zeit der Nachgiebigkeit und Schwäche war vorüber. Das unseligste aller Kabinete war der Revolution unterlegen, ein

anderes war an seine Stelle getreten, dessen Haupt wenigstens nicht im Rufe der Nachgiebigkeit stand. Aber auch das Heer war eifersüchtig auf die Würde des Thrones und die Ehre seiner Waffen; ein Kabinet, das diese hätte verrathen wollen, würde sich keine Stunde haben halten können. Die Armee wollte Oesterreich wieder in dem alten Glanze, in der alten Macht hergestellt sehen, und sie würde auch nicht vor einem allgemeinen Brand, vor einem Weltkrieg zurückgeschreckt seyn, wenn man ihr zugemuthet hätte, auch nur ein Dorf dem Verrathe abzutreten. So wenigstens dachte sie damals, und wir wollen hoffen, daß ihre Gesinnungen keine Aenderung erlitten haben. Die angekündigten Conferenzen zu Brüssel waren eine diplomatische Fiktion, durch die man nur Zeit gewinnen wollte.

Ganz anders sah es in Bezug auf den Krieg in Piemont aus. Das Heer war entschieden gegen den Krieg. Der Soldat war in den Krieg gezogen, er hatte sich tapfer geschlagen aus Gehorsam gegen seinen König, allein die Armee war ihren Elementen nach nicht revolutionär. Enttäuscht in allen ihren Hoffnungen und Erwartungen, entmuthigt durch Niederlagen, war sie in das Innere zurückgekehrt. Das Vertrauen in die Feldherrntalente ihres Königs hatte einen großen Stoß erlitten. Die Behandlung, die sie in der Lombardei erfahren, hatte ihre Sympathien für die Sache der Lombarden abgekühlt; sie schien nicht recht einzusehen, zu was sie ihr Blut für eine Sache vergießen sollte, die nicht die ihrige, nicht einmal die ihres Königs war. Die revulotionären Grundsätze selbst griffen in Piemont immer weiter um sich, die Armee verlor an Ansehen, während die zu nichts nütze Nationalgarde zum Nachtheil der Armee sich hob. Die Armee hegte wohl noch immer den Wunsch, die Scharte auszuwetzen, die

sie so eben erlitten, allein sie hatte Einsicht genug, um einzusehen, daß die Fortsetzung des Krieges jetzt nicht das Mittel dazu war. Zudem war sie nicht ruhmlos gefallen, sie hatte das Gefühl, daß die Schuld ihrer Niederlagen ihre Führer traf; der Soldat hatte seine Schuldigkeit gethan, und mit großen Opfern, mit schmerzlichem Verluste bewiesen, daß er noch immer des Rufes würdig sey, den das piemontesische Heer mit Recht in der Reihe der italienischen Heere behauptete.

Dagegen wollte der Bürger, unbegreiflich zu sagen, den Krieg, er, der die Lasten desselben tragen mußte, ob Sieger oder besiegt. Die Kriegspartei war die herrschende, mithin die siegreiche, der ruhige und bessere Theil der Landesbewohner vermochte das Haupt nicht zu erheben und unterwarf sich ruhig den turbulenten Beschlüssen der revolutionären Versammlungen, die auch hier wie in der Lombardei, nicht aus dem Landvolke, sondern aus den Städtebewohnern bestanden, und durch die in Turin versammelten Kammern gestützt wurden. Dort wiederhallte die Rednerbühne von den Deklamationen der Advokaten, von dem Kriegsgeschrei; man schrieb die erlittenen Niederlagen nicht den überlegenen Feldherrntalenten des feindlichen Heerführers und der Tapferkeit seines Heeres zu, sondern dem Verrath, die tapfersten Soldaten und treuesten Diener ihres Königs wurden gelästert und verleumdet. Dadurch war die Disciplin der Armee untergraben, und da es, wie begreiflich, auch eine revolutionäre Partei in der Armee gab, so empfand letztere die traurigen Folgen einer Spaltung, die als der Vorläufer des Verderbens betrachtet werden kann.

Was den König persönlich betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er das Haupt der Kriegspartei war. Karl Albert hatte seine Freiheit des Handelns verloren, er hatte

sich so tief in die Revolution eingelassen, daß es nicht mehr in seiner Macht lag, sich von derselben zu trennen. Nur als Sieger hätte er den Kampf mit der Revolution und ihren Grundsätzen aufnehmen können, als Besiegter mußte er mit ihr gehen oder fallen. Unerträglich war ihm die Erinnerung seiner Niederlagen, denn Karl Albert war ein stolzer Fürst. Der Gedanke daran störte den Schlaf seiner Nächte, und jagte ihn wie einen von einem Gespenste Verfolgten durch seine Prunkgemächer. Schon wähnte er die eiserne Krone auf seinem Haupte befestigt, schon glaubte er sich Herr der Herzogthümer Piacenza, Parma und Modena, schon sah er sich auf dem Kapitol von der Hand des unmächtigen Papstes zum römischen Kaiser gekrönt, da erwacht er eines Morgens, und verschwunden sind alle Traumbilder von Macht und Größe; statt im Kaiserornate die Stufen des Kapitols hinanzusteigen, findet er sich mit Schweiß bedeckt, von Anstrengungen erdrückt, vom Pöbel Mailands verhöhnt, den Grenzen seines Landes zufliehend. Das war zuviel für diese stolze Seele. Man sagt auch, und wir glauben nicht ohne Grund, daß die Erinnerung an die in Mailand erlittenen Unbilden, der schwarze Undank, mit dem ihm und seiner Armee gelohnt ward, und der Wunsch, sich dafür an Mailand zu rächen, einer der wesentlichsten Beweggründe gewesen sey, die ihn zum Krieg stachelten, und wahrlich, wir hätten ihm die Erfüllung dieses Wunsches gerne gegönnt, denn das allein fehlte noch am Triumphe Radetzky's, daß sein Gegner ihn an seinen Feinden gerächt hätte. Der milde und menschenfreundliche Radetzky taugt nicht zur Rolle eines Rächers.

Was aber den König am meisten zum Kriege trieb, waren die Tausende von Ausgewanderten, die seine Hauptstadt und

sein Heer füllten und seinen Palast mit Geschrei umlagerten, die nur von dem Krieg die Rückkehr in ihr Vaterland und in den Besitz ihres Vermögens hofften.

Diese Menschen übten durch Familienverbindungen, durch ihre Zahl und ihr Geld Einfluß auf den Hof wie auf die Kammern aus. Der König selbst nahm die Miene an, als sey er noch immer im Besitze der Lombardei, er hatte eine lombardische Consulta um sich, die sich erlaubte, Weisungen und organische Verfügungen zu erlassen. Man wählte Deputirte aus der Zahl der Flüchtlinge, die sich als rechtmäßige Vertreter der lombardischen Provinzen betrachteten, und als solche ihren Sitz in den Kammern nahmen.

Man setzte die Aushebungen von Rekruten ununterbrochen fort, suchte durch organische Einrichtungen die Mängel zu verbessern, die man durch die Erfahrung hatte kennen gelernt. Die Armee vermehrte sich, wuchs an, aber ihr Geist war nicht besser geworden. Die große Anzahl von verheiratheten Soldaten, die das piemontesische Heer besaß, hatte das Land mit trauernden Wittwen und Waisen gefüllt. Der Landmann fühlte, daß er das Opfer der unruhigen Städte war, und der Krieger, der sich seinen Pflichten als Hausvater und Ernährer seiner Familie entrissen sah, brachte den Geist der Unzufriedenheit mit zu den Fahnen.

Der größte Theil der Generale und der einsichtsvollere Theil der Officiere waren gegen den Krieg, sie fühlten, daß ein Krieg die Existenz der Monarchie gefährdete, und doch konnten sie mit einer eben erst wieder organisirten Armee auf den Sieg nicht rechnen. Sie hatten aber die Grundsätze der von ihrem König begünstigten Revolution noch nicht eingesogen. Gehorsam dem Willen ihres Königs, entschlossen mit

ihm bis zum letzten Blutstropfen auszuharren und zu siegen oder zu fallen, schwiegen sie, vielleicht oft sorgenvoll der Zukunft entgegenblickend. Von ihnen, das fühlten sie, konnte der Ruf nach Frieden nicht ausgehen.

Es fehlte der piemontesischen Armee nicht an braven Generalen, aber keiner derselben war so glücklich, ein solches Vertrauen im Heere zu gewinnen, daß man ihm den Oberbefehl über die Armee hätte anvertrauen können. Der einzige, der in dem letzten Feldzug eine tüchtige Rolle gespielt hatte, und dem wir militärisches Verdienst nicht absprechen wollen, war Bava, allein dieser hatte sich durch eine eben erschienene, von seiner persönlichen Eitelkeit eingegebene Broschüre, wodurch er den König und die Armee compromittirte, unmöglich gemacht. Der König selbst war sehr tapfer, aber er hatte durchaus kein Feldherrntalent und nicht das geringste Vertrauen in sich selbst, daher, wie begreiflich, auch nicht das Vertrauen der Armee. Ein Monarch, der seinem Heere in den Krieg folgt, muß entweder den Oberbefehl selbst führen, oder sich außer der strategischen Sphäre desselben halten. So große Bewunderer der alten Römer wir sonst auch sind, so würden wir wenigstens den Gebrauch nicht nachahmen, den Oberbefehl über das Heer tagweise wechseln zu lassen. Dagegen warnt der Tag von Cannä. Einheit im Commando ist die Seele der Kriegskunst; zahllose Beispiele von verunglückten Operationen könnten wir hier aufführen, um die Wahrheit dieses Grundsatzes darzuthun. Es kann nicht fehlen, daß die Gegenwart eines Monarchen beim Heere fremdartige Einmischungen zur Folge haben muß, und dadurch oft die richtigsten Combinationen eines Feldherrn zu nichte gemacht werden. Karl Albert führte zwar den Oberbefehl über sein

Heere selbst, aber sehr häufig übertrug er an einem Schlachttage irgend einem seiner Generale das Commando, und verhielt sich dann für seine Person leidend. Diese Halbheit hatte die nachtheiligsten Folgen, die Einflüsse des königlichen Hauptquartiers machten sich dennoch geltend, und dem commandirenden General blieb die nicht zu beneidende Aufgabe, die Verantwortung von Maßregeln übernehmen zu müssen, die nicht die seinigen waren.

Bei dem Mangel an Vertrauen, das der König zu seinen eigenen Generalen hatte, trug er den Oberbefehl über sein Heer mehreren fremden, namentlich französischen Generalen an, die aber sämmtlich eine Ehre ablehnten, bei der sie ihren militärischen Ruf auf das Spiel gesetzt haben würden. Endlich fiel die Wahl auf einen Polen, Namens Chrzanowsky, der in dem Rufe eines guten Organisateurs, tüchtigen Generalstabsofficiers und tapfern Soldaten stand. Da man aber doch fühlte, wie schwierig die Stellung eines Fremdlings an der Spitze einer ihm gänzlich fremden Armee sey, wie demüthigend die Rolle der eigenen Generale seyn müßte, denen man dadurch in den Augen ihrer eigenen Soldaten ein Unfähigkeitszeugniß ertheilte, so behielt der König den Oberbefehl, und der Pole übernahm die Rolle eines Majorgenerals des Königs, d. h. er befahl im Namen desselben.

Dieser General ließ sich die Organisation des Heeres sehr angelegen seyn, und allerdings machte man bedeutende Fortschritte; allein man war gegen Ende des Winters denn doch noch nicht so weit gediehen, daß man zum Losschlagen bereit gewesen wäre. Chrzanowsky soll öfters darüber dringende Vorstellungen gemacht haben. Allein was vermag die größte Feldherrnweisheit gegen deklamirende Advokaten

und Professoren, was gegen den Wahnsinn exaltirter Narren, die ihren Muth aus den Clubs in die Kammern, aus den Kammern in die Kaffeehäuser und Volksversammlungen tragen, und die ersten sind, die die Flucht ergreifen! Auch Demosthenes reizte einst durch seine wilden Deklamationen das leichtsinnige Volk der Athenienser zum Kriege gegen Philipp, war aber einer der ersten, der das Schild wegwarf und das Schlachtfeld von Chäronea verließ. Auch Kossuth gab das Signal zur Flucht bei Schwechat.

Der Feldmarschall beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit das Getriebe in Piemont. Er sah die Kräfte seines Gegners täglich wachsen und konnte fast mit Sicherheit darauf rechnen, im Frühjahr angegriffen zu werden. Hätte man unsererseits bloß einer Politik des Vortheils Gehör gegeben, so hätte man entweder auf den Abschluß eines Friedens gedrungen, oder ohne weiteres einem Gegner den Waffenstillstand aufgekündigt, der keine seiner Prätensionen auf den Besitz Oberitaliens aufgab, und fast offen die Absicht ankündigte, wieder zu den Waffen zu greifen, sobald er sich stark genug dazu fühlen würde. Allein Oesterreich wollte die Mäßigung, die es bis jetzt bewiesen, selbst auf Unkosten der Staatsklugheit nicht aufgeben, es mußte daher die Entwicklung der Absichten seines Gegners ruhig abwarten. Die Armee hatte sich erholt, der größte Theil der zahlreichen Kranken war genesen und hatte die Reihen der Regimenter vollzählig gemacht. Zahlreiche Verstärkungen waren aus dem Innern eingetroffen. Der vortrefflichste Geist beseelte das Heer, das den Unwillen seines Führers über das unloyale Benehmen des piemontesischen Kabinets theilte. Man kann in Wahrheit sagen, daß der Soldat sich nach dem Augenblick sehnte, wo

das Ende des Waffenstillstands diesem sich ohne Entscheidung hinschleppenden Zustand ein Ende machen würde. Die Armee war vollkommen gerüstet und dergestalt dislocirt, daß sie binnen acht Tagen auf jedem Punkte der Grenze concentrirt seyn konnte. Mit Ruhe und Vertrauen konnte der Feldmarschall der Zukunft entgegensehen, der Geist, der sein Heer bisher von Sieg zu Sieg geführt, verbürgte ihm neue und glänzende Erfolge.

Die Flucht des Papstes und des Großherzogs von Toskana hatte dem republikanischen Getriebe Thor und Thür geöffnet, allein dieser Zustand bedrohte die innere Sicherheit Piemonts viel mehr, als selbst Radetzky und sein Heer. Gioberti, der damalige Ministerpräsident, faßte den Entschluß, sich in dieser Angelegenheit zum Schiedsrichter aufzuwerfen, und in Toskana und später auch in Rom zu interveniren, behauptend, daß diese Angelegenheit eine rein innere italienische sey, in die sich keine andere, als eine italienische Macht zu mischen habe. Hiebei vergaß der Herr Abbé freilich, daß Toskana eine Secundogenitur Oesterreichs ist, daß der Großherzog von Toskana seinen Erbrechten auf den Thron Oesterreichs nicht entsagt hatte, und daß eben so wenig Oesterreich seinen Ansprüchen auf Toskana entsagen werde, wenn daher die Intervention in den innern Angelegenheiten dieses Landes irgend einer Macht zustehe, diese nur Oesterreich zustehen könne. Eine Wiederherstellung des Großherzogs durch sardinische Waffen würde diesen Fürsten zu einem Sklaven Piemonts gemacht, letzterem aber eine Stellung in Italien gegeben haben, auf die er nach so vielen Niederlagen keinen Anspruch machen konnte. Es gehörte die excentrische Seele eines Gioberti dazu, in einer Lage, wie jene Piemonts war, noch den

Schiedsrichter in den innern Angelegenheiten Italiens machen, und die eigene Kraft nach allen Richtungen zerstreuen zu wollen, in einem Augenblicke, wo man einen mächtigen Nachbar mit Krieg bedrohte.

Unterdessen legte man wirklich Hand an die Ausführung, und ließ eine Division unter Alfons della Marmora's Befehl gegen Sarzana vorrücken; allein die Kammern, die durchaus republikanisch gesinnt waren, und ihre Sinnesgenossen in Toskana nicht im Stiche lassen wollten, widersetzten sich der Ausführung, und so unterblieb dieses abenteuerliche Project. Gioberti, verdrießlich darüber, daß seine Politik einen solchen Schlag erlitten, trat aus dem Kabinet, das nun die letzte Färbung von Mäßigung verlor, und das arme Land, dessen Steuerruder es führte, mit Sturmeseile dem Verderben entgegen trieb.

Marmora mit seinen Truppen blieb an der Grenze Toskana's stehen.

Immer mehr häuften sich die Symptome einer neuen Schilderhebung und mahnten den Feldmarschall, auf seiner Hut zu seyn. Mit erneuerter Kraft flammte der Haß gegen Oesterreich in Italien auf, man beschäftigte sich mit neuen Rüstungen, und das republikanische Rom und Toskana sollten abermals eine Armee von 30,000 Mann nach Oberitalien senden, die in Verbindung mit den Streitkräften des nun wieder republikanisirten Venedigs in unserem Rücken zu operiren bestimmt waren. In Ferrara plünderte das Volk die Wohnung des österreichischen Consularagenten, überfiel drei aus dem Spitale zurückkehrende kaiserliche Soldaten und mißhandelte sie tödtlich. Haynau, der im Venetianischen commandirte, dieser Insolenzen müde, ging mit einer Brigade

über den Po, erschien in Ferrara, hob zwölf Geißeln aus, die er mit sich nahm, legte der Stadt eine Brandschatzung von 200,000 Scudi auf, die überdieß den in der Wohnung des Consularagenten angerichteten Schaden ersetzen mußte, und ging über den Po zurück, ohne daß es eine der laut schreienden mittelitalienischen Städte gewagt hätte, der Schwester zu Hülfe zu eilen. Oesterreich stellte später die Ferrara auferledigte Contribution zur Verfügung des Papstes.

Unter beiderseitigen Rüstungen war der Winter verstrichen. Die Turiner Kammern wiederhallten vom Kriegsgeschrei. Die Gesandten von Frankreich und England riethen dießmal ernstlich, aber vergebens vom Kriege ab. Wir wollen ihnen nicht das Unrecht anthun, zu glauben, daß Freundschaft für Oesterreich sie leitete, nein, es war die Ueberzeugung, daß Karl Albert, den man liebte, und gerne gerettet hätte, von einem blinden Schicksal getrieben, dem Abgrund zueilte.

Man hatte das piemontesische Heer um 16 Regimenter, die erprobte Waffe der Versaglieri um 5 Bataillons vermehrt. Der Stand betrug zwischen 130 und 140,000 Mann. Die Kavallerie, deren Verstärkung so leicht nicht war wie jene der Infanterie, zählte 5000 Pferde, die Artillerie 152 Geschütze. Etwa 20,000 Mann lagen in den Spitälern; nach Abzug der Besatzungen, wozu man die minder Tauglichen verwendete, hoffte man mit 90—100,000 Mann auf dem Kampfsplatze zu erscheinen. Man scheint sich in diesem Calcul nicht weit verrechnet zu haben, denn der ausrückende Stand der Armee soll am Tage der Schlacht von Novara in runder Summe 84,000 Mann betragen haben.

Auf unser Gedächtniß allein angewiesen, sind wir nicht im Stande, die Stärke des österreichischen Heeres mit

Genauigkeit angeben zu können; allein es hatte im Laufe des Winters bedeutende Verstärkungen erhalten, und dürfte wohl zwischen 120 und 130,000 Mann betragen haben. Hievon mußten aber das Observationscorps vor Venedig, die Besatzungen von Legnago, Ferrara, Verona, Mantua, Peschiera, der Brückenkopf von Brescello, die Kastelle von Brescia, Bergamo, Mailand — letztere betrug 4000 — eine Brigade, die in Piacenza bleiben mußte, nebst mancherlei andern Detachirungen, endlich 10—12,000 Kranke abgeschlagen werden, so daß dem Feldmarschall etwa 60—70,000 Mann mit 200 Kanonen zu seinen offensiven Zwecken verbleiben konnten. Numerisch hielten sich demnach die beiden Armeen etwa das Gleichgewicht, allein moralisch war der Feldmarschall seinem Gegner unendlich überlegen. Das Bewußtseyn der erfochtenen Siege, das Vertrauen in die Talente und das Glück seines Feldherrn hatten den Muth des Soldaten zur höchsten Potenz gesteigert. Nicht daß er seinen Feind verachtete, das liegt nicht im Charakter der österreichischen Soldaten, sondern er war sich seiner Ueberlegenheit über seinen Gegner so sehr bewußt, daß es ihm gar nicht einfiel, an dem sicheren Siege zu zweifeln.

Die Armee bestand der Mehrzahl nach aus verhältnißmäßig alten Soldaten, durch Strapazen abgehärtet, denen die Erfahrung das Kriegführen zum Spiel gemacht hatte. Das piemontesische Heer dagegen war durch Niederlagen entmuthigt, hatte das Vertrauen in seine Führer verloren, der frische Zuwachs bestand aus Neulingen, denen die Erzählungen ihrer alten Kameraden eben kein Vertrauen in ihre Zukunft einflößen konnten. Um die Armee auf einen solch hohen, die Kräfte Piemonts weit übersteigenden Stand zu bringen, hatte man mehr als 30,000 Familienväter ihren

Weibern und Kindern entrissen. Solche Elemente konnten den Kampf gegen das kraftvolle, siegesmuthige österreichische Heer nicht bestehen, und dennoch schlugen sie sich gut. Gerne geben wir dieses Zeugniß einem Feinde, der unschuldig an der treulosen Politik seines Kabinets, seine Pflicht als Soldat wenn auch wider seine Neigung erfüllte.

Es war etwa Nachmittags 2 Uhr, am 16. März 1849, als ein piemontesischer Stabsofficier des Geniecorps als Courier in den Hof der Villa, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier hatte, einfuhr. Schnell errieth dieser, als man ihm die Ankunft des Officiers meldete, den Zweck seiner Sendung. Als demnach derselbe, in unverkennbarer Verlegenheit, mit seiner Depesche in der Hand in das Zimmer trat, ging ihm der Feldmarschall mit aller ihm eigenen Freundlichkeit und den Worten entgegen: „Ich weiß schon, was Sie mir bringen, und danke ihnen dafür.“ Er las dann ruhig dieses merkwürdige Aktenstück, übergab dem Officier eine Empfangsbestätigung dafür, und bat ihn dringend, doch bei Tische zu bleiben, welches dieser aber, wie begreiflich, bescheiden ablehnte. Als er sich entfernte, konnte er noch Zeuge einer halb komischen, halb rührenden Scene seyn, denn als der Feldmarschall mit den Worten in sein Vorzimmer trat: „Meine Herrn, man hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt,“ stürzten sich die Ordonnanzofficiere vor Freude einander in die Arme. Einer derselben warf sich auf sein Pferd und sprengte auf den Exercirplatz, wo die zahlreiche Garnison von Mailand zum Exerciren ausgerückt war, und verbreitete die frohe Botschaft. Alles brach in maßlosen Jubel aus. Sogleich nahm der Soldat das in der österreichischen Armee übliche, in einem grünen Reis bestehende Feldzeichen; wo er

einem Officier begegnete, mußte dieser es sich gefallen lassen, das Feldzeichen mit dem Soldaten zu theilen. Abends zogen alle Musikbanden, von tausenden von Soldaten gefolgt, vor die Wohnung des Feldmarschalls. Die Luft zitterte von dem tausendstimmigen Vivat, die dem Kaiser und dem Feldmarschall gebracht wurden. Mit Thränen im Auge trat der greise Feldherr unter seine Krieger, die ihn wie Kinder einen Vater umringten; auch er mußte sich das Feldzeichen aufstecken lassen. Unter Absingung der Volkshymne zog dieser merkwürdige Zug weiter durch die Straßen Mailands, dessen Einwohner erschreckt in ihre Häuser flohen, wähnend, es sey endlich wirklich der von böswilligen Aufwieglern so oft angekündigte Tag des Saccheggio gekommen, denn eine solche ausgelassene Freude über den Wiederausbruch des Krieges konnten sie nicht fassen.

Wir haben oft, namentlich im Jahr 1809, Ausbrüche des soldatischen Enthusiasmus erlebt, doch keinen, der mit diesem zu vergleichen war, deßhalb wird auch dieser Tag uns stets eine der frohesten Erinnerungen aus dieser merkwürdigen Zeit bleiben. Für den Feldmarschall war dieser Tag ein Vorbote des Sieges.

Die Waffenstillstandsaufkündigung war eines der merkwürdigsten Aktenstücke von Anmaßung und Unkenntniß üblicher Gebräuche; sie war nicht vom König, nicht vom commandirenden General, nicht von seinem Chef des Generalstabes, sondern vom Gesammtministerium unterzeichnet. Der Feldmarschall wäre in seinem vollsten Rechte gewesen, wenn er dieses absurde Aktenstück als falsch und ungültig zurückgewiesen hätte. Er hatte nicht mit einem Ministerium, sondern mit dem König selbst, d. h. mit dem Generalquartiermeister der Armee, der im Namen des Königs handelte, den Waffenstillstand abgeschlossen, nur von diesem konnte er gekündigt werden.

Seit wann hat denn ein constitutionelles Ministerium das Recht, Frieden zu schließen oder den Krieg anzukündigen? Diese Betrachtung hätte dem König die Augen öffnen und ihm zeigen können, wohin sein Ministerium ihn führen werde. Es wäre der Mühe werth, dieses Aktenstück hier aufzuführen, allein wir besitzen es nicht. Nur einer Stelle erinnern wir uns, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Nur aus übermäßiger Ehre kündige man den Waffenstillstand auf, hieß es darin. Was für ein Lumpenpack muß das seyn, das in der Erfüllung eines heiligen Vertrages, eines Gebotes des Völkerrechtes, ein Uebermaß von Ehrgefühl erblickt?

Der Feldmarschall war auf diesen Schritt gefaßt und schon lange vorbereitet, sein Heer war so dislocirt, daß es in acht Tagen auf jedem Punkt der äußersten Grenze, wo es seine Plane erheischten, concentrirt seyn konnte. Nach wenigen Stunden flogen die Couriere nach allen Richtungen, und Tags darauf schon sah man alle Straßen mit Colonnen bedeckt, die dem Vereinigungspunkt der Armee zuzogen.

Das piemontesische Heer war dießmal nicht wie im vorigen Feldzug in Armeecorps, sondern nur in Divisionen und zwei selbstständige Brigaden getheilt. Diese Divisionen befehligten die Generallieutenants die Herzoge von Savoyen und von Genua, Bés, Perron, La Marmora, Durando und der berüchtigte Ramorino. Die beiden selbstständigen Brigaden standen die eine unter dem Befehl des Generals Solaroli, die andere unter dem Obersten Belvedere.

Das österreichische Heer hatte seine alte Organisation behalten. Das erste Armeecorps befehligte der General der Kavallerie Graf Wratislaw, das zweite der Feldzeugmeister Baron d'Aspre, das dritte Feldmarschalllieutenant Baron

Appel, das vierte Feldmarschallieutenant Graf Thurn, das Reservecorps stand unter den Befehlen des Feldmarschallieutenants von Wocher.

An der Spitze des Blokadecorps von Venedig befand sich Feldmarschallieutenant Baron Haynau, dem speciell noch die Sorge für die innere Ruhe des Königreichs übertragen war.

Das unwissende und verblendete piemontesische Ministerium, welches, wie wir bei der Aufkündigung des Waffenstillstandes sahen, bereits die königliche Prärogative usurpirt hatte, glaubte den Feldmarschall zu überraschen; statt dessen aber überraschte es seinen eigenen Feldherrn, der, ob zwar auf den Bruch vorbereitet, dennoch ihn nicht so nahe glaubte und stets noch zum Zuwarten gerathen hatte. Es fehlten ihm noch eine Menge Dinge zur organischen Vollendung seiner Truppen; seine Artilleriebespannungen waren unvollzählig, hunderte von Officieren waren noch für die neue Truppencreation zu ernennen; sie erhielten ihre Bestallungen erst als bereits die Schlacht von Novara dem Kriege ein Ende gemacht hatte.

Man hatte eine solche Eile mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes, daß man Chrzanowsky gar nicht davon verständigte, und dieser, wie man sagt, erst durch den von Mailand zurückkehrenden Officier die Nachricht von der erfolgten Aufkündigung des Waffenstillstands, mithin etwa sechs Stunden später als Radetzky empfing.

Ungeachtet man die besten Nachrichten über unsere Stärke und Stellung im piemontesischen Hauptquartier hätte haben können, herrschten daselbst doch die verkehrtesten Ansichten über uns. Man nahm an, daß Radetzky nur mit etwa 40,000 Mann den Feldzug werde eröffnen können, man glaubte und hoffte wieder auf Verrath. Getäuscht durch die Ausgewanderten

und die ungarischen Verräther, die dem feindlichen Hauptquartier folgten, zweifelte man nicht an dem Abfall der ungarischen und italienischen Regimenter, sobald sich nur die piemontesischen Fahnen entfalten würden, während diese Soldaten in Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser, in Liebe zum Feldmarschall mit allen andern Regimentern wetteiferten. Alles wies den Feldmarschall auf eine energische Offensive an, die Stärke seiner Truppen, die jener des Feindes gleich war, ihre Siege, ihre dadurch bedingte moralische Ueberlegenheit, die Ruhe und Schonung des eigenen Landes, alle jene Vortheile, die mit einer Uebertragung des Kriegsschauplatzes in das feindliche Gebiet verbunden sind, und dennoch glaubte man, daß der Feldmarschall den Krieg vertheidigungsweise führen werde und müsse; man zweifelte nicht, daß er sogleich an die Adda, wohl gar an den Mincio zurückgehen werde. Man sah sich im Geiste schon wieder auf den Höhen von Sommacampagna. In dieser Täuschung verharrte man bis auf den letzten Augenblick. Aufgefangene Briefe von gewichtigen Autoritäten erklärten den Schluß des Generalbefehls, worin der Feldmarschall seinen Soldaten Turin zur Losung gab, für nichts als eine rhetorische Phrase, während man sicher wisse, daß wir hinter die Adda gingen. Unsere Schuld war es nicht, daß man in dieser Verblendung verharrte; wir hatten unsern Gegnern stolz und ehrlich gesagt, was wir thun wollten, aber wahrscheinlich glaubte man uns gerade um dessen willen nicht.

Militärische Schriftsteller, besonders französische, die bei allem sonstigen Verdienst, das wir ihnen gerne zugestehen, immer doch etwas zu viel Zuversicht in ihre Meinungen legen, haben den Charakter des Feldmarschalls höchst verkehrt aufgefaßt.

Sie machen aus ihm eine Art von Cunctator, während der hervorstechendste Zug in seinem Charakter Kühnheit und rasches Handeln ist. Wenn er im Feldzuge vom Jahre 1848 zuweilen mit Vorsicht und Sicherheit in seinen Operationen zu Werke ging, so beweist das nur, daß er ein eben so umsichtiger wie kühner General ist, der bei seinen Operationen nie mehr auf's Spiel setzt, als zu den Erfolgen, die er beabsichtigt, nothwendig ist. Nur Ein Auge konnte der Feldmarschall damals auf seinen Gegner heften, das andere mußte nach Wien gerichtet bleiben, wo seine Hauptfeinde gegen ihn operirten. Gerade der Feldzug von 1849 beweist, daß er kühn handelt, wenn die Umstände es erfordern.

Ueber den piemontesischen Feldzugsplan ist uns eigentlich gar nichts bekannt geworden. Die energischen Operationen des Feldmarschalls ließen ihm keine Zeit, sich zu entwickeln. Der König oder vielmehr sein Majorgeneral ward sogleich auf die Defensive geworfen, und von nun an waren alle seine Operationen jenen Radetzky's untergeordnet. Inzwischen kann es weiter keinem Zweifel unterliegen, daß auch er die Offensive beabsichtigte und beabsichtigen mußte. Nicht allein, daß er von den zahlreichen Ausgewanderten und dem eigenen kriegslustigen Ministerium gedrängt ward, so rechnete man auch hauptsächlich auf eine Massenerhebung der lombardischen Bevölkerung, die die Ausgewanderten zugesagt und auch mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vorbereitet hatten. Die Turiner Kammern hatten eine Massenerhebung angeordnet, ein Gleiches that die lombardische Consulta. So lange aber die piemontesischen Truppen nicht auf lombardischem Gebiete einige Vortheile errangen, war auf keine ernste Insurrektion des Landes zu rechnen. Man mußte also so schnell wie

möglich den Kriegsschauplatz auf das linke Ticinoufer übertragen.

In der Stellung, die die feindlichen Streitkräfte vor Beginn der Feindseligkeiten einnahmen, liegt klar die Absicht ausgesprochen, mit der ganzen Macht auf der Hauptstraße über die Brücke von Buffalora gegen Mailand vorzudringen. Die feindlichen Streitkräfte waren in einem entsprechenden Rayon um Novara concentrirt. Die sogenannte Brigade der Avantgarde unter Solaroli stand bei Oleggio, und sollte dort sogleich den Ticino überschreiten, um in unserer rechten Flanke den Aufruhr in der dortigen Gebirgsgegend zu verbreiten.

Ramorino mit der Division der Lombarden stand noch auf dem rechten Po-Ufer und in Verbindung mit der Hauptarmee durch eine bei Mezzana Corte geschlagene Schiffbrücke. Er sollte die Stellung bei la Cava gegenüber von Pavia besetzen und dort wahrscheinlich nach den Umständen handeln. Zur Beobachtung Piacenza's stand der Oberst Belvedere mit einer Brigade bei San Giovanni.

La Marmora mit einer Division stand, wie wir früher sahen, bei Sorzano. Nach dem verunglückten Interventionsprojekt in Toskana hätte man Zeit genug gehabt, diesen General zur Armee zurückzurufen, allein man ließ ihn stehen und gab ihm dann die Richtung nach Parma, von wo aus auch er die Insurrektion in unserem Rücken verbreiten sollte. Aus dieser Vertheilung der Streitkräfte geht im Ganzen hervor, daß man auf eine ziemliche numerische Ueberlegenheit piemontesischer Seits zählte, sonst würde man sich diese Zersplitterung der eigenen Streitkräfte nicht haben zu Schulden kommen lassen.

Ueber die bevorstehenden Bewegungen des Feldmarschalls

herrschte das tiefste Geheimniß, sogar die ihm im Range zunächst stehenden Generale kannten seine Plane nicht. Selbst als der Feldmarschall schon mit seinem Hauptquartier in Sant Angelo angekommen, war dieser Schleier noch nicht gelüftet, denn von hier aus konnte er sich noch nach jeder beliebigen Richtung hinbewegen. Es ist daher kein Wunder, daß der piemontesische Obergeneral hierüber vollkommen getäuscht ward.

Ehe beide Theile zu den Waffen griffen, erließen sie wie gewöhnlich Manifeste. Das piemontesische suchte die Schwäche einer ungerechten Sache unter Deklamationen und Anklagen zu verbergen. Das österreichische war einfach, den Kabinetten und Völkern die Wahrheit darlegend. Der Feldmarschall erinnerte in einem kurzen Tagsbefehl seine Truppen an ihre Tapferkeit und ihre Siege; er schloß damit, daß er ihnen Turin als das Ziel ihrer Anstrengungen bezeichnete. Diesem Tagsbefehl fügte er eine Art von Manifest bei, in welchem er etwas weitläufiger auf seine und seines Gegners Handlungsweise einging. Man hat diesem Aktenstück Leidenschaftlichkeit der Sprache vorgeworfen. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß es in energischen Worten abgefaßt war, und daß der Schreiber kein Diplomat gewesen zu seyn scheint, allein es enthielt die Sprache der Wahrheit, und das Turiner Kabinet hatte dem Feldmarschall so viel Grund zu Klagen und Unzufriedenheit gegeben, daß es eben nicht Wunder nehmen darf, wenn der alte Soldat die Geduld verlor und endlich dem lang verbissenen Unmuth Luft machte. An die Bewohner der Lombardei und Mailands erließ der Feldmarschall besondere Aufforderungen zur Ruhe.

Auch Chrzanowsky richtete ermunternde Worte an das

piemontesische Heer, seine Soldaten zur Tapferkeit und zum Siege anfeuernd.

Allein die Worte des unbekannten Führers und Fremdlings konnten unmöglich auf das Gemüth der piemontesischen Soldaten den begeisternden Eindruck hervorbringen, wie jene des Feldmarschalls auf die Seinigen. Während der piemontesische Soldat die Stimme seines Führers kalt vernahm, erzitterte bei dem Tagsbefehl Radetzky's die Luft von dem Jubel der Unsern, die ihm zu siegen oder zu sterben versprachen.

Es ist keineswegs richtig, daß wir so vortrefflich mit Spionen bedient waren, im Gegentheil ging es uns mit diesem Artikel oft sehr schlecht. Allein wir wußten die Hauptsache, und das konnte dem Feldmarschall genügen, seinen Operationsplan darnach zu entwerfen. Die ungefähre Stärke unseres Gegners war uns bekannt, wir wußten, daß diese Stärke sich gegen Novara zog; es handelte sich also darum, den Feind in der Täuschung zu erhalten, daß wir Mailand räumten, um uns hinter die Adda zurückzuziehen, dann mit einer raschen Bewegung über den Ticino zu gehen, so daß die Armee in der rechten Flanke des Feindes stand, noch ehe dieser Zeit hatte, seine offensive Bewegung auszuführen. Das sogenannte schreibende Hauptquartier ward nach Crema verlegt, und da die feindlichen Spionen den Unterschied zwischen schreibendem und operirendem Hauptquartier nicht gehörig kannten, so meldeten sie dem Feinde die Verlegung des Hauptquartiers nach Crema. Es war also klar, wir waren auf der Flucht. An dem Ticino blieb nichts als die Avantgarde stehen, alle andern Truppen und zuletzt die Garnison von Mailand zogen in der Richtung gegen Lodi ab, in welcher Richtung sich auch alle andern Colonnen auf den verschiedenen dahin führenden Straßen bewegten.

Am 18. früh verließ der Feldmarschall mit seinem Hauptquartier Mailand, in der Richtung gegen Lodi abziehend. Die Straße dahin führt durch die Porta Romana, während jene nach Turin durch die Porta Vercellina gerade auf der entgegengesetzten Seite Mailands zieht. Auf die Worte des Feldmarschalls in seinem Tagsbefehl anspielend, hatte sich daher ein Witzkopf den Spaß gemacht, an die Porta Romana die Worte zu schreiben Via per Turino. Dieser gute Gedanke machte uns herzlich lachen, weil wir uns schon im Geiste die verblüfften Gesichter der Mailänder dachten, wenn wir durch die Porta Vercellina zurückkehren würden.

Statt nach Lodi, wie man überall glaubte, wandte sich der Feldmarschall plötzlich rechts und traf Nachmittags mit seinem Hauptquartier in St. Angelo ein. Eine dichte Vorpostenkette am Ticino maskirte diese Bewegung.

Der Feldmarschall wohnte hier in einem mittelalterlichen Schlosse, an welchen Gebäuden Italien noch sehr reich ist. Hier wiederholte sich eine jener Scenen, in welchen sich der Geist, der damals unser italienisches Heer belebte, so charakteristisch aussprach. Gegen Abend spielte eine Regimentsmusik im Garten dieses Schlosses; derselbe füllte sich mit Soldaten, die sich in brüderlicher Eintracht und in dem babylonischen Sprachengewirr, in welchem, wie der Dichter sagt, der Segen Gottes über den Kaiser erfleht wird, unter einander unterhielten. Bald bemächtigte sich der Frohsinn aller, die Soldaten fingen an zu tanzen, die Officiere mischten sich unter die Soldaten, selbst die alten Herrn Generale blieben nicht ganz von dem allgemeinen Taumel verschont; es war eine Scene, wie sie nur das Horn Oberons hervorzurufen und die Muse Wielands zu besingen vermag. Lachend und froh, als ob es

sich um ein militärisches Fest, nicht aber in wenigen Tagen um den Besitz Italiens handelte, sah der Feldmarschall diesem muntern Getriebe mit zu. Hier war es auch, wo eine Deputation von Grenadieren den Feldmarschall bat, sie bei der nächsten Gelegenheit zum Sturme zu führen; gerührt sagte er es ihnen zu.

Den 19. übernachtete der Feldmarschall in Torre bianca und erschien am 20. früh zur Ueberraschung seiner eigenen Truppen in Pavia, wo er 60 Bataillons, 40 Schwadronen und 182 Geschütze seiner Befehle gewärtig, versammelt fand.

Das erste Armeecorps stand bei Mirabello, das zweite in Pavia und hielt den Ticino besetzt, das dritte bei Motta San Damiano, das vierte bei Belgiojoso, das Reservecorps mit allen Reserven bei Fossarmato und Vimanone.

An dem mittlern Ticino stand Major Czeh von Reuß-Husaren mit einer Abtheilung dieses Regiments und einem Bataillon Kinsky und war in Verbindung mit der Brigade Görger, die den obern Ticino bis Sesto Calende beobachtete, mit ihren Gros aber unter dem Befehl des Feldmarschall-lieutenants Wohlgemuth bei Varese stand.

Diese Truppen hatten den Befehl, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, in dem Maße, als derselbe vordränge, sich zurückzuziehen und der Armee zu folgen, und zwar Görger über Gaggiano auf Rosate, Czeh aber nach Pavia.

Bei Pavia löst sich ein schmaler Arm des Ticino, Gravellone genannt, ab und bildet eine mit dichtem Gehölze bewachsene Insel; diese Insel gehört zu unserem Gebiete, war von uns besetzt und gewährte uns also die Möglichkeit, ohne Verletzung des Waffenstillstandes Brücken über den Fluß zu schlagen. Außer der stehenden Brücke wurden unterhalb derselben

noch zwei Pontonsbrücken über den Ticino geworfen, die am 20. früh beendet waren. Die Brücke über den Gravellone ist für gewöhnlich eine Pontonsbrücke, war aber wie natürlich abgetragen; ihre Herstellung war nur in dem Augenblick möglich, wo der Waffenstillstand ablief, die Ungeduld unserer Soldaten wartete aber ihre Wiederherstellung gar nicht ab, sondern sie durchwateten zum Theil den seichten Arm, da ihnen das Wasser kaum an die Kniee reichte.

Am 20. Vormittags begann die Bewegung der Armee. Der Feldmarschall stand auf einem Balkon des Wirthshauses zur Lombardei genannt, wo er sein Quartier genommen hatte, um den Vorüberzug der Truppen zu sehen. Kaum ward die Spitze des Feldmarschalls ansichtig, so erhob sich ein Jubelruf, wie man ihn selten hört, der sich von Corps zu Corps fortpflanzte, bis der letzte Soldat seinen geliebten Führer aus dem Auge verlor. Der Marsch gegen die Brücken dauerte ununterbrochen fort und in gedrängten Massen standen die Truppen des Augenblicks harrend, bis der Schlag der zwölften Stunde den Ablauf des Waffenstillstandes verkünden würde. Wie ein elektrischer Funke eine lange Reihe sich anfassender Menschen mit einem Schlage erschüttert, so wirkte der Schlag der Mittagsstunde vom Thurme Pavia's auf das zusammengedrängte Heer. Vorwärts nach Turin! war der Ruf, der aus jedem Munde tönte, und der Uebergang begann.

Feldzeugmeister d'Aspre mit dem zweiten Armeecorps eröffnete in drei Colonnen den Angriff, wobei die Colonne der linken Flanke unter General Graf Stadion mit einem sumpfigen Terrain und einem so tiefen Wassergraben zu kämpfen hatte, daß derselbe ohne Ueberbrückung nicht passirt werden konnte.

Daß der Feind nicht stark auf dem rechten Ticinoufer

sey, wußten wir wohl, über seine eigentliche Stärke hatten wir jedoch keine Kenntniß und waren auf jeden Fall auf einen stärkeren Widerstand gefaßt. Allein es zeigte sich bald, daß wir es nur mit dem lombardischen Schützenbataillon Manara zu thun hatten, welches mit unsern Tirailleurs einige Schüsse wechselte und dann eilends gegen die Brücke von Mezzana Corte retirirte, wo es von 2 Bataillons des 21. lombardischen Regiments aufgenommen, über die Brücke zurückging und diese abzubrechen bemüht war, worin es von unsern Raketen und einigen Geschützen unterstützt ward, denn die Zerstörung dieser Brücke lag mehr in unserem Interesse, als in jenem unserer Feinde.

Dem zweiten Armeecorps folgte das dritte. Die sogenannte Position von la Cava war nach unbedeutendem Widerstande genommen worden, und beide Corps setzten ihren Marsch über Carbonara nach Gropello fort.

Das vierte Armeecorps rückte über San Martino nach la Cava und entsendete nach Mezzana Corte die Brigade Eduard Lichtenstein, die mit dem jenseits des Flusses verbliebenen, etwa 3000 Mann starken Feinde einige Kanonenschüsse wechselte.

Das erste Armeecorps, welches unsern äußersten rechten Flügel bildete, nahm seine Richtung gegen Zerbolo, wo das daselbst aufgestellte, zur Division Ramorino gehörige 3. Bataillon des 21. lombardischen Regiments eilends die Flucht gegen Mortara ergriff.

Das Reservecorps lagerte vor Gravellone. Die Brigade Wimpffen desselben blieb einstweilen noch als Deckung des Rückens der Armee zu Pavia in Garnison, wo auch der Feldmarschall für diese Nacht noch mit seinem Hauptquartier blieb.

Feldmarschalllieutenant Wohlgemuth, den wir bei Varese verließen, hatte sich mit der Brigade Görger nach Rosate gezogen, um am 21. bei Vereguardo über den Ticino zu gehen und sich mit dem Strom aufwärts marschirenden ersten Corps wieder zu vereinigen. Die Artillerie und Kavallerie der Brigade ging über Pavia, da sie den Fluß auf einer leichten fliegenden Brücke nicht passiren konnte. Durch diese rasch ausgeführte Bewegung hatte der Feldmarschall die feindliche Linie getheilt, den aus den Divisionen Marmora, Ramorino und der Brigade Belvedere bestehenden linken Flügel von dem Mittelpunkt getrennt; er stand in der rechten Flanke der feindlichen Hauptmacht, und jetzt schon war voraus zu sehen, daß es in zwei Tagen bei Novara zu einer entscheidenden Schlacht kommen müsse, denn daß der König unbesorgt um unsere Bewegung in die Lombardei einrücken werde, das konnte kein vernünftiger Mensch, obgleich militärische Schriftsteller ihm das zugemuthet haben, annehmen.

General Chrzanowsky schreibt den Verlust der Schlacht von Novara hauptsächlich dem Umstande zu, daß Ramorino seinen vom 16. datirten Befehl nicht befolgte, die Stellung von la Cava mit seiner ganzen Division am 20. zu besetzen. In Folge dieser Anklage ward dieser sehr berüchtigte General vor ein Kriegsgericht gestellt, von demselben zum Tode verurtheilt und erschossen.

General Ramorino mag dieses Schicksal bei andern Gelegenheiten verdient haben, und vielleicht vollzog man auch jetzt erst die Strafe, die man ihm im Jahre 1834 bei seinem Einfall in Savoyen zugedacht hatte. Die Gelegenheit war wenigstens sehr günstig dazu, man brauchte ein Opfer, und ein passenderes als Ramorino hätte nicht gefunden werden können. So

wenig wir das Schicksal dieses revolutionären Abenteurers beklagen, so müssen wir denn doch in dem vorliegenden Falle seine Hinrichtung für einen einfachen Justizmord halten.

Erst am 20. Mittags sollte Ramorino mit seiner Division in der Stellung von la Cava eintreffen, also in dem Augenblicke, wo der Feldmarschall mit seiner ganzen Armee über den Ticino ging. Ramorino hatte 4 Bataillons, nämlich 2 Bataillons des 21. Regiments, das Bataillon Manara und die Legion der Trienter Studenten auf das linke Po-Ufer geschickt, mit den übrigen Truppen war er noch auf dem rechten geblieben, weil er sich durch die bei Belgiojoso und Corte Olona stattfindende Concentrirung unseres vierten Armeecorps mit einem Uebergang bei Spessa bedroht glaubte und in diesem Falle glaubte in Verbindung mit dem Obersten Belvedere das Defilé von Stradella vertheidigen zu müssen. Seine sonst sehr guten Nachrichten und die vorgefaßte Meinung, daß wir bei Piacenza über den Po gehen würden, täuschten ihn. Wir selbst haben ein von seinen lombardischen Freunden an ihn gerichtetes Schreiben gelesen, worin man ihn vor dieser Gefahr warnte. Wenn Chrzanowsky die Stellung von Cava für so wichtig hielt, warum wartete er bis zum 20., warum ließ er sie nicht früher besetzen, warum nicht verschanzen? Am 20. war es zu spät; was hätte Ramorino mit seinen Lombarden gegen Radetzky's ganzes Heer vermocht? In unserer Armee, selbst bei den italienischen Regimentern, herrschte eine solche Erbitterung gegen diese lombardischen Ausreißer, daß sie nicht eine halbe Stunde Widerstand gegen unsere Uebermacht hätten leisten können, und hätten sie es versucht, bis auf den letzten Mann vernichtet worden wären. Chrzanowsky glaubt, der Kanonendonner hätte ihn in seinem Hauptquartier

zu Trecate über seine Gefahr verständigt. Sich auf eine solche Zufälligkeit verlassen, die von einem Luftzuge abhängt, das heißt seine Dispositionen dem Ungefähr preisgeben. Chrzanowsky ward überrascht und getäuscht, so gut wie Ramorino. Letzteren aber dafür erschießen zu lassen, ist mindestens sehr gewissenlos, mag er sonst den Tod hundertfach verdient haben. Wir würden unsere Namen unter diesem, übrigens dem Drucke übergebenen Proceß nicht gerne verewigt sehen.

Es scheint aber überhaupt, daß Chrzanowsky seinem ehemaligen Gefährten nicht viel Gutes zugetraut habe, denn er gab ihm, wie er sagte, den Befehl, die Brücke von Mezzana Corte zu zerstören, damit Ramorino genöthigt sey, sich gegen Mortara oder San Nazzaro zurückzuziehen, und nicht auf das rechte Po-Ufer übergehen könne; eine Absicht, die man bei ihm vorausgesetzt zu haben scheint. Um so fehlerhafter war es, daß man ihm den wichtigen Posten von la Cava anvertraute, statt ihn zur Hauptarmee unter die Augen des Obergenerals zu nehmen.

Während das ganze österreichische Heer schon die feindliche Linie durchbrochen hatte und mithin in ihrer rechten Flanke stand, glaubte man noch immer im piemontesischen Heer den Feldmarschall auf der Flucht nach der Adda; auf diese Voraussetzung waren die Dispositionen Chrzanowsky's gegründet.

Am 20. früh befanden sich die fünf Divisionen, an deren Spitze der König in die Lombardei eindringen sollte, in ihren Aufstellungen, des Befehls zum Uebergang über den Ticino gewärtigend.

Die Division des Herzogs von Genua stand vorwärts Trecate, wo sich das Hauptquartier befand, und hatte eine Vorhut an der Brücke von Buffalora. Die Division Perrone

stand links bei Romentino und Galliate, die Division Bés rechts bei Cerano und Cassolnovo, die Division Durando war ebenfalls rechts aufgestellt, doch etwas weiter rückwärts bei Vespolate. Die Reservedivision unter den Befehlen des Herzogs von Savoyen endlich stand bei Novara, und zwar auf der Straße nach Mortara. Die selbstständige Brigade Solaroli stand, wie wir schon früher sahen, zwischen Oleggio und Belinzago und war durch starke Entsendungen mit der Division Perrone verbunden. Ramorino sollte, wie wir wissen, bei Cava stehen, stand aber damals auf dem rechten Po-Ufer bei Casatisma und war durch die Zerstörung der Brücke von Mezzana Corte bereits von der Armee getrennt. Vier Bataillons waren bei Vigevano aufgestellt, um die Division Durando und Ramorino miteinander zu verbinden; da aber Ramorino nicht eingetroffen war, so war der untere Ticino von Vigevano bis Pavia gänzlich entblößt, und das kühne Manöver des Feldmarschalls fand sich dadurch auf eine Weise vom Glück begünstigt, daß wir selbst dadurch überrascht seyn mußten.

Um die Mittagsstunde lief der Waffenstillstand ab. Der Herzog von Genua stand mit seiner Division an der Brücke. Man harrte vergebens auf das Erscheinen eines Feindes; es zeigte sich auch nicht eine Patrouille. In der Richtung von Pavia herrschte die tiefste Stille. Von der Sammlung der Streitkräfte des Feldmarschalls am untern Ticino hatte man nicht die leiseste Kenntniß; wo konnte er also anders seyn, als auf der Flucht hinter die Adda?

Um 1 Uhr unternahm der Feind eine große Recognoscirung. Der Herzog von Genua ging über die Brücke. Perrone blieb zu seiner Unterstützung an der Brücke stehen.

Der König wollte der Erste seyn, der diese überschritt, und mit entblößtem Haupte, wie einst Gottfried von Bouillon, als er Jerusalems ansichtig ward, ging Karl Albert zu Fuß an der Spitze einer Compagnie Bersaglieri über die Brücke, noch einmal, aber zum letztenmal, das Gebiet seines einstigen Freundes und treuen Bundesgenossen feindlich betretend. Man stieß auf keinen Feind. Einige Husaren, die man in der Ferne ansichtig wurde, zogen sich gleich zurück. Man langte in Magenta an, ohne auch nur die leiseste Kunde vom Feinde erhalten zu haben.

Die Bewohner Magenta's empfingen ihre sogenannten Befreier sehr kalt, verweigerten ihnen die Lebensmittel, und man konnte auch nicht die leiseste Nachricht über den Feind von ihnen herausbringen, von dem sie übrigens wahrscheinlich auch nicht mehr wie Chrzanowsky und sein Generalstab wußten. Dieser Empfang soll den König sehr überrascht und in Besorgnisse über einen ähnlichen Empfang in Mailand gesetzt haben. Er wollte daher nicht weiter vorrücken, bis er nicht Sicherheit habe, daß der Feind nicht auf irgend einen andern Punkt in Piemont eingedrungen sey. Der Herzog von Genua blieb daher mit seinen Truppen bei Magenta stehen, während der König und Chrzanowsky mit dem ganzen Hauptquartier wieder nach Trecate zurückkehrten, und die noch an der Brücke stehende Division Perrone in ihre alten Kantonirungen zurücksandten.

In Trecate angekommen, fand man ebenfalls keine Nachrichten über die Bewegungen des Feindes; Chrzanowsky entschloß sich also zu warten, und legte sich gegen 8 Uhr Abends ruhig zu Bett.

Gegen 9 Uhr traf ein Adjutant des Generals Bés ein,

der dem Obergeneral den erfolgten Uebergang Radetzky's bei Pavia, und die Abwesenheit Ramorino's und sein Verweilen auf dem rechten Po-Ufer meldete.

Diese unerwartete Nachricht zerstörte alle Angriffsplane des feindlichen Feldherrn. Verschwunden war die Täuschung, die Radetzky vor sich fliehen sah, und statt dessen war man nun genöthigt, den heimathlichen Herd auf eigenem Boden zu vertheidigen. Der Herzog von Genua ward sogleich zurückgerufen; da diese Bewegung bei der drängenden Gefahr mit ziemlicher Eile ausgeführt ward, so begriffen sie weder die Truppen noch die Einwohner. Sogleich nach Mailand gebracht, wo man die Ankunft der Befreier stündlich erwartete, und ihre Anhänger ihnen schon entgegengefahren waren, verwirrte sie alle Begriffe.

Nach unserer unmaßgeblichen Ansicht hatte Chrzanowsky nichts anderes zu thun als auf der Stelle alle seine Streitkräfte gegen Vigevano zu dirigiren. Warf er sich mit Uebermacht auf unsere rechte Flanke, so mußte er den Grafen Wratislaw, wenn er ihn nicht ganz über den Haufen warf, wenigstens zurückdrängen, und dann gerieth unsere Artilleriereserve, die noch in den sandigen und ziemlich schlechten Straßen steckte, in die größte Gefahr. Letzteres konnte er freilich nicht wissen; allein was er wissen mußte, war, daß man gegen einen starken mit gesammelten Kräften heranziehenden Gegner seine Kräfte nicht theilt, und das war es gerade, was er that.

Sogleich ging der Befehl an die Generale Bés und Durando, mit ihren Divisionen vorzurücken. Ersterer erhielt die Weisung, eine Stellung vor Vigevano zu nehmen und seine Avantgarde gegen San Siro vorzusenden. Letzterer ward angewiesen, sich vor Mortara aufzustellen.

Der Befehl an die andern Divisionen ging erst in der Frühe ab. Bés und Durando trafen den 21. in der Frühe in ihren Stellungen ein. Der Herzog von Savoyen, welcher Durando folgte, vereinigte sich mit diesem erst Nachmittags. Bés hatte eine Stellung bei Sforzesca genommen, und die Brigade Casale, da er von der Stellung Durando's zu Mortara nicht unterrichtet gewesen zu seyn scheint, zur Deckung seiner Rechten nach Foglioso detachirt. Die Brigade Savoyen von der Division Perrone traf mit dem König und dem Obergeneral gegen Mittag bei Vigevano ein, die zweite Brigade dieser Division aber nebst dem Herzog von Genua erst Abends gegen 5 Uhr, woran das ewige Nichteintreffen der Lebensmittel, wie im ersten Feldzug, Schuld gewesen zu seyn scheint.

Die Brigade Solaroli ward zur Deckung der Brücke bei Buffalora von Oleggio herabgezogen.

Wir haben schon einmal bemerkt, daß wir mit Spionen sehr schlecht bedient waren; wir hatten daher fast gar keine Kenntniß von der Stellung des Feindes und von den Bewegungen, die er in Folge unseres Uebergangs über den Ticino gemacht haben mußte.

Das Einzige, was einem General unter solchen Umständen zu thun übrig bleibt, ist, seinen Marsch unter Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln so concentrirt als möglich fortzusetzen. Das war, was der Feldmarschall that. Er beschloß, seine Streitkräfte bei Mortara zu vereinigen und sich dann nach Umständen gegen Vercelli oder Novara zu wenden; hier oder dort mußten wir auf des Feindes Hauptmacht stoßen.

Der Feldmarschall ließ die Truppen am 21. erst abkochen und setzte dann seinen Vormarsch mit der Armee fort.

Das erste Armeecorps erhielt Befehl, von Zerboli über

Gambalo gegen Mortara vorzurücken und rechts von dieser Stadt Stellung zu nehmen; zugleich ward er beauftragt, ein aus zwei Bataillons, einer alben Raketenbatterie und zwei Schwadronen bestehendes Detachement unter dem Befehl des Oberstlieutenant Schantz von Radetzky-Husaren gegen Vigevano zu entsenden. Er sollte Vigevano besetzen, falls er diese Stadt nicht vom Feinde besetzt fände, und so die rechte Flanke des marschirenden Corps decken. Das zweite Armeecorps ward angewiesen, wenn es Mortara nicht vom Feinde besetzt fände, über diesen Ort hinauszurücken, während das dritte Armeecorps die Stadt selbst zu besetzen hätte. Das vierte Corps ward beauftragt, von la Cava über Dorno und San Giorgio gegen Mortara zu marschiren und links von dieser Stadt Stellung zu nehmen. Das Reservecorps sollte über Garlasco und Trumello marschirend sich hinter Mortara aufstellen.

Den Feind aufsuchend, marschirte die Armee in dieser Ordnung, als uns etwa gegen 2 Uhr Nachmittags der Kanonendonner in unserer rechten Flanke ankündigte, daß das erste Corps auf denselben gestoßen sey; allein sowohl das schwache Feuer wie eintreffende Meldungen zeigten, daß der Feind nicht in großer Stärke war, und der Feldmarschall hielt es nicht für nöthig, deßhalb eine Aenderung in der Marschordnung der Armee zu treffen.

Das Feuer in unserer rechten Flanke, welches uns einen Augenblick beschäftigt hatte, rührte von der Vorhut des ersten Corps her. Die Brigade Strassoldo, welche diese bildete, hatte zwei Bataillons unter dem Obersten Hablitschek von Hohenlohe-Infanterie rechts gegen San Siro entsendet, während sie selbst mit dem Detachement des Oberstlieutenant Schantz der Straße von Garlasco nach Vigevano folgte.

Hablitschek stieß bei San Siro auf die feindliche Avantgarde, und da er sie an Zahl überlegen fand, nahm er eine möglichst verdeckte Stellung, die Ankunft des Restes der Brigade abwartend. Etwa nach einer halben Stunde traf Strassoldo ein, ließ sogleich seine Batterie auffahren und bewarf die vor dem Orte aufgestellten feindlichen Tirailleurs so nachdrücklich mit Granaten, daß sich dieselben in den Ort zurückzogen. Nun lösten die nachgerückten Plänkler des 10. Jägerbataillons jene von Hohenlohe ab, und man ging rasch auf den Feind los, während der Ueberrest der Brigade den Ort in der Front und Oberstlieutenant Schantz links mit einem Bataillon Latour angriff; der Ort ward von allen Seiten erstürmt, gegen 100 Gefangene gemacht, und der Feind floh gegen San Vittore, wo er von einem in Reserve aufgestellten Regiment aufgenommen, seinen Rückzug gegen Sforzesca fortsetzte.

Die Unsrigen folgten, stießen aber nach Maßgabe, als sie sich Vigevano näherten, wo Bés alle seine verfügbaren Kräfte concentrirt hatte, auf hartnäckigen Widerstand. Hier hatte der Feind das erste Regiment der Brigade Savoyen mit 10 Kanonen auf beiden Flügeln aufgestellt; Chrzanowsky befand sich in Person auf diesem Punkte. Oberstlieutenant Schantz griff nun mit dem 3. Bataillon Hohenlohe die feindliche Stellung in Front an, während 3 Compagnien Latour die rechte Flanke zu gewinnen suchten. Allein nun entwickelte der Feind ein heftiges Bataillefeuer mit seinen Kanonen wie mit seinem Kleingewehr. Die Unsrigen wurden mit Verlust zurückgeworfen und waren einen Augenblick in Gefahr ihre Kanonen zu verlieren; gleichzeitig zeigte der Feind in unserer linken Flanke Kavallerie. In diesem drohenden Augenblick warf sich Schantz an der Spitze seiner Husarendivision auf

die en debandade nachfolgende feindliche Infanterie, trieb sie zurück und hieb mehrere Tirailleurs fast unter den Mündungen ihrer Kanonen zusammen. Unsere Infanterie ermannte sich wieder, rückte vor. Die Kanonen waren gerettet. Er sammelte nun seine Husaren wieder und stürzte sich auf die seine Rückzugslinie bedrohenden feindlichen Lanzenreiter und trieb auch diese zurück. Rittmeister Hinüber und mehrere Husaren wurden verwundet; ersterer starb an seiner Wunde. Oberlieutenant Karwaly und Lieutenant Ußkay stürzten und wurden gefangen, ersterer jedoch durch den Rittmeister Duschek und zwei Gemeine wieder herausgehauen. In diesem drohenden Augenblick erschien Feldmarschalllieutenant Wohlgemuth mit einem Theil der Brigade Görger auf dem Kampfsplatz und wendete das Gefecht zu unsern Gunsten.

Dieser General war der Disposition gemäß mit seinen Truppen von Rosate kommend bei Bereguardo eingetroffen, und begann sogleich, nachdem er das jenseitige Ufer vom Feinde geräumt fand, die Ueberschiffung derselben auf einer daselbst befindlichen fliegenden Brücke; da aber dieses Ueberschiffen langsam von statten ging und ihm ein immer stärkerer Kanonendonner in der Richtung von Sant Siro entgegentönte, so beauftragte er den General Görger mit der Vollendung dieser Operation, und mit 4 Compagnien Kaiserjäger und 10 Compagnien Oguliner Grenzer marschirte er in der Richtung ab, von woher er den Kanonendonner hörte. Unterwegs stieß er auf die Reserveartillerie des ersten Corps; da er keine Artillerie hatte, so nahm er eine Zwölfpfünderbatterie desselben mit, und erschien in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde, wo die Gefahr für die Unsrigen auf den höchsten Grad gestiegen war. Er stellte seine Linie so licht als nur möglich war, um

dem Feind eine starke Fronte zu zeigen und ihm eine hohe Meinung von seiner Stärke zu geben. Viermal griff der Feind mit dem Bajonnet an, und viermal ward er zurückgetrieben.

Wohlgemuth ging nun selbst in die Offensive über; die Jäger und Oguliner führten einen glänzenden Bajonnetangriff aus. Der Feind zog sich, obgleich verstärkt, gegen Vigevano zurück, wo das Gefecht ein Ende erreichte. Unterdessen war die Division des Herzogs von Genua und die zweite Brigade der Division Perrone eingetroffen. Es befanden sich sonach die drei Divisionen Bés, Perrone und Herzog von Genua bei Vigevano vereinigt, die eine Truppenmasse von etwa 30,000 Mann bildeten, eine Uebermacht, der das erste Corps nur schwer Widerstand hätte leisten können; allein der Abend war bereits angebrochen, die Nacht finster, Chrzanowsky verschob den Angriff auf den künftigen Morgen. Gegen 12 Uhr Nachts brachten zwei lombardische Officiere, Battaglia und Falco, die Nachricht von der Niederlage der Divisionen Durando und Herzog von Savoyen bei Mortara, und man beschloß nun den Rückzug nach Novara.

Der König brachte diese Nacht unter freiem Himmel in der Mitte der Brigade Savoyen zu, in eine wollene Decke eingehüllt, als Polster unter dem Haupte den Tornister eines Soldaten, neben ihm einige seiner Diener, die die Ruhe ihres Königs überwachten; seine lange Gestalt lag ausgestreckt auf dem Boden, sein Gesicht war bleifarb, krampfhafte Zuckungen bewegten die Muskeln desselben, sein rechter Arm war in beständiger Bewegung; schwere Träume schienen die Seele dieses unglücklichen Fürsten zu ängstigen. So beschreibt ein Augenzeuge diese ergreifende Scene, die von dem bleichen

Schein der erlöschenden Wachfeuer mit einem gespenstischen Lichte beleuchtet ward. Wie anders mag doch der Schlaf des Fürsten seyn, den nicht das Bewußtseyn gebrochener Treue ängstigt!

Chrzanowsky hatte seinen beiden Divisionen Durando und Herzog von Savoyen, welche sich auf dem Marsche nach Mortara befanden, den Chef seines Generalstabs, Alexander della Marmora, nachgesandt, um die Ausführung seiner gegebenen Dispositionen zu überwachen. Dieser traf gegen 1 Uhr ein; er fand die vor der Stadt gelagerte Division Durando mit Abkochen beschäftigt; die Division des Herzogs von Savoyen erschien erst gegen 3 Uhr.

Erst nach vollendetem Abkochen rückten die Truppen in ihre Stellung. Nicht weit von der Stadt erhebt sich eine Art von Rideau, aus Sandboden bestehend, denn die Gegend ist sehr sandig; diesen Rideau wählte man zur Aufstellung der Division Durando. Die Brigade Aosta, welche den linken Flügel bildete, lehnte sich an den Kirchhof, die Brigade Regina auf dem rechten Flügel an das Kloster Sant Albino. Die beiden Brigaden waren durch einen tiefen Graben getrennt, über den man eine Brücke schlug, um ihre Verbindung herzustellen.

In erster Linie waren 8 Bataillons entwickelt, in zweiter 4, 2 Batterien Artillerie deckten die Front. Der Kirchhof war krenelirt und das Kloster Sant Albino, welches etwas vorsprang, mit einem Bataillon besetzt. Rechts von dieser Linie stand der Herzog von Savoyen, seinen linken Flügel an die Stadt lehnend, seinen rechten gegen Castel d'Agogno ausdehnend; in der Mitte der Division befand sich die sogenannte neue Mühle, die besetzt und zur Vertheidigung hergerichtet

war. Die Brigade der Garde stand rechts und hatte Castel d'Agogna besetzt, die Brigade Cuneo links. 24 Kanonen waren theils im Centrum, theils auf den Flügeln vertheilt, 8 standen in Reserve. Ein Kavallerieregiment befand sich hinter der Garde, das andere mit der Reservebatterie hinter der Stadt auf der Straße von Novara. Ein besonderer Uebelstand dieser Stellung war die Nähe der Stadt im Rücken der Armee. Ein Rückzug durch diese mit engen Gassen versehene Stadt mußte die höchste Verwirrung hervorbringen. Man weiß, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Die Straßen füllen sich mit Bagagen und Dienerschaft, Verwundeten und von ihren Truppen getrennten Soldaten; kommt nun noch dazu, daß die feindlichen Haubitzen die Stadt erreichen, so steigt die Verwirrung auf den höchsten Grad.

Dieses Corps, über welches eigentlich keiner der beiden Generale den Oberbefehl gehabt zu haben scheint, mochte gegen 24,000 Mann mit 48 Kanonen betragen, während das Corps d'Aspre's nicht über 15,000 Mann mit 48 Kanonen betrug.

Da die Tageszeit schon ziemlich vorgerückt war, so erwarteten die feindlichen Anführer nicht mehr angegriffen zu werden. Allein sie hatten nicht auf die große Thätigkeit und Kampfslust eines d'Aspre gerechnet. Man war noch nicht ganz mit der Aufstellung der Division Durando zu Ende, als sich schon die Spitze unserer Colonnen zeigte.

Die Division des Feldmarschallieutenants Erzherzog Albrecht bildete die Spitze; die Division Schaffgotsche folgte und besetzte einige Häuser von Sant Albino, um den Rücken der ersten Division einigermaßen zu decken. Es entspann sich nun ein lebhaftes Tirailleurfeuer, unterstützt von einer heftigen Kanonade, welche, gegen das feindliche Centrum gerichtet,

einen Theil der Brigade Regina sogleich in Unordnung und zum Weichen brachte, doch gelang es, die Brigade wieder zu ordnen, und der Kampf stellte sich her; d'Aspre ließ nun die Division Erzherzog Albrecht links und rechts der Straße in 4 Regimentscolonnen bilden. Die rechte Colonne war aus dem Regiment Erzherzog Franz Karl und 2 Jägercompagnien, die linke aus dem Regiment Kaiser-Infanterie und 4 Compagnien Jäger, die Colonnen des Centrums durch die Regimenter Gyulai, Paumgarten und das 11. Jägerbataillon gebildet. Die Kavallerie des Corps stand rückwärts bei Armondo.

Nun drangen die in einem weiten Bogen mit untermischten Batterien aufgestellten Colonnen auf den Feind los, und es erhob sich ein mörderischer Kampf, dessen Schwankungen bei dem undurchdringlichen Staube, der den Kampfplatz erfüllte, nicht mehr beobachtet werden konnten. Die Brigade Regina konnte diesem ungestümen Angriff keinen langen Widerstand leisten, gerieth in Unordnung und floh gegen die Stadt, wohin Benedek sie lebhaft mit den Regimentern Gyulai und Paumgarten verfolgte und sich der äußern Häuser bei Porta Milano bemächtigte. In dem Innern der Stadt entstand nun eine unbeschreibliche Verwirrung, Artillerie, Bagagewagen, fliehende Einwohner drängten wild und mit Geschrei durcheinander und stürzten den Ausgängen der Stadt zu. Unterdessen war die finstere Nacht angebrochen, d'Aspre vermochte nicht mehr die Resultate seines Sieges zu übersehen, er hörte nur noch das Getümmel des Kampfes, und da er sich nicht auf den ungewissen Ausgang eines nächtlichen Straßenkampfes einlassen wollte, so befahl er das Gefecht abzubrechen, falls es nicht gelänge, sich beim ersten Anlauf der Stadt zu bemächtigen. Allein Benedek an der Spitze eines Bataillons

seines Regiments, seine beiden Flanken durch Jägercompagnien gedeckt, griff nun Mortara mit Ungestüm an, drang in die Hauptstraße und trieb den Feind vor sich her, bis er den entgegengesetzten, nach Vercelli führenden Ausgang erreichte; hier barrikadirte er sich, wozu er zum Theil die Kadaver von 5 getödteten feindlichen Artilleriepferden benutzte. Plötzlich tönt in seinem Rücken der feindliche Marsch und er sieht sich von seiner Brigade abgeschnitten und im Rücken genommen; er läßt seine Soldaten rechtsum machen, geht dem Feinde entschlossen entgegen, und unter dem Kugelregen, der ihn von beiden Seiten mit dem Tode bedroht, fordert er ihn zur Niederlegung der Waffen auf; die List gelingt, der Feind, der sich von allen Seiten eingeschlossen glaubt und in der finstern Nacht weder seine, noch seines Gegners Lage zu beurtheilen vermag, streckt die Waffen. Während dieser Verhandlung war auch das andere Bataillon des Regiments Gyulai, unter Anführung des tapfern Majors Graf Pötting, in die Stadt gedrungen und hatte sonach den Obersten aus seiner gefährlichen Lage gerissen. Benedek reinigte nun die Stadt vom Feinde, eroberte 6 Kanonen, viele Pulverkarren, eine Menge Bagagen, unter ihnen auch den Marstall und das Gepäcke des Herzogs von Savoyen, und nahm 66 Officiere und 2000 Mann gefangen.

Während so die Brigade Regina über den Haufen geworfen und das feindliche Centrum gesprengt ward, war die auf dem äußersten linken Flügel befindliche Brigade in ein leichtes Tirailleurgefecht mit den Unsrigen verwickelt; sie konnte der Brigade Regina nicht zu Hülfe kommen, weil sie durch einen Graben von derselben getrennt war, und wahrscheinlich die über denselben führende Brücke sich schon in unsern

Händen befand. Durando sandte ihr nun den Befehl zu, der Stadt zu Hülfe zu kommen und ihre Vertheidigung zu übernehmen, als das Bataillon, welches der Brigadecommandant voraussandte, eintraf, fand es die Stadt schon von den Unsrigen besetzt. Sogleich angegriffen, streckte der Theil dieser Truppe, der in die Stadt eindrang, aber umringt ward, die Waffen; die beiden mit ihm marschirenden Schwadronen entkamen durch einen kühnen Angriff und zogen sich mit einigen Kanonen und dem Reste der Infanterie auf der Straße gegen Novara zurück. Der noch übrige Theil der Brigade, der sich ohne alle Befehle befand, suchte ebenfalls diese Straße zu gewinnen, auf welcher er sich zurückzog. Während Benedek in Mortara eindrang, hatte der General Kolowrat Sant Albino angegriffen und das Bataillon, welches es vertheidigte, zurückgeworfen. Durch ein anderes Bataillon verstärkt, kehrte es zurück und nahm Sant Albino wieder, mußte aber einem erneuerten Angriff des Regiments Kaiser und des elften Jägerbataillons weichen; die retirirenden Truppen warfen sich in völliger Auflösung zum Theil nach Mortara.

In diesem Augenblick traf der General la Marmora hier ein, suchte die Flüchtlinge zu sammeln, allein plötzlich ward er von österreichischen Tirailleurs mit einem lebhaften Feuer empfangen. Der Herzog von Savoyen hatte zwei Bataillons Cuneo der Stadt zu Hülfe gesandt, und la Marmora diese Truppe außer dem Thor als Reserve aufgestellt. In der finstern Nacht glaubten sich diese vom Feinde angegriffen und feuerten auf die Ihrigen; es entstand eine gräuliche Verwirrung, indessen ward der Irrthum entdeckt und das Feuer schwieg. La Marmora, der nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, bildete nun eine Angriffscolonne und nahm die

Artillerie in die Mitte; da er aber der Gegend unkundig war, und den Weg, der um die Stadt führte, nicht kannte, so ging er muthig auf die Stadt los, um sich den Weg mit Gewalt zu bahnen. Das waren die Truppen, die auf Benedek stießen und ihn in die Gefahr der Gefangenschaft brachten, aus der nur seine Geistesgegenwart ihn rettete. Als la Marmora sich von seinen Truppen, die die Waffen streckten, verlassen sah, bahnte er sich mit einigen fünfzig Mann den Weg und entkam zum Herzog von Savoyen, wo er auch Durando traf, der in der finstern Nacht von seinen Truppen getrennt worden war.

Der Herzog von Savoyen, der Zeuge der Niederlage der Brigade Regina war, eilte ihr rasch zu Hülfe. Er sandte, wie wir eben sahen, das Regiment Cuneo zu ihrer Unterstützung, während der Ueberrest der Brigade mit zwei Batterien durch die Stadt gehen sollte. Als diese Truppen eben in die Stadt einrücken wollten, kam ihnen eine Menge von Flüchtlingen entgegen. Der Herzog ritt in die Stadt, um die Flüchtlinge zu sammeln und Ordnung zu machen, aber vergebens, er ward selbst mit fortgerissen, und befahl den Rückzug seiner Division nach Castel d'Agogna. Die Unsrigen folgten, nahmen eine Kanone und einige Pulverkarren. Nach dem Uebergang über die Brücke schlug der Herzog die Richtung gegen Robbio ein. Die zum Theil aus den Garden bestehende Nachhut verfehlte den Weg und zog sich gegen Valenza zurück.

Wir möchten die Schlacht von Mortara die glänzendste des ganzen Krieges nennen. Der Entschluß d'Aspre's, die Schlacht noch bei einbrechender Nacht zu liefern, um die Wirkungen der Ueberraschung nicht zu verlieren, die sein unerwartetes Erscheinen auf den Feind hervorbringen mußte,

die kluge Anordnung seiner Schlachtordnung, der mit größtem Scharfblick gewählte Angriffspunkt der feindlichen Schlachtlinie, wodurch die beträchtliche Uebermacht seiner Gegner gelähmt ward, sichern d'Aspre einen der hervorragendsten Plätze in der Reihe der österreichischen Feldherrn. Wir unsererseits haben diesen Mann nicht geliebt, weil wir keine Freunde des kalten Egoismus und der aufgeblasenen Selbstsucht sind; um desto wohler thut es uns, den Soldateneigenschaften des Todten die verdiente Huldigung bringen zu können, die hoffentlich alle unsere Waffengefährten mit uns theilen werden. Allein er ward auch von der unvergleichlichen Tapferkeit seiner Truppen und dem Eifer und Umsicht seiner Generale und Colonnenführer auf das thätigste unterstützt. Der Feldmarschalllieutenant Erzherzog Albrecht ordnete seine Truppen auf das rascheste und führte sie mit einer unerschütterlichen Ruhe und Tapferkeit zum Sturme, überall der Erste, wo Gefahr drohte, oder seine Gegenwart den Muth seiner Truppen beleben konnte. Den Ausschlag des Sieges gab ohne Zweifel Oberst Benedek von Gyulai durch die tapfere Wegnahme Mortara's, und den kalten Muth, den er bei derselben bewies. Dadurch sprengte er das feindliche Centrum, und von Stunde an war der Sieg entschieden, und wären unsere Gegner auch noch um 10,000 Mann stärker gewesen.

Einen der größten Fehler begingen unsere Gegner, daß sie ihre Stellung so nahe vor der Stadt nahmen, daß dieser offene, mit engen Straßen durchschnittene Ort eigentlich in der Schlachtlinie lag und die beiden Divisionen des Herzogs und Durando's von einander trennte; von dem Augenblick an, wo Mortara fiel, war jede Verbindung zwischen den beiden feindlichen Generalen aufgehoben, und der Herzog,

dessen Truppen wenig oder nichts gelitten hatten, sah sich zum Rückzug genöthigt, bei welcher Gelegenheit er viele Leute durch Ausreißen verlor.

Das 1. Armeecorps blieb bei Gambolo, das 2. bei Mortara, das 3. bei Trumello, das 4. bei San Giorgio, und hatte ein Detachement in seiner linken Flanke entsendet; das Reservecorps stand bei Gropello. Der Feldmarschall hatte vor Trumello Halt gemacht, um sich im Mittelpunkt seiner sich bewegenden Corps zu befinden und jedem bedrohten Punkt nahe zu seyn. Vom 1. Corps wußten wir, daß der Feind sich nach Vigevano zurückgezogen hatte. Allein das Gefecht von Mortara zog sich bis tief in die Nacht, erst in der Frühe konnten wir die Resultate unseres erfochtenen Sieges ganz übersehen. Der Feldmarschall hatte daher sein Hauptquartier in Trumello genommen.

Unsere Ungewißheit über die Bewegungen des Feindes dauerte fort. Sowohl die Meldungen des Feldmarschalllieutenant d'Aspre, der gewissermaßen unsere Avantgarde bildete, als auch die Nachrichten unserer Kundschafter meldeten, daß der Feind sich gegen Vercelli zurückziehe und Novara nur schwach besetzt sey. Diese Nachrichten waren bis zu einem gewissen Punkte wahr. Allein daß die von Vigevano sich zurückziehenden Truppen Vespolate nicht passirt hatten, wußten wir; sie mußten also ihren Rückzug gegen Novara genommen haben, konnten aber noch nicht dort angekommen seyn. Die scheinbar gegen Vercelli sich zurückziehende Truppe war die Division des Herzogs von Savoyen, die sich aber später nach Novara wandte.

Daß der Feind sich gegen Vercelli wenden werde, war durchaus nicht vorauszusetzen; er lief Gefahr, während des

Marsches angegriffen zu werden, denn daß er mit seiner ganzen Macht ohne Kampf Vercelli vor uns erreichen würde, war, wenn man die örtlichen Entfernungen betrachtet, durchaus unwahrscheinlich. Die größere Wahrscheinlichkeit sprach also dafür, daß der Feind eine Schlacht bei Novara annehmen werde. Dieser Punkt war allerdings strategisch hiezu keineswegs günstig gelegen, wenn der Gegner von Mortara her kam; allein er hatte taktische Vortheile, diese konnten, gut benutzt, zum Siege führen. Der feindliche General hatte sich schon in die Lage eines verzweifelten Entschlusses gesetzt, eine Schlacht bei Novara war der minder verzweifelte; er hatte den Wechselfall des Sieges noch für sich; wir mußten daher auf eine Schlacht bei Novara gefaßt seyn.

Man hat dem Feldmarschall den Vorwurf gemacht, daß er nach der Schlacht von Mortara zu langsam marschirt sey, da wir mit größerer Schnelligkeit dem Feind bei Novara hätten zuvorkommen können. Allein die Tadler mögen in Erwägung ziehen, daß wir einen wenigstens ebenso starken Feind vor uns hatten, von dem wir nicht wußten, wo seine Hauptstärke stand. Daß der König in Person in Vigevano war, das hatten wir in Erfahrung gebracht, daß wir aber dort drei starke Armeedivisionen vor uns hatten, die uns zweifelsohne am 21., wenn wir bei Mortara nicht siegten, mit überlegenen Kräften würden angepackt haben, wußten wir nicht. Wir mußten uns daher in der Lage halten, jedes unserer Corps, auf das der feindliche Stoß traf, unterstützen zu können. Daß unter solchen Umständen die Bewegung einer Armee Vorsicht erheischt und nicht mit jener Geschwindigkeit von Statten gehen kann, die der Kritiker post festum anzunehmen pflegt, das wird wenigstens den praktischen Soldaten nicht überraschen.

Wir müssen nochmals wiederholen, daß es uns mit unserem Spionenwesen keineswegs gut ging, wie man anzunehmen pflegt. Wir hatten allerdings auch eine Partei, allein wir müssen dieser zur Ehre nachsagen, daß sie trotz ihrer Sympathien für uns und unsere Sache nicht zu Verräthern an ihren Landsleuten ward.

Unsere Truppen waren gut verpflegt und dieser wichtige Zweig wohlgeordnet. Wir befanden uns nie in der Lage, daß ein Corps nicht marschiren konnte, weil die Lebensmittel noch nicht eingetroffen waren, ein Fall, der sich bei unserem Gegner fast bei jeder wichtigen Gelegenheit wiederholte; allein wer weiß, was die geordnete Verpflegung eines Heeres von beiläufig 60,000 Mann und 10,000 Pferden erfordert, der wird auch begreifen können, was für ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist. Unwillkürlich wird man bei solchen Gelegenheiten an die Worte des Herzogs Bernhard von Weimar erinnert, der, als der Kapuziner Pater Joseph ihm einen Rheinübergang auf der Karte erklären wollte, antwortete: „Ja, ja, Herr Pater, wenn Ihr Finger eine Brücke wäre.“

Wenn es anders mit den Zwecken eines Marsches vereinbar war, so ließ der Feldmarschall gewöhnlich erst abkochen, welches um 10 Uhr geschehen war. Es ist gut, pflegte er zu sagen, wenn man was im Magen hat, im Kriege weiß man nie, wenn man zum Essen kommt. Diesem Grundsatz gemäß richtete er auch sein Diner ein; wir speisten sehr oft um 9 oder 10 Uhr früh. Wir erinnern uns, selbst einmal um 8 Uhr zu Mittag gegessen zu haben, und als wir ihm bemerkten, daß man um diese Stunde noch nicht essen könne, antwortete er: „Sie werden sehen, daß man keinen Unterschied merken wird,“ und er hatte recht.

Am 22. um 11 Uhr, nachdem die Truppen abgekocht hatten, setzte sich die Armee in der Richtung von Novara in Bewegung. Das 1. Armeecorps lagerte bei Cilavegna, das 2. und 3. und Reservecorps rückten staffelweise auf der Hauptstraße gegen Novara vor. Das 2. Corps lagerte bei Vespolate, und hatte seine Avantgarde bis Garbagna vorgeschoben, das 3. und Reservecorps standen in mäßigen Abständen hinter dem 2., das 4. rückte über Robbio bis Torre di Robbio an der Agogna vor und stand in direkter Verbindung mit dem 2. Corps. Diese Marschordnung war eine höchst zweckmäßige, sie war concentrirt und vollkommen darauf berechnet, dem Feind eine Schlacht bei Novara zu liefern. Wir werden sehen, daß wir, durch falsche Nachrichten verleitet, diese Ordnung brachen und dadurch unsere Gegner von einer der größten Niederlagen retteten, die vielleicht je eine Armee erlitt.

Die Nachricht von den Niederlagen seiner beiden Divisionen bei Mortara verrückte und vernichtete alle ferneren Offensivplane Chrzanowsky's. Es blieb ihm keine andere Wahl mehr, als das Loos der Schlachten zu versuchen; nur ein entscheidender Sieg noch konnte ihn retten. Man hatte ihm zugemuthet, daß er sich entschlossen in die Lombardei hätte werfen sollen. Wir halten es für überflüssig, einen solch abenteuerlichen Gedanken einer Beleuchtung und Widerlegung zu unterziehen. Solche scheinbar glänzende Projekte nehmen sich recht gut auf dem Papier aus, sind aber weiter nichts wie glänzende Seifenblasen, die zerspringen und nichts zurücklassen, als ein augenblickliches Wohlgefallen über ihre Entstehung. Sobald der feindliche Feldherr nicht mehr Vercelli erreichen und sich hinter der Sesia aufstellen konnte, blieb nichts mehr übrig, als eine

entscheidende Schlacht, was er denn auch mit Muth und Umsicht that. Die Strategie war zu Ende, die Taktik mußte ihre Rechte geltend machen.

In der Nacht vom 22. auf den 23. langten Nachrichten an, die auch Feldmarschalllieutenant d'Aspre bestätigte, daß der Feind nur einige tausend Mann in Novara gelassen, mit seiner Hauptmacht sich gegen Vercelli gezogen habe. Von Vigevano bis Novara sind drei Posten, der Feind konnte also wohl, wenn er am 22. von Vigevano aufbrach, Novara erreichen, aber er konnte es noch nicht passirt haben; wir hätten uns daher durch diese Nachrichten nicht beirren lassen, sondern unsern Marsch frühzeitig in der Tags vorher beobachteten Marschordnung fortsetzen sollen. Allein die Besorgniß, daß der Feind ihm entkommen und die Entscheidung dadurch hinausgezogen werden könne, bestimmten den Feldmarschall, noch in der Nacht eine Aenderung in der Marschordnung vorzunehmen; er wollte nämlich für beide Fälle gerüstet seyn, es mochte der Feind nun bei Novara stehen, oder sich im Marsche gegen Vercelli befinden, denn erreicht konnte er dieses unmöglich haben. Er disponirte das 1. Corps für den folgenden Tag von der Straße über Robbio gegen Borgo Vercelli, um es von da je nach Bedürfniß gegen Vercelli oder Novara senden zu können. Das 2. Corps sollte früh Morgens gegen Novara aufbrechen, das 4. aber erst seinen Marsch gegen Vercelli antreten, wenn es vom 2. benachrichtigt würde, daß Novara von uns besetzt sey. Das 3. und Reservecorps sollten dem 2. in ihrer bisherigen Staffelordnung folgen. Durch die veränderte Marschrichtung des 1. Corps, welches die Operationslinie der andern Corps durchschnitt, erfolgte eine Verzögerung, denn in der That traf zwar das 1. Corps in der

Nähe des Schlachtfeldes ein, jedoch so spät, daß die Schlacht bereits beendet war, als es ankam.

Vor Tagesanbruch brach Chrzanowsky mit seinen drei Divisionen von Vigevano auf und langte gegen Mittag in Trecate an. Hier ließ er den Herzog von Genua zurück und setzte den Marsch mit den Divisionen Bés und Perrone nach Novara fort, wo er Abends ankam. In Novara fand er bereits die Ueberreste der Division Durando's. Der Herzog von Savoyen konnte wegen des großen Umweges, den er bei seinem Rückzug über Robbio gemacht hatte, erst in der Nacht eintreffen. General Solaroli, den wir an der Brücke von Buffalora gelassen haben, war nach St. Agobio an der Straße von Trecate gezogen worden.

Es war erst am 23. Chrzanowsky gelungen, seine ganzen Streitkräfte bei Novara zu concentriren, denn der Herzog von Genua traf erst kurz vor Beginn der Schlacht ein. Das feindliche Heer zählte gegen 54,000 Mann mit 122 Geschützen.

Die Stadt Novara war einst nach einem alten System befestigt, hatte ein mittelalterliches Kastel. Von diesen Ueberresten waren Theile noch vertheidigungsfähig, aber im ganzen war doch die Stadt als eine offene zu betrachten. Das sie umgebende Terrain behält im allgemeinen den Charakter des Lombardischen bei, es ist stark mit Gräben durchschnitten, mit Baumpflanzungen bedeckt, allein es gewährte doch mehr Uebersicht, weil bei der frühen Jahreszeit die Baumpflanzungen noch nicht belaubt waren. Südlich von der Stadt erhebt sich der Boden und bildet eine Anhöhe, welche die Straße von Mortara fast senkrecht durchschneidet. In der Mitte dieser Anhöhe, von der Straße durchzogen, liegt eine Kirche mit

einer Häusergruppe, die Bicocca genannt. Parallel, die Stadt Novara in der Mitte lassend, von Norden nach Süden laufen zwei Wildbäche, der östliche Terdoppio, der westliche Agogna genannt.

Die Position, die Chrzanowsky zum entscheidenden Kampfplatz ausersehen hatte, lag zwischen diesen beiden Wildbächen, sie zog über die erwähnte Anhöhe, die Bicocca bildete den Mittelpunkt und sprang etwas vor. Ihre Ausdehnung betrug etwa eine Stunde, konnte aber dadurch etwas verkürzt werden, daß einige mit den erwähnten Wildbächen parallel laufende Kanäle gute Anlehnungspunkte gewährten. Seinen rechten Flügel dehnte Chrzanowsky bis an einen dieser Kanäle aus, an welchem eine bedeutende Meierei, Citadella genannt, liegt; hier stand Durando mit der Brigade Aosta und dem Rest der Brigade Regina. An ihn schloß sich Bés, welcher das Centrum bildete, dann folgte der linke Flügel unter Perrone. Er hielt den Ort Bicocca sammt der Kirche, sowie weiter links den Ort Olengo stark besetzt. Hinter dem linken Flügel bei dem Kirchhofe St. Nazzaro stand der Herzog von Genua, rechts von ihm sein Bruder, der Herzog von Savoyen, in Reserve, die Truppen beider Herzoge waren in Massen geschlossen. Auf dem äußersten linken Flügel à cheval der Straße, an Trecate und Galliate gelehnt, die Front durch den Terdoppio gedeckt, stand General Solaroli mit seiner selbstständigen Brigade von 6 Bataillons, einer lombardischen Batterie und den lombardischen Dragonern.

Die Stellung des piemontesischen Generals war gedrängt, gut gewählt und unverkennbar darauf berechnet, mit seinen Reserven hervorzubrechen, wenn unsere Truppen ihre Kräfte an den beherrschenden Punkten seiner Stellung, Bicocca und

Olengo, erst geschwächt haben würden. Diese Position hatte aber den großen strategischen Fehler, daß ihre verlängerte Front in ihre Rückzugslinie fiel, wodurch sie bei der leisesten unglücklichen Wendung des Gefechts in Gefahr gerieth, ihre Rückzugslinie zu verlieren, wie es auch wirklich erfolgte und erfolgen mußte nach dem Sieg von Mortara. Diesen Fehler zu vermeiden, lag aber nicht in der Macht Chrzanowskys; nur taktisch konnte er wieder gewinnen, was er strategisch verloren hatte, taktisch aber konnte sowohl seine Stellung wie die Anordnung seiner Schlachtordnung nicht besser gewählt seyn. Ein anderer, obgleich minder bedeutende Fehler seiner Stellung war die zu nahe Lage der Stadt Novara hinter der Front, die alle Nachtheile eines Defilé, das man durchziehen muß, mit sich brachte.

Etwa 20,000 Mann waren durch unsern unerwarteten Ticinoübergang abgeschnitten worden und standen unthätig jenseits des Po. Die Gefechte von Sforzesca und Mortara mochten der Armee gegen 8000 Mann gekostet haben, so daß beiläufig noch 53,000 bis 54,000 Mann für eine Schlacht übrig blieben.

So stark waren auch wir, allein es ist zu bemerken, daß von unserer Seite nicht die Halbscheid der Truppen ins Feuer kam.

Gegen 9 Uhr stand das feindliche Heer in Schlachtordnung auf seinen verschiedenen Aufstellungspunkten. Um 11 Uhr verließ der König seinen Palast, mit der Absicht, die Stellungen des Heeres abzureiten, als ihm der Donner der Kanonen von den Höhen der Bicocca herab den Beginn des Kampfes verkündete. Der König setzte sich nun in Galopp und ritt den Höhen zu; die Truppen, an denen er vorbeisprengte,

empfingen ihn zwar mit einem Lebehoch, aber es war nicht mehr der freiwillige Erguß des Enthusiasmus, es waren die letzten Ausbrüche des ersterbenden Vertrauens und der verlorenen Liebe, die nicht freundlich, hell und laut, sondern dumpf wie das ferne Rollen des Donners ihm entgegentönten. Ernst schweifte sein Blick über die Reihen der Seinen; der Tag des Gerichtes war angebrochen, der über den Besitz einer schönen Krone entscheiden sollte.

Unbegreiflicherweise währte die Täuschung, der wir uns bezüglich der Stellung des Feindes hingegeben hatten, fort, so daß d'Aspre dem Grafen Thurn noch in der Nacht sagen ließ, er möge seine Bewegung gen Vercelli fortsetzen. Er sey mit seinen Kräften dem schwachen Gegner, den er bei Novara treffen dürfte, allein gewachsen.

Am 23. früh 10 Uhr, nach dem Abkochen, brach der, unsere vorgeschobenste Spitze bildende d'Aspre mit seinem Corps gegen Novara auf. Erzherzog Albrecht bildete mit seiner Division die Vorhut, ihm folgte, jedoch in etwas zu weitem Abstand, die Division Schaffgotsche. Von Nibbiola aus entsendete der Erzherzog den Oberst Graf Kielmansegge mit einem Bataillon seines Regimentes, einer Division des 11. Jägerbataillons, einem Flügel Reuß-Husaren und einer halben Raketenbatterie über Monticello in seine linke Flanke. Dieses kleine Detachement leistete dem Erzherzog später ausgezeichnete Dienste, es rettete ihn durch seine aufopfernde Tapferkeit vor Umflügelung. Der tapfere Oberst Kielmansegge fand hier den Tod des Helden.

Es mag etwa 11 Uhr gewesen seyn, als unsere äußerste Avantgarde bei Olengo auf den Feind stieß, den man bloß für die feindliche Arrieregarde hielt. Sogleich entspann sich ein lebhaftes Tirailleurgefecht.

Die unbegreifliche Verblendung, die d'Aspre glauben machte, er habe es nur mit einem schwachen Theil der feindlichen Streitkräfte zu thun, die glänzenden Erfolge, die er seiner Kühnheit bei Mortara verdankte, ließen ihn die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln außer Acht lassen; anstatt sich von der Stärke des Feindes durch ausgesandte Recognoscirungscommanden zu überzeugen, beschloß er denselben sogleich mit Ungestüm anzugreifen.

Er ließ die Division Erzherzog Albrecht zu beiden Seiten der Straße in Angriffscolonnen formiren; links von der Straße stand die Brigade Kolowrat mit 2 Bataillons Franz Karl, rechts von ihr das 9. Jägerbataillon und 2 Bataillons Kaiser-Infanterie. Da d'Aspre jedoch sah, daß der Feind auf seinem rechten Flügel bedeutende Streitkräfte entwickelt hatte, so ward noch die Brigade Stadion mit 2 Bataillons Gyulai, dem 11. Jägerbataillon und 1 Bataillon Paumgarten nebst einer halben Raketen- und einer Zwölfpfünderbatterie im Centrum auf der Straße entwickelt. Die Division Schaffgotsche blieb in Reserve, die Kavallerie hinter derselben, mit Ausnahme zweier Schwadronen Windischgrätz-Chevauxlegers, welche den äußersten linken Flügel deckten. So vorbereitet, begann d'Aspre den Angriff, den Erzherzog Albrecht an der Spitze seiner tapfern Truppen mit unwiderstehlichem Ungestüm leitete.

Das Tirailleurgefecht hatte schon eine Zeit lang mit Lebhaftigkeit fortgedauert, als sich die Spitzen unserer Sturmcolonnen der feindlichen Stellung näherten. Der Feind hatte hier eine Batterie von 16 Geschützen aufgestellt, welche Tod und Verderben in die Reihen der Unsrigen schleuderte; mit unerschütterter Standhaftigkeit rückten die Regimenter Franz Karl und Kaiser vor. Das erstere wandte sich links gegen

die von dem Feinde stark besetzten Häusergruppen von Montebello; sein erstes Bataillon griff diese mit Ungestüm an und nahm sie, das zweite hatte wegen Terrainhindernissen etwas zurückbleiben müssen. Die feindlichen Tirailleurs flohen auf die rückwärtige Höhe. Ungeachtet der Erzherzog persönlich den Angriff führte und alles aufbot, die errungenen Vortheile zu behaupten, mußten die Unsrigen dennoch dem überlegenen Geschützfeuer des Feindes weichen und die genommenen Häuser wieder räumen. Jetzt kam das zweite Bataillon nebst einer halben Raketenbatterie heran, das Gefecht stellte sich wieder her, in einem zweiten Angriff wurden die äußersten Häusergruppen wieder genommen; die feindliche Brigade Savona hatte diesem ungestümen Angriff nicht widerstehen können und war in Unordnung zurückgewichen; nun rückte die zweite Linie vor, das Regiment Savoyen, ermuthigt durch die Gegenwart des Königs, zog heran, eroberte die verlorenen Häuser bis auf die äußersten wieder, hinter welchen sich das zurückweichende Regiment Franz Karl wieder sammelte. Der Feind wollte gleichzeitig die linke Flanke umgehen, allein sein Versuch scheiterte an der Tapferkeit der 12. Compagnie dieses Regiments. Jetzt rückte der General Graf Stadion mit seiner Brigade zur Unterstützung des Erzherzogs heran und letzterer ordnete nun einen neuen Angriff. Das Regiment Franz Karl, welches sich verfeuert hatte und zu ermüdet war, ward abgelöst; zwei Batterien und eine Raketenbatterie eröffneten den Kampf und brachten das hier befindliche feindliche Geschütz zum Schweigen; nun drang die neu formirte Colonne zum Sturme vor, unsere Tirailleurs erstiegen die Höhen und die kühnsten gelangten fast bis zum König, wurden aber umringt und gefangen. Die feindliche Artillerie ward fortwährend vermehrt,

so daß nach und nach 32 Piecen hier vereint auf unsere Sturmcolonnen donnerten. Obgleich unterdessen auch Benedek mit dem Regiment Gyulai angelangt war, obgleich Feldmarschallieutenant Schaffgotsche dem Erzherzog ein Bataillon Kinsky und das 1. Wiener Freiwilligenbataillon zur Unterstützung zusandte und der Angriff nochmals erneuert ward, so war doch alle Tapferkeit und Anstrengung gegen die Uebermacht des Feindes an Geschütz und Truppen vergebens. Der Feind löste jedes Bataillon, das etwas gelitten hatte oder in Unordnung gerieth, durch neue Truppen ab. Der Erzherzog, dessen Truppen nun schon seit drei Stunden im verzweifeltsten Kampfe begriffen waren, konnte keine Fortschritte machen. Unsererseits wurden in diesem beispiellos hartnäckigen Kampfe der General Graf Stadion in die Brust geschossen, Major Ostrich von Franz Karl und Oberstlieutenant Seyffert von Gyulai schwer verwundet und starben an ihren Wunden.

Unterdessen war auch die von Oberst Kielmansegge geführte Colonne bei Torrione Quartara auf den Feind gestoßen, der unsere linke Flanke zu gewinnen bemüht war; allein alle seine Versuche scheiterten an der Tapferkeit Kielmansegge's und seiner braven Truppe. Ersterem ward der Fuß zerschmettert, an welcher Wunde er starb.

Dieser hartnäckige Kampf und die Aussage der Gefangenen öffneten endlich d'Aspre die Augen über seinen Irrthum, er erkannte, daß er es mit dem König und seiner ganzen gegen 60,000 Mann starken Armee und nicht mit einer bloßen Arrieregarde zu thun hatte. Er sandte nun sogleich einen Officier an den Feldmarschallieutenant Appel, ihn zum raschen Nachrücken gegen Novara auffordernd; gleichzeitig eilte ein Officier an Thurn, ihn einzuladen, seine Marschrichtung nach

Vercelli zu verlassen und nach Novara zu rücken. Allein Thurn hatte bereits aus dem immer lauter werdenden Kanonendonner entnommen, daß d'Aspre in eine Schlacht verwickelt sey, und war, ohne dessen Mittheilung abzuwarten, von Confienza aus gerade auf Novara los gegangen.

Der Feldmarschall erwartete in seinem Hauptquartier Lavezzaro die Meldungen d'Aspres über das, was er vom Feinde bei Novara gefunden hatte, um sich dann seinerseits zu bestimmen, ob er sich zu den gegen Vercelli in Bewegung befindlichen Corps oder zu d'Aspre begeben solle. Bald nach 11 Uhr ließ sich der Kanonendonner hören, und obgleich er noch keine Meldung von d'Aspre empfangen hatte, so ahnte er dennoch die wahre Sachlage. Er befahl daher dem dritten und Reservecorps näher an d'Aspre heranzurücken, um bereit zu seyn, ihn unterstützen zu können. An das vierte Corps sandte er den Befehl, nicht nach Vercelli, sondern nach Novara zu marschiren, und das erste erhielt die Weisung, dem vierten zu folgen. Wir haben gesehen, daß Thurn bereits aus eigenem Antrieb diesen Befehl vollzogen hatte. Der Feldmarschall setzte sich nun zu Pferd und eilte dem Schlachtfelde zu. Der erste Rapport d'Aspre's lautete nicht sehr beunruhigend, allein bald ward seine Sprache bedenklicher, und wir erkannten nun klar, was uns auch ohne Rapporte der immer stärker zu uns herübertönende Kanonendonner gelehrt hatte, daß der Feind bei Novara und nicht bei Vercelli stand. Der Feldmarschall beeilte nun seine Schritte, ward aber in der Schnelligkeit des Rittes oft durch das Fuhrwerk des 2. Corps gestört, welches auf der Straße stand und das man aus Vergessenheit nicht hatte auffahren lassen. Dieser Umstand verzögerte auch die Ankunft des 3. Corps.

Während der Erzherzog im verzweifelten Kampfe sich umsonst bemühte, die Bicocca zu nehmen, aber jedesmal der Uebermacht seines Gegners weichend der größten Anstrengung bedurfte, um seine Truppen zusammenzuhalten, hatte auch General Kolowrat mit 2 Bataillons Kaiser-Infanterie, vier Compagnien Jäger des 9. Bataillons und einer halben Kavalleriebatterie die Offensive ergriffen. Die halbe Batterie fuhr in der Richtung der Casina Castelazzo rasch auf, eröffnete ihr Feuer, allein der Feind erwiederte dieses Feuer aus 12 Kanonen mit solchem Nachdruck, daß sogleich 2 Kanonen unbrauchbar wurden. Die zweite halbe Batterie sprengte in dem heftigsten Kugelregen vor und nöthigte den Feind hier zu einer rückgängigen Bewegung.

Jetzt rückte Kolowrat zu Fuß an der Spitze seines Häufleins, welchem die Jäger, in eine Tirailleurskette aufgelöst, vorangingen, vor. Zweimal griff er die Casina Castelazzo mit Sturm an, zweimal mußte er der Uebermacht des Feindes weichen. Endlich erhielt er ein Bataillon Kinsky und ein Bataillon Fürstenwärther Verstärkung, mit deren Hülfe er die erwähnte Casina nahm; die siegenden Truppen folgten dem Feinde bis nach Forsada, wo die Uebermacht des Feindes ihrem weiteren Vordringen abermals ein Ziel steckte. Inzwischen war auch die Brigade Friedrich Lichtenstein von der Division Schaffgotsche in die erste Schlachtlinie eingerückt und hatte das in ihrer rechten Flanke gelegene Dorf Olengo durch das 2. Bataillon Kaiserjäger besetzt. D'Aspre war nun mit allen seinen Streitkräften im Kampfe verwickelt. Die wiederholten heftigen Angriffe des Erzherzogs hatten unterdessen die Division Perrone dergestalt in Unordnung gebracht, daß an keine Offensive mit derselben zu denken war; ihr tapferer Führer,

einer der wenigen Generale, die diesen Krieg begünstigte und lebhaft dazu gerathen, war gefallen. Chrzanowsky befahl daher dem Herzog von Genua mit seiner Division vorzurücken und sich auf unsern rechten Flügel zu stürzen. Der Herzog rückt muthig mit der ersten Brigade Piemont vor, die zweite folgt in Reserve. Das 3. Regiment zieht rechts, das 4. links von der Straße; dieses befehligte der General Passalacqua; er drängt die Unsrigen zurück und fällt von drei Kugeln durchbohrt. Der Herzog an der Spitze des 4. Regiments unsere Linie überflügelnd dringt über Castellazzo vor, und da ihm nun auch das 14. Regiment zu Hülfe eilt, kommt er bis Olengo, und hier stößt er auf das 2. Bataillon Kaiserjäger, welches unter Führung des ausgezeichneten Majors Hubel diese Stellung besetzt hielt. Dieser hatte die Wichtigkeit des Punktes erkannt und den Seinigen den Befehl gegeben, ihn bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die aus erster Linie zurückweichenden Truppen sammeln und ordnen sich wieder hinter demselben und der Kampf beginnt mit erneuerter Lebhaftigkeit. Die Unsrigen dringen abermals vor. Allein der Herzog, durch seine Uebermacht und seinen Muth fortgerissen, drängt die Unsrigen in Unordnung durch das Dorf zurück, bis der verzweifelte Widerstand des Jägerbataillons seinen Fortschritten Einhalt that. Man sagt, Chrzanowsky, der fürchtete, der Herzog möchte sich durch seine Hitze zu weit hinreißen lassen und dadurch sich und seine Truppen in Gefahr bringen, habe ihn hinter Castellazzo zurückgerufen, und dieser Befehl ihn bestimmt, sich wieder zurückzuziehen. Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist, daß Hubel Meister von Olengo blieb und dadurch vielleicht unsern rechten Flügel der Gefahr entriß. Er ging sogar in die Offensive über, griff Forsada, wo der

Feind eine Stellung genommen hatte, an und eroberte die dort befindliche halbe Sechzehnpfünderbatterie. Chrzanowsky, dem die feste Haltung unseres rechten Flügels und die vielleicht durch seine eigene Schuld errungenen Vortheile Besorgnisse einflößten, ließ drei frische Regimenter, zwei von der Division des Herzogs von Savoyen, die der Herzog selbst in's Feuer führte, und eines von der Division Bés nach der Bicocca marschiren, welche dort das Gefecht wieder herstellten und Fortschritte zu machen anfingen. Es war ein entscheidender Augenblick.

Die Ermüdung unserer Truppen hatte den höchsten Grad erreicht, auch den Tapfersten sanken die Waffen aus der Hand. Lange konnte dieser ungleiche Kampf nicht mehr gehalten werden, erneuerte der Feind den Angriff, so mußte d'Aspre weichen. Noch hatte er keinen Fuß breit Boden verloren, aber auch keinen gewonnen. Die taktische Ordnung seiner Schlachtlinie war gebrochen, die Truppen kämpften, wie sie eben standen.

Wir glauben nicht, daß es in der neuern Geschichte ein Beispiel gibt, daß 15,000 Mann gegen wenigstens 50,000 mit solcher Standhaftigkeit durch fünf Stunden, ohne besiegt zu werden, den Kampf bestanden.

Die dritte Stunde hatte geschlagen; d'Aspre, mit der Ordnung der Seinigen beschäftigt, warf oft ernste Blicke auf die Straße, von woher das 3. Armeecorps kommen mußte, als plötzlich sich seine Fahnen entfalteten und im Schnellschritt die Spitze des 3. Armeecorps heranzog. Wie ein electrischer Schlag zuckte es durch die Reihen des tapfern zweiten Corps, denn nun war der Sieg gesichert. Dem 3. auf dem Fuße folgte das Reservecorps. Frischer Muth belebte jeden Soldaten, der sich zum Enthusiasmus steigerte, als er fast gleichzeitig mit

dem Corps Appels auch den Feldmarschall auf dem Schlachtfeld erscheinen sah.

Die größte Gefahr für uns hatte in der verhältnißmäßig geringen Ausdehnung unserer Front gelegen, so daß d'Aspre während seines harten Kampfes stets in der Gefahr einer Ueberflügelung stand. — Die Spitze des 3. Corps bildete die Division Lichnowsky; so wie dieselbe eintraf, ward die Brigade Alemann mit 4 Bataillons und einer Batterie links, die Brigade Maurer mit 3 Bataillons rechts gesandt, während die Division Fürst Taxis hinter der Mitte einstweilen in Reserve blieb, um das baldige Eintreffen des Reservecorps abzuwarten. Es trat hier der besondere Fall ein, daß das 3. Corps auf die Flügel des 2. vertheilt werden mußte, denn bei der Heftigkeit des Kampfes, in welches letzteres verwickelt war, konnte durchaus keine Rückung oder Veränderung mit demselben vorgenommen werden. Gegen die Mitte der feindlichen Schlachtordnung fuhren 24 Geschütze frisch auf und der Kampf nahm nun auf der ganzen Linie einen lebhaften Aufschwung. Unser rechter Flügel, verstärkt durch die Brigade Maurer, ergriff die Offensive; es entspann sich ein heftiges Gefecht. Die Unsrigen drängten den Feind aus einer Stellung in die andere. Castellazzo und bald darauf die Meierei Forsada wurden mit Sturm genommen. Die feindlichen Batterien, die sich ohne Truppen sahen, fuhren ab, die Unsrigen auf, der linke feindliche Flügel ward rasch gegen Novara gedrängt.

Chrzanowsky hatte seinen rechten Flügel, der bis jetzt wenig gethan, und eigentlich nur das Detachement des Obersten Graf Kielmansegge gegen sich hatte und von demselben im Schach gehalten ward, befohlen, die Offensive zu ergreifen, um seiner Stellung an der Bicocca Luft zu verschaffen. Der

Obergeneral leitete diesen Angriff, der aus der Division Durando und einem Theil der Division Bés bestand, in Person. Es ward ihnen anfangs nicht schwer, Fortschritte zu machen, da sie nur auf schwache Abtheilungen stießen, bald aber ward der Kampf hier allgemeiner. Der Artilleriedirektor General Stwrtnik ordnete die Stellung der Batterien und führte eine neue Zwölfpfünderbatterie auf. Noch hatte der Kampf hier keine Entscheidung erhalten, als Chrzanowsky durch die von seinem linken Flügel und aus dem Centrum eintreffenden Meldungen nach der Bicocca gerufen ward.

Der Feldmarschall hielt links hinter der Bicocca. Es fing an zu dämmern, da traf auch die Spitze des Reservecorps ein. Eingedenk des Versprechens, das er seinen Grenadieren im Schlosse von Sant Angelo gegeben, ließ er diese fünf prächtigen Bataillons sogleich Angriffscolonnen bilden. Mit ihnen und einigen schweren Batterien der Reserve wollte er das feindliche Centrum sprengen. Mit wahrer Ungeduld harrten sie auf den Befehl zum Vorrücken; um diese Zeit ungefähr war es, als aufsteigende Raketen uns die Ankunft des 4. Corps ankündigten.

Sobald dem Erzherzog die Brigade Allemann sich angeschlossen, hatte jener mit erneuerter Energie die Offensive wieder ergriffen; auf der ganzen Höhe kämpfte man mit abwechselndem Glücke, aber er gewann immer mehr Boden. Durando, in der Front von dem Erzherzog gedrängt, von dem eingetroffenen 4. Corps in der Flanke genommen, zog sich kämpfend zurück. In diesem Augenblick ungefähr traf Chrzanowsky in der Bicocca ein, aber nur um Zeuge ihres Falles zu seyn. Der Hauptpunkt der Linie, um den den ganzen Tag gekämpft und so viel Blut vergossen worden, war in

unsern Händen. Der Rückzug des linken Flügels hatte die Bicocca entblößt und ihren Verlust veranlaßt. Unsere rasch auffahrenden Batterien schleuderten Tod und Verderben in die Reihen der Feinde, eine grenzenlose Unordnung war in dem feindlichen Heere eingerissen, alles floh in wilder Unordnung der Stadt zu. Der Herzog von Genua, der drei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, sammelte noch einmal drei Bataillons und führte sie zu Fuß unsern nachdrängenden Truppen entgegen, allein von einem heftigen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer empfangen, mußte er weichen.

Der König hatte keinen aktiven Einfluß auf den Gang der Schlacht genommen; er befand sich stets im stärksten Feuer und war einer der letzten, der die Höhen der Bicocca verließ, von wo er, öfters im dichtesten Feuer sein Pferd anhaltend, sich gegen uns wendete, dann im Schritt der Stadt zuritt.

Unterdessen hatten unsere Batterien die Höhen, von denen wir den Feind hinabgetrieben, gekrönt und feuerten mit Lebhaftigkeit gegen die Stadt. Die Piemontesen antworteten von den ruinirten Wällen; hier stand der König zwischen seinen Kanonen, seine Blicke schweiften über das Feld, wo er, das fühlte er wohl, so eben seine Krone gelassen, vollkommen gleichgültig, wie man sagt, gegen die Verwüstung, die unsere Kugeln rings um ihn her anrichteten. Seine nächsten Umgebungen glaubten jeden Augenblick ihn sinken zu sehen. Da soll General Durando (Jakob) ihn beim Arm genommen und weggeführt haben. „Lassen Sie mich, General,“ rief der unglückliche Monarch, „es ist dieser mein letzter Tag, lassen Sie mich sterben.“ Es war der 23. März, es war der Tag, an dem er vor einem Jahr sein Manifest gegen Oesterreich schleuderte und seine Truppen treulos den Ticino

passiren ließ. Und nun, ihr Mächtigen der Erde! gibt es keine Vergeltung? War es ein Zufall, der den 23. März zum Tage der Wiedervergeltung wählte? Die Erinnerung an jene Stunde mußte das Gefühl zur Marter machen, das dem König jenen Ruf des Schmerzens auspreßte.

Es war finstere Nacht geworden. Als Durando mit seinen weichenden Truppen sich der Stadt näherte, empfing ihn ein Kartätschenfeuer der Seinigen von den Wällen. Der Irrthum ward aufgeklärt. Vor den Thoren herrschte die entsetzlichste Verwirrung, allein die dunkle Nacht und der herabfallende Regen begünstigten den Rückzug unseres Gegners. Um 8 Uhr war kein Mann mehr außer Todten und Sterbenden vor der Stadt. Die Brigade Solaroli hatte nur höchst unbedeutende Tirailleurgefechte bestanden, und als sie den allgemeinen Rückzug der Armee gewahrte, sich ebenfalls gegen Novara zurückgezogen.

Graf Thurn, den wir auf dem Marsche gegen Confienza verließen, war daselbst gegen Mittag eingetroffen; hier tönte ihm schon der Kanonendonner von Novara her immer stärker entgegen. Er beschleunigte also seinen Marsch, gewann die Hauptstraße und traf zwischen 5 und 6 Uhr mit seiner Avantgarde an der Brücke der Agogna ein, die er unbesetzt fand. Eine schwache Kavallerieabtheilung ward durch eine Abtheilung Windischgrätz Chevauxlegers in die Stadt zurückgeworfen. Durando, der sich nun durch den Fall der Bicocca in seiner linken durch das Erscheinen Thurns in der rechten Flanke genommen sah, mußte sogleich jeden Gedanken an eine Offensive aufgeben und seinen Rückzug antreten. Er sandte einige Truppen und Artillerie Thurn entgegen, allein der die Avantgarde führende General Graf Degenfeld griff sie an, warf sie zurück und nahm ihm 3 Kanonen und 400 Gefangene ab.

Der Feldmarschall harrte auf den Augenblick, wo man ihm die Meldung bringen würde, daß der angeordnete allgemeine Angriff begonnen habe, um dann auch seinen 5000 Grenadieren den Befehl zum Angriff zu geben, als man ihm die Anzeige machte, daß die Bicocca genommen; gleich darauf traf eine andere Meldung, wenn wir nicht irren, vom Obersten Benedek, ein, welche berichtete, daß der Feind auf allen Punkten in vollem Rückzug begriffen sey. Das Feuer der Batterien schwieg. Die Schlacht von Novara war gewonnen.

Der Feldmarschall verweilte noch einige Zeit auf dem Schlachtfelde, um noch die von allen Seiten einlaufenden Meldungen zu empfangen. Eine finstere Nacht, begleitet von einem heftigen Regen, erschwerte die Rückkehr, und der Feldmarschall lief zwischen den hin und herfahrenden Kanonen, Munitions- und Bagagewagen wirklich Gefahr, gerädert zu werden, ehe er Vespolate erreichte, wo er für diese Nacht sein Hauptquartier nahm.

Die Nacht war angebrochen, die Truppen hatten ihre Pflicht erfüllt und waren ermüdet; sie hatten allerdings Anspruch auf Ruhe, allein wir waren im Besitz aller die Stadt beherrschenden Stellungen, aus 200 Geschützen konnten wir die mit der fliehenden Armee überfüllte Stadt beschießen; hätten wir daher nach einer lebhaften Beschießung die Stadt mit dem 4. und Reservecorps noch am Abend angegriffen, die Folgen unseres Sieges hätten unermeßlich seyn müssen, ohne Zweifel wäre der größte Theil des Materials in unsere Hände gefallen; das feindliche Heer hätte sich aufgelöst. Fragt man uns, warum wir unsere Vortheile nicht besser benutzten, so glauben wir, daß der menschliche Sinn des Feld-

marschalls sich gegen die Erstürmung Novara's sträubte, die Tausende von unschuldigen Opfern gekostet haben würde.

Augenzeugen schildern den Zustand und die Verwirrung, die unterdessen in der Stadt herrschte, als wahrhaft schauderhaft. Ein großer Theil des piemontesischen Heeres hatte an diesem Tage nicht gegessen und hungerte. Der des Zügels der Disciplin durch den Kampf und Rückzug ledige Soldat stürzte sich über die Häuser der Einwohner mit den Worten her: „Der Bürger hat den Krieg gewollt, nun mag er auch die Folgen tragen.“

Anfangs suchte man nach Lebensmitteln, endlich ging es in eine förmliche Plünderung über, das Ansehen der Officiere war verkannt und machtlos, die Kavallerie mußte einschreiten, man feuerte in den Straßen auf einander. Nach allen Richtungen die Heimath suchend, liefen die Truppen auseinander. Nur ein Waffenstillstand konnte die Ueberreste der Armee retten; setzten wir unsern Angriff fort, so war alles verloren.

Noch ehe der König den Wall verließ, sandte er nach dem ihn begleitenden Minister Cadorna, einen jener Ephoren, jetzt constitutionelle Minister genannt, der dem König folgte, um seine Handlungen zu überwachen. Er erschien bleich und niedergeschlagen, denn es war nicht die Rednerbühne des Palastes Carignan, es war eine von den Kugeln des Feindes durchfurchte Bastion, auf der er stand. Der König zeigte ihm das Schlachtfeld und befahl ihm und dem General Cassato, sich zum Feldmarschall zu verfügen und ihm einen Waffenstillstand und unverzüglich Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen. Letztere Bedingung schlug der Feldmarschall unbedingt ab, gestattete jedoch, daß die Unterhändler den

nächsten Tag zur Anknüpfung von Unterhandlungen zurückkehren dürften. Stumm empfing der König diese Antwort. Um 9 Uhr sandte er nach den Herzogen, den vornehmsten Generalen und dem Ephoren Cadorna. Als diese Männer versammelt waren, trat der König ins Zimmer, und mit fester, aber dumpfer Stimme soll er etwa folgende Worte gesprochen haben:

„Meine Herren! Ich habe mich für die italienische Sache geopfert, für sie habe ich mein Leben, das Leben meiner Kinder, meinen Thron der Gefahr ausgesetzt; ich war unglücklich in meinem Unternehmen. Ich fühle, daß meine Person das einzige Hinderniß eines Friedens ist, der von nun an eine gebieterische Nothwendigkeit wird. Zudem könnte ich mich auch nicht entschließen, ihn zu unterzeichnen. Da ich den Tod nicht gefunden habe, den ich im Schlachtgetümmel suchte, so will ich meinem Lande das letzte Opfer bringen; ich lege die Krone nieder, und entsage ihr zu Gunsten meines Sohnes, des Herzogs von Savoyen."

Darauf umarmte der König alle Umstehenden, die in Thränen zerflossen, auf der Schwelle seines Zimmers nochmals seinen Söhnen und Generalen das letzte Lebewohl zuwinkend. Hierauf schrieb er einen Brief an die Königin und verschwand aus dem Palast.

Etwa gegen 11 Uhr in der Nacht fuhr ein Reisewagen, auf dem ein einziger Diener saß, von einem Unterofficier eskortirt, in den Hof eines Bauernhauses, worin Graf Thurn sein Hauptquartier hatte. Ein einzelner Mann stieg aus demselben und trat in die Küche, um deren Herd Graf Thurn mit den Officieren seines Generalstabes saß; seine Haltung war edel und frei. Mit einem Anstand, der keinen Alltags-

menschen verrieth, näherte er sich dem ihm entgegentretenden General Thurn. „Ich heiße," sprach er, „Graf de Bargé, bin Kavallerieoberst in piemontesischen Diensten und habe nach der Schlacht meine Entlassung genommen, um mich auf meine Güter bei Nizza zurückzuziehen. Sie haben die Schlacht vollkommen gewonnen; Karl Albert hat abdicirt und es sind bereits Unterhandlungen mit dem Marschall Radetzky angeknüpft." Graf Thurn bot ihm dann eine Tasse Kaffee an, die er annahm, und es entspann sich nun eine Unterhaltung, die von Seiten des Unbekannten mit großem Freimuth und militärischem Anstand fortgeführt ward und sich größtentheils über die Ergebnisse des heutigen Tages verbreitete. Endlich unterzeichnete Thurn den Paß und der Fremde stieg wieder in seinen Wagen, der davon rollte. Das war Karl Albert, einst König von Sardinien, nun ein Privatmann, ein Asyl an den fernen Küsten Portugals suchend, wo er nach kurzer Zeit, wohl am gebrochenen Herzen starb. Der einzige treue Diener, der ihm gefolgt war, drückte ihm die Augen zu, jede andere Begleitung, jede andere Hülfe hatte er zurückgewiesen. Selbst seine Söhne wußten in den ersten Tagen nicht, was aus ihm geworden war; wenigstens versicherte der König dieses den Tag nachher seinen Schwager, den Erzherzog Leopold.

Die Truppen lagerten nach der Schlacht in ihren Stellungen; das 2., 3. und 4. Corps auf dem Schlachtfelde, das 1. bei Monticelli, das Reservecorps zwischen Olengo und Garbagna.

Tags darauf sollte die Verfolgung fortgesetzt werden. Graf Thurn, der der Stadt am nächsten stand, eröffnete, so bald der Tag graute, eine Beschießung gegen die Stadt. Es trafen Parlamentäre um Parlamentäre ein, um die Einstellung

des Feuers unter dem Vorwand eines abgeschlossenen Waffenstillstandes zu erlangen, allein Thurn verweigerte dieses, da er von seinem Obergeneral keine solche Weisung habe. Endlich erschien eine Deputation der Municipalität, die die erfolgte Räumung der Stadt ankündigte. Nun zog das 4. und gleichzeitig das 2. Corps, denn d'Aspre's Ungeduld hatte nicht länger warten können, durch die Stadt, dem Feinde auf den beiden Straßen von Momo und Oleggio folgend.

Beide Heere dürfen auf diesen Tag, das österreichische mit Stolz, das piemontesische ohne Erröthen blicken; die Standhaftigkeit im Ausharren, der Ungestüm unserer Angriffe sind fast beispiellos in der Geschichte. Das 2. Corps war so zu sagen fast aufgelöst, dennoch hielt es seine Stellungen, dennoch setzte es den Kampf muthig fort. Das piemontesische Heer kämpfte nicht minder tapfer, es gab erst den Widerstand auf, als das Erscheinen zweier neuen Corps auf dem Schlachtfeld ihm den Vortheil der Ueberzahl, das Erscheinen eines dritten Corps in seiner linken Flanke den Vortheil der Stellung entriß.

Wir sind gewiß die Letzten, die die Kühnheit eines Generals tadeln werden. Der Fehler kommt nicht so häufig vor, daß wir nicht Nachsicht damit haben sollten. Dennoch ist es der einzige Fehler, den wir d'Aspre an diesem Tage vorwerfen können. Er ist nicht mehr, er ist nun der Geschichte verfallen, darum ist uns ein freies Urtheil über ihn erlaubt. Wir sind vollkommen überzeugt, daß seine Eitelkeit und Ruhmsucht ihn bei Novara in diesen Fehler stürzte. Er ließ den Feldmarschall zu lang in der Unkenntniß der drohenden Lage der Dinge, denn es kostete seinen stolzen Charakter zu viel, sagen zu müssen: ich bedarf eurer Hülfe, ich habe

mich verrechnet; darum stürzte er sich blindlings in den Kampf, seinem Glück vertrauend, das ihn so oft, und namentlich den Tag zuvor bei Mortara begünstigt hatte. Daß er, als er einmal den Kampf begonnen hatte, ihn nicht abbrechen konnte, das versteht sich von selbst; daß er ihn aber dann mit solcher Tapferkeit und Standhaftigkeit fortsetzte, das verdient unsere ganze Bewunderung. Er kannte seine Truppen, er wußte, wie weit er auf sie rechnen konnte. Chrzanowsky entwickelte zu wenig Offensivthätigkeit an diesem Tage, er wußte keine Vortheile aus seiner Uebermacht zu ziehen, die für uns so gefährliche Offensive des Herzogs von Genua unterstützte er nicht, er ließ die Brigade Solaroli mit ihren 6 Bataillons, die unserem rechten Flügel so gefährlich werden konnten, thatlos in ihrer Stellung, er hielt den Kampf durch volle fünf Stunden durch seine hartnäckige Vertheidigung der Bicocca hin, auf die er seine ganze Aufmerksamkeit verschwendete. Er hatte kein Vertrauen in seine Truppen und seine Truppen nicht in ihn. Hätte er, wie er konnte, unsern rechten oder auch unsern linken Flügel, wodurch er die Vereinigung mit dem 4. Corps erschwerte, angegriffen, d'Aspre wäre genöthigt gewesen, sich auf Appel zurückzuziehen. Wir glauben nicht, daß Chrzanowsky dadurch einer Niederlage entgangen wäre, die Nähe von vier gegen Novara concentrisch heranziehenden Corps würde ihn immer wieder zum Rückzug genöthigt haben, aber vielleicht hätte er sich den Weg an die Sesia öffnen können.

Am 24. Morgens trafen die Parlamentäre aus dem piemontesischen Hauptquartier wieder ein und meldeten nebst der Nachricht von der erfolgten Abdankung des Königs Karl Albert zugleich die Absicht des neuen Königs, sich persönlich ins Hauptquartier des Feldmarschalls begeben zu wollen,

um über den abzuschließenden Waffenstillstand mit ihm zu unterhandeln. Einstweilen ward eine Waffenruhe verabredet, der Feldmarschall aber setzte sich gegen 11 Uhr zu Pferd, um dem König entgegen zu reiten, der ihn jenseits Novara erwartete. Der Ritt des Feldmarschalls durch die längs der Straße lagernden Truppen war ein wahrer Triumphzug. Die Luft wiederhallte vom Zujauchzen der Soldaten und selbst die noch ziemlich zahlreichen Verwundeten an der Straße vereinigten ihre schwachen, oft sterbenden Stimmen mit dem Jauchzen ihrer glücklicheren Brüder.

Nicht leicht mag ein Feldherr so schöne, erhebende Stunden gefeiert haben, wie Radetzky im Lauf dieses Krieges. Auch die Bevölkerung von Novara empfing den Sieger, als er durch die Stadt ritt, mit sichtbaren Zeichen der Freude und Ehrfurcht. Sie hatte Ursache dazu, Radetzky's beispiellose Mäßigung rettete Novara vielleicht vom Untergang.

Die Unterredung zwischen dem jungen König und dem Feldmarschall fand in einer Meierei zu Vignale, einem kleinen, etwa 3 Miglien von Novara auf der Straße nach Bergomanero gelegenen Orte statt. Wir waren die ersten zur Stelle; auf dem Wege dorthin fanden wir, in ein kleines Häufchen zusammengeschmolzen, die Division des tapfern Erzherzogs Albrecht aufgestellt. Unser Auge durchlief die wohlbekannten Reihen, manchen alten Gefährten fand es nicht wieder. Endlich kam der König auf der Straße einhergesprengt; er war nur von wenigen, etwa 6 bis 8 Personen begleitet. Er mit seinem ganzen Gefolge trug eine Art polnischen Kostüms; uns, die wir diesen Hof öfters mit einer strengen, aber würdevollen Etikette umgeben gesehen hatten, kam diese Vermummung etwas sonderbar vor. Es war eben auch schon

eine Revolution über ihn weggezogen. Der König und der Feldmarschall stiegen vom Pferde und traten in der Mitte des Hofes der Meierei zum Gespräche zusammen. Die Unterredung dauerte etwa eine halbe Stunde. Irren wir nicht, so waren die wesentlichsten Bedingungen, die der Feldmarschall als Präliminarien vorausschickte, direkte Unterhandlung mit dem Könige, da er mit dem erzdemokratischen Ministerium nichts zu thun haben wolle, und Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages durch den König selbst. Nur dem königlichen Wort allein wollte der Feldmarschall trauen. Der Gang, den bei dem letzten Waffenstillstand die Verhandlungen genommen hatten, machte den Feldmarschall mißtrauisch. Man kam überein, daß die Waffenstillstandsconvention den folgenden Tag in Novara abgeschlossen werden solle.

Das Regiment Gyulai hatte dem Feldmarschall eines jener Pferde zum Geschenk gemacht, die es in der Schlacht von Mortara von dem Herzog von Savoyen erbeutet. Der König bedauerte den Verlust dieser Pferde, besonders eines derselben; zufällig ritt der Stallmeister des Feldmarschalls das demselben geschenkte Pferd; der Feldmarschall ließ seinen Stallmeister vorkommen, und als der König es als eines seiner Lieblingspferde erkannte — es war ein schöner englischer Rapphengst — erbat sich der Feldmarschall die Erlaubniß, es dem König sogleich in sein Hauptquartier senden zu dürfen, was er mit sichtbarem Vergnügen annahm. Wir kehrten nach Novara zurück, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier genommen hatte. Ein am östlichen Himmel emporsteigendes Wetter, von Donner und Blitz begleitet, kündete uns einen Wechsel der Witterung an. Am folgenden Morgen deckte ein handhoher Schnee das Land, der freilich bald wieder

verschwand, aber doch dem lagernden Soldaten etwas unbequem fiel.

Die Verhandlungen nahmen ihren Anfang und führten zu dem Abschluß eines Waffenstillstandes. Die bezügliche Convention ist ein Aktenstück, das der Geschichte angehört; wir glauben deßhalb den Inhalt hier wiedergeben zu können, wie er officiell der Welt bekannt gemacht wurde:

**Waffenstillstandsbedingungen zwischen Sr. Majestät dem Könige von Sardinien und dem Feldmarschall Radetzky.**

Art. 1. Der König von Sardinien versichert bestimmt und feierlich, daß er sich beeilen werde, mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich einen Friedenstraktat einzugehen, dessen Vorbereitung dieser Waffenstillstand seyn soll.

Art. 2. Der König von Sardinien wird, sobald wie möglich, die aus lombardischen, ungarischen und polnischen Unterthanen Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich gebildeten Truppencorps auflösen, mit dem Vorbehalte jedoch, einige Officiere der gedachten Corps nach seiner Auswahl in seinem Heere zu behalten. Feldmarschall Radetzky übernimmt, sich bei Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zu verwenden, daß den obgenannten lombardischen, ungarischen und polnischen Militärs, wenn sie in die k. k. Staaten zurückkehren, eine vollständige Amnestie bewilligt werde.

Art. 3. Der König von Sardinien gestattet [1] für die Dauer des Waffenstillstandes die militärische Besetzung des

[1] Wie konnten wir dieses Wort zugeben, waren wir denn die Besiegten?

Landstrichs zwischen dem Po, der Sesia und dem Tessin und der Hälfte des Platzes Alessandria mit 18,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie der österreichischen Truppen. Diese Besetzung wird auf die Civilverwaltung und Rechtspflege der in diesem Landstriche inbegriffenen Provinzen keinen Einfluß haben. Die obbezeichneten Truppen werden mit 3000 Mann die Hälfte der Garnison der Stadt und der Festung Alessandria bilden, die andere Hälfte wird von den sardinischen Truppen gestellt. Die Verpflegung dieser 20,000 Mann und 2000 Pferde von Seite der sardinischen Regierung wird von einer Militärcommission festgestellt werden. Der König von Sardinien wird am rechten Po-Ufer das ganze Gebiet der Herzogthümer Piacenza, Modena und des Großherzogthums Toskana, mit andern Worten alle Gebiete, welche vor dem Kriege den sardinischen Staaten nicht einverleibt waren, räumen lassen.

Art. 4. Da der Einzug der von der österreichischen Armee zu stellenden Hälfte der Garnison in die Festung Alessandria erst in 3 oder 4 Tagen stattfinden kann, garantirt der König von Sardinien den ordentlichen Einzug des besagten Theiles der Garnison in die Festung Alessandria.

Art. 5. Die sardinische Flotte mit allen ihren Segel- und Dampfschiffen wird innerhalb 15 Tagen das adriatische Meer verlassen, um nach Sardinien zurückzukehren. Der König von Sardinien wird an seine Truppen den gemessensten Befehl erlassen und seine übrigen Unterthanen, welche sich in Venedig befinden, auffordern, unverweilt in die sardinischen Staaten zurückzukehren, widrigenfalls sie in einer Capitulation, welche die kaiserlichen Truppen mit jener Stadt abschließen sollten, nicht berücksichtigt würden.

Art. 6. Der König von Sardinien zum Beweise seines

aufrichtigen Verlangens, einen schnellen und dauernden Frieden mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zu schließen, verspricht sein Heer in kürzester Frist auf den Friedensfuß zu reduciren.

Art. 7. Der König von Sardinien, im Besitze des Rechtes Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, erklärt aus diesem Grunde diesen Waffenstillstandsvertrag für unverletzlich.

Art. 8. Der König von Sardinien wird unverweilt einen mit allen Vollmachten ad hoc versehenen Bevollmächtigten in eine beliebige Stadt, die im gemeinsamen Einverständnisse zu wählen ist, absenden, um die Friedensverhandlungen zu eröffnen.

Art. 9. Der Friede selbst und seine einzelnen Bedingungen werden unabhängig von diesem Waffenstillstande und nach dem gegenseitigen Uebereinkommen beider Regierungen zu Stande gebracht werden. Feldmarschall Radetzky verpflichtet sich, unverweilt den kaiserlichen Hof von dem aufrichtigen Verlangen Sr. sardinischen Majestät nach einem dauernden Frieden mit Sr. Majestät dem Kaiser in Kenntniß zu setzen.

Art. 10. Die gegenwärtige Waffenstillstandsübereinkunft ist verbindlich für die ganze Dauer der Friedensunterhandlungen, und im Falle des Abbrechens derselben muß der Waffenstillstand 10 Tage vor Erneuerung der Feindseligkeiten gekündigt werden.

Art. 11. Die Kriegsgefangenen werden von beiden contrahirenden Theilen unverzüglich zurückgestellt.

Art. 12. Die kaiserlichen Truppen werden ihr Vorschreiten einstellen, und jene, welche die Sesia bereits über-

schritten haben, werden in das für militärische Besetzung obbezeichnete Gebiet zurückkehren.

Novara am 26. März 1849.

Radetzky m/p. Victor Emanuel m/p.

Chrzanowsky m/p.

Generalmajor des Heeres.

Die Mäßigung, die diesen Waffenstillstand dictirte, ist gewiß eine der seltensten und großartigsten Selbstverläugnungen, die die Geschichte kennt, und Plutarch würde stolz darauf gewesen seyn, hätte er das Leben eines seiner Heroen damit ausschmücken können. Allein jetzt noch nach zweitausend Jahren lastet der Vorwurf, den Hasdrubal nach der Schlacht von Cannä Hannibal machte, schwer auf dem Andenken dieses großen Mannes. Das wußte der Feldmarschall, aber er achtete nicht darauf. Er ging von der Ansicht aus, daß er durch eine zu lebhafte Verfolgung seines Sieges das königliche Ansehen in Piemont nicht vernichten, daß man dem König die Mittel lassen müsse, sich zu befestigen und der drohend um sich greifenden Demagogie die Spitze bieten zu können. Allein hatte auch der König die Macht, hatte er den Willen dazu? Diese Frage hätten wir uns stellen sollen. Noch war er in den Händen seines revolutionären Ministeriums, noch in den Händen der zahlreichen Ausgewanderten. Wir allein konnten ihn daraus durch einen kühnen Marsch nach Turin befreien. Wir konnten das königliche Ansehen wiederherstellen, die Ausgewanderten verjagen oder zur Rückkehr in ihre Heimath zwingen. Der bessere Theil der Nation würde sich ermannt haben, denn es gab eine starke Partei in Piemont, die dieses wünschen mußte; nur so allein konnte die Revolution geschlossen werden. Wir verfolgten unsern Sieg nicht und ließen das

Land in jenem Zustand der Ungewißheit, in dem es sich heute noch befindet. Die Ausgewanderten, die nicht zweifelten, in wenigen Tagen unsere Armee vor den Thoren Turins zu sehen, ergriffen im ersten Schrecken die Flucht. Wir erschienen nicht und sie sind zurückgekehrt, sie haben ihr Hauptquartier in Turin aufgeschlagen und Mazzini herrscht jetzt dort als eine Macht neben der königlichen. Nie wird die Lombardei zur Ruhe zurückkehren, so lange wir nicht Mittel finden, diesem Treiben ein Ende zu machen. Wir hatten diese Mittel in Händen, wir haben sie entschlüpfen lassen.

Wir haben nie die edlen und großmüthigen Motive verkannt, die diesem Waffenstillstand zum Grunde lagen, aber wir haben ihn immer für einen politischen Mißgriff gehalten. In der Armee erregte er Mißmuth, der Soldat wollte nicht daran glauben, er berief sich darauf, daß der Feldmarschall ihm die Losung nach Turin gegeben habe, man hatte gut ihm die politischen Gründe auseinandersetzen, er schüttelte ungläubig den Kopf. Der Instinkt leitet oft sicherer wie der Verstand.

Der Sieg von Novara brachte eine ungeheure Wirkung hervor. In Turin erreichte die Bestürzung den höchsten Grad, alles, was fliehen konnte, floh und nur diejenigen blieben, die mit dem Einzug der Oesterreicher das Ende des revolutionären Treibens und die Rückkehr der gesetzlichen Ordnung und Ruhe erwarteten.

Obgleich Novara fast vor den Thoren Mailands liegt, so wollten doch die Mailänder durchaus nicht daran glauben; das revolutionäre Comité zu Turin hatte den Leichtgläubigen eine solche Verkehrtheit der Ideen beigebracht, daß sie unsere heimkehrenden Colonnen für den Beginn eines Rückzugs nahmen.

Am 25. traf der Syndicus oder Bürgermeister von Turin bei dem Feldmarschall ein, um die Stadt seiner Schonung und Großmuth anzuempfehlen. Auch der unveränderliche Sir Rudolf Abercromby kam wieder, jedoch dießmal nicht, um unsern siegenden Colonnen an der Sesia wie einst an der Adda Halt zu gebieten, sondern mit der Erklärung, sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen, sondern nur das Land und die Hauptstadt der bekannten Großmuth des Feldmarschalls anempfehlen zu wollen.

Zwei Tage hatten die Verhandlungen über diesen Waffenstillstand gedauert. Am 26. ward er unterzeichnet, und trägt die wohl in den Annalen der Diplomatie noch nie vorgekommene Eigenthümlichkeit an sich, daß er nicht von Abgeordneten, wie sonst üblich, sondern vom Könige und Feldmarschall eigenhändig unterzeichnet ist. Der Feldmarschall hatte diese eigenthümliche Form verlangt, weil er bei dem treulosen Verfahren, welches bisher das piemontesische Ministerium beobachtet hatte, keiner andern als der eigenhändigen Garantie des Königs Vertrauen schenken wollte.

Der Gesammtverlust der beiderseitigen Armeen dürfte sich wohl auf 7000 Mann belaufen haben. Der österreichische war im Verhältniß der kleinern Anzahl von Truppen, die im Feuer waren, größer als der piemontesische.

Verwundet wurden unsererseits die Generale Stadion und Alemann. Piemontesischerseits wurden Generallieutenant Perrone und General Passalacqua getödtet und Durando verwundet; 23 Kanonen und Pulverkarren (wenn wir nicht irren) nebst einigen Fahnen fielen in unsere Hände.

Novara selbst bot nach der Schlacht ein merkwürdiges Bild dar. Die Stadt war voll Verwundeten, alle Spitäler,

Kirchen und öffentliche Gebäude waren angefüllt damit. Noch hatten wir nicht Friede, nicht Waffenstillstand, und doch wandelten Oesterreicher und Piemontesen so friedlich nebeneinander, als hätten sie sich nie bekämpft; in unserer Armee, wo ohnehin so viele Sprachen nebeneinander gesprochen werden, fiel natürlich die Verschiedenheit der Sprache nicht auf. Ein jeder fühlte, daß die Schlacht von Novara dem fernern Kampfe ein Ende gemacht habe.

Am 28. verließ der Feldmarschall Novara und hielt am selben Tage an der Spitze eines Theils des Reservecorps seinen Einzug in Mailand. Die Straßen waren zum Erdrücken voll. Zwanzig Jahre hatten die Mailänder den Feldmarschall unter sich wandeln sehen, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihn kennen zu lernen. Jetzt waren ihre Blicke mit einer Neugierde auf den Sieger von Novara geheftet, als sähen sie ihn heute zum erstenmal. Uns, die wir mit dem Charakter der Mailänder Bevölkerung einigermaßen bekannt waren, gewährte es ein eigenthümliches Interesse, den Eindruck zu beobachten, den unsere Rückkehr von der ganz entgegengesetzten Seite unseres Abzugs auf die Meisten hervorbrachte. Trotz war in vielen, Niedergeschlagenheit in allen Mienen zu lesen, doch bemerkten wir auch manches uns bekannte Gesicht, das nur schwer seine Zufriedenheit mit der Wendung der Dinge verbergen konnte; den tiefsten Eindruck machte das Erscheinen der eroberten Kanonen, die eine ziemlich lange Reihe bildeten. Es war, als glaubte man jetzt erst an den Sieg von Novara. Viele sahen wir wehmüthige Thränen vergießen, besonders zeichnete sich ein Geistlicher aus, der so bitter weinte, daß er endlich auch die ernsten Mienen unserer ungarischen Grenadiere zum Lachen brachte.

Der rasche Durchzug des dritten Armeecorps, das uns vorausgegangen war und gegen das empörte Brescia eilte, hatte den Glauben, daß wir uns zurückzogen, erst recht verbreitet und befestigt; man war daher um so mehr überrascht, als man die alte Garnison zurückkehren und Anstalten zu einem längeren und friedlichen Verweilen treffen sah.

Rechnen wir vom 20., dem Tage, wo die Feindseligkeiten begonnen, bis zum 26., wo die Waffenstillstandsconvention unterzeichnet ward, so hatte der Feldzug sechs Tage gedauert, während welcher Zeit zwei blutige Schlachten und mehrere Gefechte geliefert wurden. Zehn Tage nur war der Feldmarschall mit seinem Hauptquartier von Mailand abwesend gewesen.

Das war das seltene Resultat des wohlberechneten und kühnen Manövers des Feldmarschalls und der ausgezeichneten Tapferkeit seiner Truppen.

Piemont hatte, um diesen zweiten Feldzug zu eröffnen, ungeheure Opfer gebracht, es hatte seine Armee auf den für seine Kräfte unerhörten Stand von fast 150,000 Mann gehoben; drei Tage reichten hin, alles zu vernichten. Es hatte seine einst blühenden Finanzen zu Grunde gerichtet, um eine Eroberung zu machen, die es nie würde behalten haben; denn hätten auch wir, wie es die Absicht unserer Gewalthaber im Jahre 1848 war, feig genug seyn können, in die Abtretung der Lombardei zu willigen, es würde nicht ein Jahr lang im Besitze derselben geblieben seyn, denn nie würde die Lombardei sich ruhig in eine Provinz Piemonts haben umwandeln lassen. Der Rückzug Oesterreichs aus Italien wäre das Signal zu einem allgemeinen und blutigen Bürgerkrieg in Italien geworden, aus dem dieses Land zerstückelter und geschwächter

als je hervorgegangen seyn würde. Wir glauben kaum, daß Gleichheit der Sprache ein Band der Einigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen eines Volkes seyn könne. Man blicke auf unser liebes Deutschland, man wird sich überzeugen können, welche Sympathien Oesterreicher und Preußen, Bayern, Württemberger und Hannoveraner unter einander verbinden. Auch die Deutschen vermochten es, sich gegen den Fremdling, sich gegen Napoleon zu vereinigen, aber diese Einigkeit war nur das Produkt des Augenblicks für den Augenblick. Kaum war Napoleon gefallen, so trat die alte Eifersucht, der alte Haß wieder mit der alten Lebhaftigkeit an den Tag. So wäre es in Italien, aber in viel höherem Maße ergangen, wäre es den Häuptern der revolutionären Partei gelungen, Oesterreich zu vernichten, hätten nicht Radetzky und sein Heer die Monarchie gerettet und seine Siege Italien vor einem Kriege bewahrt, der dieses Land in ein großes Schlachtfeld umgewandelt haben müßte, auf dem sich endlich zum Beschlusse Deutsche, Franzosen, Russen und Engländer die Hand zu seinem gänzlichen Untergang geboten hätten. Wir zweifeln nicht, daß es auch noch viele Italiener geben wird, die die Lage ihres schönen Vaterlandes aus diesem Gesichtspunkte ansehen werden.

Ungeachtet der Aufforderungen zu Aufruhr und Empörung, die der piemontesische Reichsverweser, Prinz von Carignan, und die lombardische Consulta unter Casatis und Borromeo's Leitung in die Lombardei schleuderten, hatte diese Provinz sich mit Ausnahme Brescia's ruhig gehalten. Große Sorge konnte sie im allgemeinen dem Feldmarschall auch nicht einflößen. Das Land war entwaffnet, und einige tausend aus dem Kanton Ticino hinüber geschwärzte Flinten reichten nicht

hin, um eine Revolution damit zu machen. Zwar hatte man dazu in Piemont alle möglichen Vorbereitungen getroffen; in Mortara nahmen wir allein 4000 Stück Gewehre weg, die in Kisten verpackt bestimmt waren, bei dem ersten Schritt vorwärts, den die piemontesische Armee that, in die Lombardei geworfen und dort unter das Volk vertheilt zu werden. Allein es waren nicht mehr die Zeiten des Jahres 1848, wo die bewaffnete Macht, durch tausend Fesseln gebunden, sich in ihren Quartieren ruhig angreifen lassen mußte. Diese wahrhaft feindlichen Elemente waren vor der Revolution in ihr Nichts zusammen gesunken, der Feldmarschall konnte handeln, wie es die Grundsätze der Kriegskunst und die Sicherheit seines Heeres ihm vorschrieben. Die meisten Städte hatten Kastelle und diese Kastelle waren ausgerüstet, für seine Festungen durfte er nicht die leisesten Besorgnisse hegen. Mailand hatte eine Besatzung von 4000 Mann, und dießmal würden weder die Consuln noch irgend eine andere Betrachtung die Stadt von einem Bombardement gerettet haben, wenn sie wahnsinnig genug gewesen wäre, sich wie Brescia zu einer Schilderhebung verleiten zu lassen. Eigentliche Besorgnisse hegte daher der Feldmarschall für die Ruhe der Lombardei nicht. Alle Anstifter und Anführer der Revolution waren geflohen. Daß die Revolution nicht in der Ebene ausbrechen würde, darauf konnte man wohl rechnen; allein was schwer zu überwachen war, das war der Raubstaat des Kantons Ticino, das Veltlin, und der sich über Como und Bergamo gegen Brescia hinziehende gebirgige Theil der Lombardei. Dort hatten die Chefs Schutz und Sicherheit im Kanton Ticino gefunden, von dort aus war es nicht allein leicht, Waffen über die Grenze zu schwärzen, sondern auch alle Fäden anzuknüpfen, um die

Insurrektion sogleich ausbrechen zu machen, wenn der erste Kanonenschuß am Ticino den Wiederbeginn der Feindseligkeiten in den Bergen verkünden würde. Die Aufstellung der Brigade Solaroli am obern Ticino hatte keinen andern Zweck, als sogleich zum Kerne einer Insurrektion des Gebirgslandes zu dienen, sobald sie den Ticino zu überschreiten in der Lage seyn würde.

Kaum hatten unsere Truppen die Grenzstrecke gegen die Schweiz geräumt, kaum war am 20. der letzte Glockenschlag der Mittagsstunde verklungen, so strömten aus der Schweiz bewaffnete Banden, wenn wir nicht irren, unter der Führung zweier reichen Bergamasken, Camozzi genannt, vorerst gegen Como; allein hier fanden sie keinen Anklang. Die Autoritäten warnten die Bevölkerung, sich nicht leichtsinnig in ein solch gefährliches Unternehmen stürzen zu lassen. Sie zogen weiter fort. Brescia war der Sitz ihrer Anhänger, hier sollten sie glücklicher seyn.

Brescia hat sich von jeher durch einen turbulenten Geist und Widersetzlichkeit gegen seine Obrigkeit ausgezeichnet. Es hat oft dafür gebüßt, ist aber nie dadurch gebessert worden. Im Jahr 1848 war es eine der ersten Städte, die die Fahne des Aufruhrs erhoben, und zeichnete sich sogleich durch Treulosigkeit und grausame Behandlung der Frauen, Kinder oder vereinzelter Officiere und Soldaten aus. Unser Siegeszug ging nicht über Brescia, als wir vorrückten, es würde sonst wahrscheinlich seine vielen Treulosigkeiten theuer bezahlt haben.

Die schwache Besatzung des Kastells war natürlich nicht hinreichend, eine Bevölkerung von fast 50,000 Einwohnern im Zaume zu halten. Die absurdesten Nachrichten über Niederlagen, die der Feldmarschall in Piemont erlitten haben

sollte, sein Rückzug in die Lombardei wurden verbreitet und fanden willigen Glauben. Aus den Bergen strömten Bewaffnete zu, die bald auf die Zahl von einigen tausend anwuchsen, und an demselben Tage, wo der Feldmarschall dem Kriege durch den Sieg von Novara ein Ende machte, erhob sich Brescia in Empörung, die politischen Beamten flohen, und unter einem gewissen Cassola und Contratti bildete sich eine revolutionäre Regierung, die sogleich an die Stelle der kaiserlichen Regierungssymbole jene der Empörung setzte. Es zeigte sich, daß es nicht die piemontesische, sondern die Mazzinische Partei war, die Brescia zum Sitze ihrer republikanischen Bestrebungen erkoren hatte. Anarchie herrschte mit ihrer ganzen Wildheit. Vereinzelte Soldaten oder Officiere, Kranke aus dem Spitale, und solche, die das Kastell nicht mehr erreichen und hinter seinen schützenden Mauern Sicherheit finden konnten, wurden überfallen, mißhandelt und grausam getödtet. Als wir Brescia wieder nahmen, fanden wir in den Kerkern der Prätur kannibalisch zerfleischte Leichname unserer Soldaten. Die von Verona nach Mailand gehende Post ward ausgeraubt, die Bagage des Regiments Albrecht mit Uebermacht angegriffen, geplündert, die schwache Escortemannschaft niedergemacht oder gefangen genommen. An allen Ecken und Enden der Stadt erhoben sich Barrikaden und man traf alle Anstalten zu einem hartnäckigen Kampfe. Wie im Jahr 1848 hatte sich in Sant Eufemia eine Rotte von Insurgenten unter einem gewissen Pozzi festgesetzt, die hier ihr Freibeuterhandwerk trieben.

Als das lombardisch-venetianische Generalcommando Nachricht von der Empörung Brescia's und den dortigen Vorfällen erhielt, beorderte es das 1. Romanenbataillon (das komischer-

weise fremde Blätter für ausgewanderte Anhänger des Papstes hielten) nebst einem Zug Lichtenstein-Chevaurlegers und zwei Geschützen zur Zerstreuung der Insurgenten gegen Sant Eufemia; von der Garnison von Mantua wurde das wieder errichtete 3. Bataillon Ceccopieri ebenfalls dorthin gesendet, und das Commando über diese schwache Abtheilung dem General Graf Nugent übertragen. Am 26. rückte er von Montechiaro gegen Sant Eufemia vor, griff diesen Ort an, nahm ihn nach kurzem Widerstand, machte 30 Insurgenten zu Gefangenen und befreite zum Theil die gefangene Escortemannschaft des Regiments Albrecht. Zwar rückte Nugent bis gegen Brescia vor, fand aber die Thore stark verbarrikadirt und die Wälle mit zahlreichen Insurgenten besetzt. Mit 900 Mann, mehr betrug seine Abtheilung nicht, blieb ihm nichts übrig, als sich bei Sant Eufemia festzusetzen und Verstärkungen abzuwarten. Das Kastell hatte unterdessen angefangen die Stadt zu bombardiren.

Am 28. sandte Nugent eine Compagnie Ceccopieri gegen Brescia, um die Insurgenten in eine Falle zu locken. Die List gelang. Mit einer etwa 500 Mann starken Colonne gingen sie aus der Stadt, wurden aber nun von dem Romanenbataillon angegriffen und nach einem Verluste von 18 Todten und 20 Gefangenen gesprengt. Die Kavallerie folgte ihnen rasch und hieb noch einen Theil auf der Flucht nieder. Der General rückte abermals gegen Brescia vor, fand aber die sich entlang der Stadt fortziehenden Höhen so stark vom Feinde besetzt, daß er seine Verbindung mit dem Kastell nicht eröffnen konnte. Eine Deputation der Insurgenten nahm der General nicht an, theils weil sie mit keinen Vollmachten versehen war, theils weil sie aus Lumpen

und nicht aus Männern bestand, die Vertrauen einflößen konnten.

Inzwischen waren die Siegesnachrichten von Novara nach Brescia gelangt, fanden aber bei dem leichtgläubigen, hauptsächlich durch die Predigten gewisser Geistlichen bethörten Volke keinen Glauben. Es mußten ernste Maßregeln ergriffen werden. Als die Nachricht von der Empörung Brescia's Haynau in seinem Hauptquartier zu Padua erreichte, eilte er nach Verona und ließ diesen wichtigen Platz verstärken; sogleich ward das Regiment Baden mit zwei Bataillons, ein Banatgrenzbataillon, eine Schwadron Lichtenstein-Chevaurlegers nebst zwei Geschützen gegen Brescia in Marsch gesetzt, während gleichzeitig eine Mörserbatterie unter Eskorte einer Compagnie Sluiner, auf Befehl des von den Ereignissen in Brescia in Kenntniß gesetzten Feldmarschalls, gegen Brescia von Mantua aus abgesandt ward.

Haynau folgte eilends diesen Truppen und übernahm in Person den Befehl über diese schwache Brigade. Angekommen vor Brescia traf er sogleich mit der ihm eigenen Energie Anstalten zur Einschließung der Stadt. Er theilte seine Truppe in fünf kleine Colonnen, so daß auf jeder zu den Thoren führenden Straße eine Colonne zum Angriff bereit stand. Er selbst führte das erste Bataillon Baden-Infanterie über die Höhen durch das rückwärtige Ausfallsthor in das Kastell, welches letztere sein Feuer gegen die Stadt hatte einstellen lassen, weil man durch einen Geistlichen drohen ließ, für jeden Schuß auf die Stadt einen kranken Soldaten zu morden. Alle diese während des heftigsten Regens vorgenommenen Bewegungen wurden von dem Feinde bemerkt und beunruhigt. Die Colonne, bei der Haynau sich befand, hatte 1 Todten und 14 Verwundete.

Es war der 31. März; Haynau ließ nun der Stadt wissen, daß er selbst im Kastell angekommen sey, und forderte sie zur Unterwerfung auf.

Es erschien eine Deputation, welche unumwunden erklärte, daß es ihr an der erforderlichen Kraft fehle, die Insurgenten zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen; sie bat um einen Aufschub bis 2 Uhr, war aber dreist genug zu behaupten, daß sie durch die vollbrachte Fusion mit Piemont sich in ihrem Widerstand gegen Oesterreich auf legalem Boden befände. So sehr diese freche Behauptung einen Charakter wie den Haynaus aufzureizen geeignet war, bewilligte er nicht nur die erbetene Frist, sondern verlängerte sie noch aus freiem Antrieb bis halb 4 Uhr. Als aber um diese Stunde statt Unterwerfung das Sturmgeläute aller Glocken und gleichzeitig ein heftiges Feuer von allen Dächern und Thürmen der Stadt gegen die Besatzung des Kastells erfolgte, gab Haynau dem Kastellcommandanten Befehl, das Feuer gegen die Stadt aus allen Geschützen zu eröffnen. Die Sturmcolonnen rückten von allen Seiten gegen die Stadt heran. Mit Hülfe der 4 Geschütze und einer aus allen Waffengattungen bestehenden Reconvalescentenabtheilung, welche das Thor Torre lunga im Rücken angriff, gelang es dem General Nugent, auf der Straße von Verona her dieses Thor zu nehmen und in die Stadt einzudringen; gleichzeitig ließ Haynau das Bataillon Baden-Infanterie aus dem Kastell ausfallen. Zwar konnten einige Colonnen bei dem Mangel an Geschütz den Widerstand, den ihnen die Insurgenten an den barrikadirten Thoren leisteten, nicht überwinden; allein die bereits Eingedrungenen trieben die sich mit wahrer Verzweiflung wehrenden Insurgenten von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus, bis

der größte Theil der Stadt in unsern Händen war. Da aber nun die Nacht eingebrochen war, und Haynau in der Finsterniß den Straßenkampf nicht fortsetzen wollte, nahm er feste Stellung in der Stadt und stellte das Gefecht ein. Unser Verlust war empfindlich. General Nugent erhielt einen Schuß im Fuß, an dem er bald darauf starb; Oberst Graf Favancourt von Baden ward durch die Brust geschossen, Oberstlieutenant Militz dieses Regiments schwer verwundet, und als er vom Pferde sank, aufs Grausamste von den Barrikadenmännern ermordet.

Kaum graute der Morgen des 1. Aprils, so begann das Sturmläuten von allen Thürmen der Stadt von neuem, und der Kampf nahm abermals seinen Anfang. Der Widerstand von Seiten der Insurgenten verdoppelte sich, statt nachzulassen, und fast überall kam es zum Kampf mit blanker Waffe. Bei der Schwäche unserer Truppen konnten die Fortschritte, die man machte, nur langsam seyn. Da die Insurgenten unsere Verwundeten mit der ausgesuchtesten Grausamkeit zu behandeln fortfuhren, befahl Haynau, keinen Pardon mehr zu geben, sondern jeden, der mit den Waffen in der Hand in die Hände unserer Truppen fiele, niederzumachen, alle Häuser aber, aus denen auf unsere Truppen gefeuert wurde, in Brand zu stecken. Grauenerregend war der Kampfplatz in den Straßen Brescia's geworden. Während die Kanonen des Kastells mit erneuerter Stärke ihre zerstörenden Projektile auf die insurgirten Theile der Stadt schleuderten, erfüllte der Tumult der Stürmenden, das Knattern des fortwährenden Kleingewehrfeuers, wohl auch der Hülferuf manches unglücklichen und schuldlosen Opfers die Straßen der Stadt. Durch Rückenangriffe gelang es nach und nach Porta Alessandro, Porta Nazzaro und San

Giovanni zu nehmen, wodurch die Rebellen in den zwischen Porta San Giovanni und Porta Pile liegenden Stadttheil gedrängt wurden. Allmählig ließ das Feuer der Insurgenten nach. In dem Maße, als die Unsrigen immer weitere Fortschritte machten, trachteten die Insurgenten, nachdem sie ihre Waffen weggeworfen, über die Stadtwälle zu entkommen; vielen gelang es, sich zu verbergen.

Um 4 Uhr Nachmittags traf noch ein Grenzbataillon, eine Schwadron Toskana-Dragoner und die von Mantua kommende Mörserbatterie ein. Das Bataillon nahm sogleich Theil am Kampfe. Um 6 Uhr Abends schwieg das Feuer gänzlich, die Unsrigen waren Meister der Stadt auf allen Punkten.

Die Erstürmung Brescia's war eine blutige, aber wohlverdiente Züchtigung. Wir erkauften sie theuer; das Regiment Baden allein hatte 12 Officiere und mehr als 200 Mann todt und verwundet. Der Verlust der Insurgenten ist nie officiell bekannt geworden, man sprach von mehreren tausend Leichen. Wir lassen diese Angabe dahin gestellt seyn, allein groß war er auf jeden Fall, wenn man die Hartnäckigkeit des Widerstandes und die Erbitterung ins Auge faßt, womit unsere Truppen stritten. Ihre Erbitterung war auf das Höchste gesteigert durch die Grausamkeit, die sich die Brescianer Empörer gegen unsere in ihre Hände fallenden Verwundeten erlaubten.

So sehr wir die wahrscheinlich zahlreichen unschuldigen Opfer beklagen, die die Tage von Brescia kosteten, so müssen wir doch gestehen, daß es eine wohlverdiente Züchtigung war, die diese Stadt getroffen. Der Trotz, womit sie allein unter allen ihren Schwestern im Angesicht einer mächtigen und

siegreichen Armee die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte, die Treulosigkeit und Grausamkeit, womit sie selbst unsere wehrlosen Kranken mordete, hatten eine gerechte Rache gegen sie heraufbeschworen, die noch viel blutiger hätte ausfallen können und ausgefallen wäre, hätte Brescia nicht in der Disciplin unserer Truppen und selbst in der Mäßigung des verschrieenen Haynau einen Schutzengel gefunden.

Es war von der höchsten Wichtigkeit, den ersten Versuch zur abermaligen Empörung sogleich im Keime zu ersticken. Die Schnelligkeit und Energie, die Haynau bei dieser Gelegenheit entwickelte, ließen den ausgezeichneten Soldaten in ihm erkennen, von dem sein Monarch dereinst noch größere Dienste erwarten durfte. Als Waffenthat ist sie eine der kühnsten und glänzendsten des ganzen Krieges, deren Glanz selbst der Sieg von Temeswar nicht hat verdunkeln können.

Von diesem Tage an datirt sich übrigens der Haß, der sich an die Fersen Haynau's heftete, bis er endlich in jenem Lande, das Lord Palmerston verwaltet, zur ewigen Schmach Englands seine Sättigung fand. Wir hoffen, Oesterreichs Heer wird nie die Beleidigung vergessen und vergeben, die ihm in der Person eines seiner ausgezeichnetsten Generale widerfuhr, den die Revolution vergöttert haben würde, hätte er in den Reihen der Empörung, statt in denen des Rechtes und der Treue gekämpft.

Das erstürmte Brescia war die letzte blutige Schlußscene des kurzen, aber großartigen Feldzugs 1849. Venedig allein widerstand noch, es hatte die Waffen nie niedergelegt. Wir werden später darauf zurückkommen. Wir wollen zuerst die Ereignisse ins Auge fassen, die unterdessen das übrige Italien trafen, deren Folge, wenn auch noch nicht vollkommene

Ruhe, doch wenigstens vorerst die Wiederherstellung der gesetzmäßigen Ordnung der Dinge war.

Die Aufkündigung des Waffenstillstandes hatte, wie begreiflich, eine neue Aufregung durch ganz Italien hervorgebracht. Ein Sturm erhob sich in den zahlreichen Zeitungen, die überall verbreitet waren; die hohe Ziffer der piemontesischen Streitkräfte, die Einmischung der polnischen Emigration, die überall auf dem Kampfplatz erschien, erfüllte die sanguinischen Italiener mit den größten Hoffnungen. In Rom und Toskana machte man neue Rüstungen zu einem Feldzuge. Pepe, der Oberbefehlshaber der Venetianer, war mit einem zahlreichen Stabe nach Chioggia geeilt; von dort wollte er mit einem Heere von beiläufig 17,000 Mann gemeinsame Sache mit den aus Rom und Toskana herbeiziehenden Schaaren machen und uns im Rücken angreifen.

Alfons della Marmora stand beim Beginn der Feindseligkeiten noch an der toskanischen Grenze, wo er, als Gioberti's anmaßendes Interventionsprojekt an dem Widerstand der piemontesischen Kammern scheiterte, stehen geblieben war. Er setzte sich gegen Parma, welches Degenfeld am 18. März mit seinen Truppen geräumt hatte, in Bewegung, wo er am 22. eintraf und von den Einwohnern mit großem Jubel empfangen ward, die ihre Vereinigung mit Piemont sogleich nach unserm Abmarsch ausgesprochen hatten. Der Herzog von Modena hatte sich mit seinen Truppen in den Brückenkopf von Brescello geworfen, mit dem Entschluß, sich dort zu vertheidigen. La Marmora war eben im Begriff ihn anzugreifen, als die Schlacht von Novara allen diesen Projekten ein Ende machte. Es läßt sich unterdessen nicht läugnen, daß ohne die energische und schnelle Offensive des Feldmarschalls die

Vereinigung dieser feindlichen Streitkräfte in unserem Rücken, der ohne Zweifel eine Insurrektion, wozu Brescia das Signal gab, gefolgt seyn würde, eine höchst bedrohliche Maßregel gewesen wäre, wovon uns nur die Schnelligkeit unserer Operationen befreite.

Unter allen Städten Italiens zeichnete sich Genua als die exaltirteste aus. In den dort erscheinenden Journalen kannte die Sprache des Hasses gegen Oesterreich keine Grenzen. Wenn man daraus aber auf Genua's Anhänglichkeit an Piemont hätte schließen wollen, würde man einen gewaltigen Irrthum begangen haben. Der Genueser, obgleich unter allen ehemaligen italienischen Republikanern am wenigsten zum republikanischen Stolze berechtigt, trug dennoch seinen Republikanismus mit Affektation zur Schau; sein Haß gegen Piemont war nicht minder lebhaft wie jener der Lombardei gegen Oesterreich. Sein Adel affektirte keine Staats- oder Hofdienste anzunehmen, und kam der König, was alle Jahre geschah, nach Genua, so standen die Vorzimmer seines Palastes ebenso leer, wie jene des Vicekönigs zu Mailand. Mazzini hatte in Genua das stärkste Filiale seiner republikanischen Umtriebe errichtet. Kaum drang das Gerücht der Schlacht von Novara nach Genua, so erhob es sich in Empörung, nöthigte (ein Seitenstück Venedigs) den General d'Azara, die Forts der Nationalgarde zu übergeben, und zwang ihn endlich, mit seinen Truppen die Stadt zu verlassen. Hierauf sagte man sich von Piemont los und proklamirte die Republik. Hätten sich die Genueser Maulhelden nicht so feige im Augenblick des Handelns bewiesen, so war Genua für Piemont verloren. Da die Flotte im adriatischen Meere fast ausschließlich aus Genuesern, so wie einst die unsrige aus Venetianern

bestand, so hegte die piemontesische Regierung die größten Besorgnisse, auch die Flotte sich für die neue Republik erklären zu sehen. Der Feldmarschall that Alles, was in seinen Kräften stand, dieses zu verhindern. In Piemont hatte man einst Alles aufgeboten, um unsere treuen ungarischen Truppen zum Abfall vom Kaiser zu verleiten; wir boten Alles auf, was wir vermochten, Piemont seine Flotte zu erhalten. So rächten wir uns.

Am 28. März hatte Marmora mit seinen Truppen Parma verlassen, um sich dem Waffenstillstandsvertrag gemäß nach Piemont zurückzuziehen; bei Casteggio erreichte ihn der Befehl, nach Genua zu marschiren; er nahm die Brigade Belvedere mit und erschien am 4. April vor den Mauern von Genua.

Avezzani, der Anführer der Genueser, statt seine Stadt von den Forts und Wällen zu vertheidigen, verbarrikadirte sich in den Straßen. Ohne Schwierigkeiten drang Marmora in die Stadt und bemächtigte sich einiger Forts. Die Barrikaden wurden von den Wällen im Rücken genommen, während die Piemontesen sie gleichzeitig in der Front angriffen. Die Republikaner ergriffen die Flucht. Erst bei dem Palast Doria leisteten sie ernsten Widerstand. Der Palast ward erstürmt. Um große Excesse zu verhindern, stellte la Marmora den Angriff ein. Der König erließ eine Amnestie. Am 9. schiffte sich Avezzani mit einem Theil seines Anhangs ein und floh nach Rom, das von nun an der Sammelplatz Alles dessen ward, was Italien an Exaltation oder Schlechtigkeit besaß.

Marmora hatte sich um die Sache der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit und des Rechts durch sein schnelles und energisches Handeln unleugbare Verdienste erworben. In Robbio

stand die Division der Lombarden, die sich durch einen indisciplinirten und unruhigen Geist auszeichnete, der durch den bekannt gewordenen Artikel des Waffenstillstandes, welcher ihre Auflösung bestimmte, noch gesteigert ward. Man fürchtete mit Recht, daß sie sich nach Genua werfen würde. La Marmora durch seine schnellen und klugen Manöver hinderte dieses. Wäre dieser Plan den Lombarden geglückt, so hätte die Empörung Genua's zu Verwicklungen führen können, die nicht allein für die Ruhe Italiens, sondern selbst Europa's unabsehbare Folgen haben konnten.

Piemont hatte gegen Oesterreich einen Eroberungskrieg geführt und sich mit dem gefährlichsten aller Bundesgenossen, mit der Revolution verbündet. Die Schlacht von Novara hatte die Frage zwischen Oesterreich und Piemont entschieden; nur der Bundesgenosse des letztern, die Revolution, blieb noch auf dem Kampfplatz. Oesterreich rüstete sich, sie von seinen Grenzen zu vertreiben.

Hatte gleich der Großherzog von Toskana die Partei gegen Oesterreich ergriffen und seine Truppen in die Lombardei gesandt, um gegen uns zu kämpfen, so betrachtete Oesterreich dennoch dadurch die Verhältnisse nicht für aufgelöst, die zwischen dem Kaiserstaat und dem Großherzogthum bestanden, und das österreichische Kabinet war fest entschlossen, seine Truppen für den Großherzog in Toskana einrücken zu lassen. Diese Politik schrieb ihm seine Sicherheit, seine Würde, sein Interesse vor; sie war gerechtfertigt durch den Sieg, welchen es über alle seine Feinde, zu deren Zahl auch Toskana gehörte, erkämpft hatte. Sein Einschreiten in Toskana war daher mehr als wohlgegründet. Allein der Großherzog hatte auch nach seiner Flucht die Verkehrtheit seiner

Politik erkannt und war zu der von der Natur ihm vorgezeichneten zurückgekehrt. Er hatte den Kaiser, das Haupt seines Hauses, um Hülfe gegen seine empörten Unterthanen oder vielmehr gegen jene Partei, die die Macht usurpirte und die Republik ausrief, gebeten; der Feldmarschall erhielt Befehl, seine Truppen in Toskana einrücken zu lassen und die Herrschaft des Großherzogs wiederherzustellen.

Während diese Entschlüsse im österreichischen Kabinet gefaßt wurden, hatte auch der auf dem Felsen von Gaeta Ruhe und Schutz suchende Papst sich an die katholische Christenheit gewendet und ihren Schutz und ihre Hülfe gegen die Verfolgungen angefleht, denen der Stuhl Petri von Seiten der Empörung ausgesetzt war.

Frankreich, Neapel, Spanien und Oesterreich beschlossen nun gemeinschaftlich, der italienischen Revolution ein Ende zu machen und den Papst wieder in seine Staaten zurückzuführen. Seltsam wendete sich nun das Blatt. Wir haben schon einmal in der Geschichte erlebt, daß ein Kreuzzug, der Konstantinopel zu Hülfe eilte, Türken und Sarazenen vergaß, um die griechische Beute zu theilen. So auch nun der Kreuzzug, der vor einem Jahr von Rom ausging, um die Oesterreicher aus dem gelobten Lande Italien zu verjagen. Er wandte sich jetzt gegen Rom selbst, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht mehr die Horden der Revolution, sondern die Heere der vier bedeutendsten katholischen Mächte waren, die aufbrachen, das durch den Auswurf Europa's entweihte Rom zu befreien und Petri umgestürzten Stuhl wieder aufzurichten.

Der Herzog von Lucca hatte, noch ehe er durch das Ableben der Erzherzogin Marie Louise zum Nachfolger im

Herzogthum Parma berufen ward, seinem Herzogthum Lucca zu Gunsten Toskana's entsagt. In Folge dessen sollten mehrere toskanische Enklaven an Modena fallen. Allein Toskana hielt diese Gebietsstrecken widerrechtlich zurück, und die damals schon in der Entwicklung begriffene Revolution verhinderte die gütliche Ausgleichung dieser Grenzstreitigkeiten.

Kaum hatte die Schlacht von Novara den Herzog von Modena wieder in den ungestörten Besitz seines Herzogthums gesetzt, so beschloß er, diese Enklaven zu occupiren und mit seinen Staaten zu vereinigen.

Das zweite Armeecorps stand damals in den Herzogthümern und hatte bereits die Weisung zu seiner Vorrückung gegen Toskana erhalten.

Während sich der Herzog mit seinen eigenen Truppen gegen Fivizzano in Bewegung setzte, sandte gleichzeitig d'Aspre die Brigade Kolowrat gegen Pontremoli. Beide Colonnen trafen am 13. April, der Herzog in Fivizzano, der österreichische General in Pontremoli ein. Der toskanische Anführer d'Apice, der uns aus der vorigen Campagne in der Lombardei bekannt war, protestirte, zog sich aber ohne den mindesten Widerstand zu leisten zurück. Kolowrat setzte seinen Marsch gegen Massa fort, dessen des revolutionären Treibens müde Bevölkerung unsere Truppen mit Jubel empfing.

Die toskanische Revolution war unter dem Schutze einer Livorneser Bande bewerkstelligt worden; sie hatte aber durchaus keine Wurzeln im Geiste des Volkes geschlagen, der Landmann namentlich liebte den Großherzog und verabscheute die Republik. Das Erscheinen der Oesterreicher an der toskanischen Grenze brachte dort einen raschen Umschlag hervor. Wohl mag vielleicht auch die Hoffnung, einer österreichischen Inter-

vention durch einen Systemwechsel vorzubeugen, auf diesen Umschwung gewirkt haben. Am 13. brach eine Gegenrevolution in Florenz aus. Die Livorneser Freiwilligen, die Leibwache Guerazzi's, hatten sich Excesse in Florenz zu Schulden kommen lassen. Die Nationalgarde, durch freiwillige Florentiner verstärkt, griff zu den Waffen, entwaffnete und vertrieb die Livorneser, setzte die republikanische Regierung ab, nahm ihre Häupter gefangen und rief neuerdings den Großherzog aus. Das ganze Land mit Ausnahme Livorno's folgte diesem Beispiele, und so war die rechtmäßige Regierung wieder hergestellt.

Dieser Umschwung schien die österreichische Intervention entbehrlich zu machen; allein dem war nicht so, in Livorno herrschte nebst einem fanatischen Republikanismus eine wilde Anarchie, die dieser reichen Handelsstadt Verderben drohte. Abenteurer aller Nationen sammelten sich daselbst und würden Toskana bald wieder in die alte Lage gebracht haben. Die neue Regierung war ohne Kraft, ohne Truppen, kurz ohne Alles, auf das eine besonders eben erst wieder entstandene Regierung sich stützen kann. Mit einer solch ungewissen Lage der Dinge konnte Oesterreich sich nicht zufrieden stellen; d'Aspre empfing daher die gemessensten Befehle, seine Operationen fortzusetzen und sich durch keine Proteste in seinen militärischen Maßregeln beirren zu lassen. Am 24. April brach d'Aspre mit seinem Corps von Parma auf, während am 28. die Franzosen bei Civitavecchia landeten und ihren Marsch gegen Rom fortsetzten. Die Langsamkeit, die dießmal gegen seine Gewohnheit in den Bewegungen d'Aspre's herrschte, scheint durch die inzwischen in Toskana ausgebrochene Gegenrevolution und die dadurch veranlaßten Hin- und Herredereien

entstanden zu seyn. Erst am 5. Mai traf die Vorhut unter Kolowrat vor Pisa, d'Aspre mit dem Rest seines Corps bei Lucca ein.

Livorno mag etwa zwischen 60—70,000 Einwohner zählen, die aus der ganzen Welt zusammengewürfelt zu seyn scheinen. Kaum dürfte die alte Welt eine Nationalität zählen, die hier nicht vertreten wäre. Unter dem Schutze der Privilegien eines Freihafens ist die Stadt seit dem Sturze Pisa's zu großem Wohlstand gelangt. Die mehr als freisinnige Regierung Toskana's hatte hier Alles aufgenommen und geduldet, was die Polizeien anderer Städte verfolgten. Der Geist auch der bessern Einwohnerklasse war entschieden der Republik zugeneigt, während die hier sehr zahlreiche Klasse der Schmuggler und Lastträger sich, wie begreiflich, dem Communismus zuneigte. Alles, was vor den Truppen d'Aspre's, la Marmora's und Oudinots floh, zog sich nach Rom oder Livorno. Der reichere Theil der Einwohner war zu einer schnellen Unterwerfung geneigt; allein die Macht war nicht in seinen Händen, sondern in jener der Massen, die Plünderung in Aussicht hatten, es mochte siegen, wer da wollte.

Die Stadt ist von der Landseite mit vernachlässigten Festungswerken und einem nassen Graben umgeben, die aber einem ernsten Angriff nicht widerstehen können. Um die hier liegende Vorstadt ist in neuerer Zeit eine dünne Mauer aufgeführt worden, welche, da sie nur zur Verhinderung des Schmuggelns erbaut ward, einem ernsten Angriff nicht widerstehen kann. Die Insurgenten hatten ihre Vertheidigungslinie außerhalb dieser Mauer verlegt, und dazu einen Punkt gewählt, von wo aus man die von Pisa kommende Straße, so wie den Damm der Eisenbahn mit Geschütz bestreichen

kann; hier hatten sie eine Batterie von fünf schweren Geschützen errichtet.

Die Zahl der bewaffneten Vertheidiger mochte gegen 7000 Mann betragen, worunter jedoch nur eine geringe Zahl reguläres Militär. Commandant der Truppen war ein gewisser Oberst Ghiraldi, dem aber einige aus Frankreich dorthin geeilte Polen bald die Macht aus den Händen rissen.

Am 9. traf General Kolowrat mit seiner Brigade und den modenesischen Truppen ein. Am Kanal Calambrone machte er Halt und stellte seine Truppen längs den Abfällen des Monte nero auf, die Ankunft des Armeecorps erwartend. Tags darauf langten die Brigaden Lichtenstein, Stadion und Wimpffen an, und um 10 Uhr begann der Angriff. Das Regiment Kaiser-Infanterie drang rasch vor, vertrieb die Livorneser aus ihrer Stellung und nahm ihnen zwei Vierundzwanzigpfünder ab.

Erst vor der sogenannten neuen Mauer bei Porta fiorentina stieß d'Aspre auf stärkeren Widerstand; das Feuer ward allgemein und lebhaft. Ein Adjutant des Herzogs von Modena, der sich mit dem Erzherzog Albrecht im heftigsten Feuer befand, ward verwundet. d'Aspre erkannte, daß er Bresche in die Douanenmauer schießen lassen müsse, da sonst ein Sturm nicht möglich sey. Er verschob den weitern Angriff auf den andern Tag und ließ sein Corps vor der neuen Mauer lagern.

Am 11. früh 7 Uhr begann das Feuer gegen die Stadt. Vier Achtzehnpfünder feuerten aus der Entfernung von etwa 400 Schritten gegen die Mauer, während eine Raketen- nebst einer Zwölfpfünder-Batterie und vier Zehnpfünder Haubitzen ihr Feuer gegen die Stadt selbst richteten. Nach einer Stunde

ungefähr waren drei Breschen geöffnet, die sogleich von den Pionnieren gangbar gemacht wurden. Jetzt drang das Regiment Paumgarten mit Sturm vor, überschritt die Bresche, nahm ein Thor im Rücken, das geöffnet nunmehr den nachfolgenden Colonnen das Eindringen erleichterte.

Die Livorneser hatten sich in die Häuser der Vorstadt geworfen und die Straßen mit starken Barrikaden gesperrt, von wo her sie ein lebhaftes Feuer auf die Unsrigen richteten, welche nun Barrikaden und Häuser mit Sturm nahmen und niedermachten, was ihnen bewaffnet in die Hände fiel. Der gänzlich aufgelöste Feind floh theils durch die Stadt, Rettung auf den im Hafen liegenden Schiffen suchend, theils verbarg er sich.

Um Mittag rückte d'Aspre an der Spitze seiner tapfern Truppen in Livorno ein und ward mit einem enthusiastischen Jubel von den Einwohnern empfangen, die ohne Zweifel dadurch die Sieger zu ihrem Vortheil stimmen wollten.

Die Brigade Kolowrat, welche von der Ostseite in die Stadt gedrungen war, lagerte auf dem Hauptplatz der Stadt. Gegen 2 Uhr fielen plötzlich aus den Fenstern der den Platz umgebenden Häuser Schüsse auf die lagernden Truppen, wodurch einige Soldaten verwundet wurden. Es entstand ein großer Allarm, und wäre die Disciplin unserer Truppen nicht so groß, so hätten die Folgen dieser Verrätherei für die Stadt Verderben bringend werden müssen. Unterdessen ward die Truppe sogleich geordnet und durch ihre Officiere in strenger Zucht gehalten. Die Häuser, aus denen gefeuert ward, wurden erstürmt und Alles, was Waffen trug, niedergemacht. Nach Kurzem war die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Die Eroberung Livorno's kosteste uns 12 Todte,

3 Officiere und einige 50 Mann Verwundete. Der feindliche Verlust, den wir übrigens nicht genau kennen, belief sich auf mehrere Hundert.

Am 25. rückte d'Aspre in Florenz ein. Ruhig unterwarf sich Toskana, sobald der Herd aller seiner bisherigen Unruhen, Livorno, zur Botmäßigkeit zurückgekehrt war.

Der Großherzog war nun nicht durch die Revolution, sondern durch die Macht seiner natürlichen Verbündeten und Beschützer, durch das Haupt seines Hauses, wieder in den Besitz seiner Staaten zurückgeführt.

Dem Corps d'Aspre's war die Division Wimpffen mit zwei Brigaden gefolgt, mit der Bestimmung, die Romagna bis nach Ancona zu unterwerfen, während Toskana durch d'Aspre zur gesetzmäßigen Ordnung geführt würde.

In jenem unglücklichen Lande herrschte weder der Papst noch die Republik, wohl aber die Anarchie im vollsten Sinne des Wortes. Jede Stadt that, was sie wollte oder konnte, und die Gerechtigkeit ward mit dem Dolche des Banditen gehandhabt. Bei dem trostlosen Zustand, in welchem sich damals diese schönen Provinzen befanden, war es schwer, den Grad des Widerstandes zu berechnen, auf den man stoßen würde. Bringt man jedoch die zahlreichen, großen und bevölkerten Städte, die zu unterwerfen waren, in Anschlag, so waren jedenfalls die Kräfte zu schwach, die man dazu verwendete. Es ging uns gerade wie den Franzosen; wir glaubten zu occupiren und sahen uns zum Belagern genöthigt. Die Gründe, weßhalb wir keine stärkere Truppenanzahl zu dieser Expedition verwendeten, dürfte in den Stockungen zu suchen seyn, die damals die Friedensunterhandlungen mit Piemont erlitten. Die Dinge schienen den alten Gang nehmen zu

wollen und der Feldmarschall sah sich genöthigt, eine entsprechende Truppenmacht in der Lombardei gesammelt zu halten.

Der Volksstamm der Romagnolen zeichnet sich durch Muth, Entschlossenheit, aber auch durch Blutdurst und Grausamkeit aus. Die aus Romagnolen bestehenden Regimenter gehörten unter Napoleon zu den besten der damaligen italienischen Armee. Seit nach dem Untergang der kleinen Dynasten jene Provinzen mit dem Kirchenstaate vereinigt wurden; haben sie nicht aufgehört, eine Quelle von Verlegenheiten für denselben zu seyn. Fast an allen Empörungen gegen die römische Regierung haben sie Theil genommen. Die Stellung der Regierung in diesen Provinzen war eine stets schwankende. Bologna war das Haupt der Legationen und Marken. Durch Capitulation hatte diese Stadt sich der Kirche unterworfen, diese Capitulation sicherte ihr Vorrechte und Freiheiten, unter deren Schutz sie stets eine trotzige Stellung gegen Rom behauptete. Die Flucht des Papstes und das Ausrufen der Republik hatte sie in eine beinahe unabhängige Stellung gebracht. Sie hatte eine Verfassung angenommen, an deren Spitze ein von einem sichern Professor Alessandrini präsidirtes Triumvirat stand.

Die Stadt zählt nahe an 80,000 Einwohner. Ihre Besatzung bestand aus der ziemlich zahlreichen Nationalgarde und einem päpstlichen Linienregiment, unter welchem sich viele Schweizer befanden, die seit dem Verrathe oder dem energielosen Benehmen ihrer Commandanten aufgelöst waren und sich zum Theil einreihen ließen. Andere waren nach Haus zurückgekehrt; auch bei uns befand sich eine Compagnie treugebliebener Schweizer, die sich unserem Zug gegen die Romagna anschloß. Außer diesen Truppen befanden sich noch

eine Schwadron Carabinieri, 12 Kanonen und ein Corps sogenannter Lastträger in der Stadt, das aber die Einwohner ebenso sehr wie unsere verschrieenen Kroaten fürchteten. Das Ganze dieser Streitkräfte commandirte ein sich so nennender General Bellini. Die Stadt hat keine modernen Befestigungen, dagegen aber eine starke, ziemlich wohlerhaltene mittelalterliche Mauer.

Am 8. Mai erschien Wimpffen in zwei Colonnen vor Bologna. Die Brigade Thun rückte gegen die Porta Galliera, die Brigade Pfanzelter gegen Porta Castiglione vor.

Als die Brigade Thun sich dem Thore näherte, fand sie dasselbe unbewacht und offen, es herrschte ringsum die tiefste Stille; dadurch ließ sie sich verleiten, bis auf hundert Schritte heranzurücken. Jetzt war das Thor plötzlich geschlossen, und von der Mauer herab wurde das die Spitze bildende erste Bataillon Erzherzog Karl mit einem heftigen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer empfangen, so daß dieses Bataillon in Unordnung gerieth und zurückwich; jetzt ließ der General eine Batterie auffahren, um das Thor einzuschießen, allein dieser Versuch mißglückte, das massive Thor widerstand dem Kanonenfeuer. Da die Pferde theils wegen des heftigen Feuers des Feindes, theils wegen Schwierigkeiten des Bodens nicht herankommen konnten, so zogen die Soldaten die Kanonen selbst aus dem Bereich des Feuers; die halbe Batterie stand noch in Position. Die Feinde bemerkten die Gefahr, in der diese halbe Batterie sich befand, da riefen die Lastträger den innerhalb des Thores aufgestellten Carabinieri zu: „Jetzt beweist, daß ihr zu etwas nütze seyd!" Durch diesen Zuruf gereizt, sprengten etwa 60 dieser Reiter zum Thore hinaus, um sich der Kanonen zu bemächtigen. Nun erhob sich die

größtentheils auf dem Boden liegende Mannschaft und empfing die ansprengenden Reiter mit einem solchen Kartätschenhagel, daß ihr Anführer, Oberst Boldrini, und Major Marliani nebst zwei Drittheilen der Reiter todt auf dem Platze blieben. Die gefährdete Batterie war gerettet, und General Thun zog sich nun in eine entsprechende Stellung zurück. Dieses zu kühne Vorrücken und Angreifen kostete uns übrigens 30 Todte und 146 Verwundete, worunter drei Officiere.

Bei der Porta Castiglione wollte man dasselbe Manöver wiederholen, allein die die Vorhut der heranrückenden Brigade bildenden Jäger des 10. Bataillons merkten die ihnen gelegte Falle und gingen nicht in die Schlinge. General Pfanzelter zog sich mit seinen Truppen rechts und besetzte die dort sich erhebenden, dominirenden Höhen.

Wimpffen wollte nun versuchen, ob er die Stadt mit Schrecken zur Unterwerfung bringen könne, und eröffnete mit allen zu seiner Verfügung stehenden Kanonen und Raketen ein lebhaftes Feuer gegen die Stadt. Der Gemeinderath bot nun einen Waffenstillstand, den auch Wimpffen bewilligte. Der in seinem Hauptquartier befindliche päpstliche Commissär erließ Proklamationen an die Einwohner, worin er sie zur Unterwerfung aufforderte; allein die Triumvirn verhinderten ihre Veröffentlichung. Die geringe Wirkung der Feldgeschütze gegen eine so massiv gebaute Stadt wie Bologna, die Kenntniß unserer Schwäche, endlich die Nachrichten über die errungenen Vortheile der Römer gegen die Franzosen, die, wie es sich von selbst versteht, mit den ärgsten Uebertreibungen verbreitet wurden, stimmten die Einwohner so kriegerisch, daß sie jeden Unterwerfungsversuch des Gemeinderathes hinderten.

Wimpffen sah ein, daß er mit so geringen Mitteln sein Ziel nicht erreichen könne, und erstattete dem Feldmarschall Bericht über die Lage der Dinge; einstweilen hatte er jeden Angriffsversuch eingestellt; das einzige, was von einiger Bedeutung ausgeführt ward, war das Abschneiden des Wassers, welches die Stadtmühlen trieb; sonst blieb es bei Vorpostenneckereien.

Unterdessen hatte sich das Gerücht von der bedrohten Lage Bologna's in der Romagna verbreitet. Es sammelten sich daher unter Führung eines gewissen Montanini einige tausende Freiwillige, welche über Imola zum Entsatze Bologna's heranrückten; sie führten 4 Kanonen mit sich. Gleichzeitig sollte ein Ausfall aus der Stadt stattfinden, um den heranrückenden Brüdern die Hand zu bieten. Es ward daher eine Colonne aus allen Gattungen von bewaffnetem Volke zusammengestellt, welche, sobald die Colonne von Imola sich näherte, ihr entgegenzogen. Diese kopflose Masse zog sorglos auf der Straße fort. Wir hatten Kenntniß von diesem Unternehmen erhalten und ließen sie vorüberziehen, plötzlich aber wurden sie von einem so heftigen Feuer, besonders der steyerischen Schützen und einiger Kanonen in Flanken und Rücken genommen, daß sogleich alles in Unordnung gerieth. Jetzt sprengte eine Schwadron Windischgrätz-Chevaurlegers heran, hieb, was ihr unter die Klinge fiel, zusammen und sprengte den Ueberrest auseinander. Ein Haufe, größtentheils aus abgefallenen Schweizern bestehend, warf sich in ein Haus, und als sie die an sie ergangene Aufforderung zur Uebergabe mit Schüssen beantworteten, ward das Haus mit Sturm genommen und der größte Theil derselben fiel unter dem Bajonette der Stürmenden.

Die von Imola heranziehende Colonne war Augenzeuge dieser Niederlage ihrer Bundesgenossen gewesen. Als sie das klägliche Ende derselben sahen, wollten sie sich zurückziehen, allein beim Herankommen unserer ihnen entgegengehenden Truppen artete ihr Rückzug in regellose Flucht aus, wobei sie die mit sich führenden Geschütze stehen ließen, die in die Hände unserer Truppen fielen.

Inzwischen war der General der Kavallerie von Gorczkowsky mit Verstärkungen und schwerem Geschütz vor Bologna eingetroffen. Am 14. Mai Abends 10 Uhr warf man die ersten Bomben in die Stadt; da man die Stadt jedoch so viel wie möglich schonen wollte, so ließ man sie noch einmal auffordern und bewilligte ihr eine Frist bis zum 15. Mittags. Als diese Frist nutzlos verstrichen war, so begann um 12 Uhr das Feuer gegen die Stadt aus allen Batterien; es dauerte nicht lange, so verkündeten auf verschiedenen Punkten aufsteigende Feuersäulen die Wirkungen des Bombardements. Um 2 Uhr wehte die weiße Fahne auf allen Thürmen Bologna's. Es ward eine sehr milde Capitulation abgeschlossen; wer abziehen wollte, erhielt die Bewilligung; der größe Theil des Militärs blieb und schwur neuerdings Treue dem Papst.

In der Stadt blieb eine angemessene Garnison zurück, über welche einstweilen Gorczkowsky den Befehl übernahm. Wimpffen setzte mit dem Rest des Corps seine Bewegung gegen Ancona fort. Der Fall Bologna's, nach Rom der mächtigsten Stadt des Kirchenstaates, brachte auf das Land einen großen Eindruck hervor. Republikanisch gesinnte, aber minder mächtige Städte wagten keinen Widerstand mehr zu leisten, und das geplagte und von der Revolution mißhandelte Landvolk, bei dem noch nicht alle Anhänglichkeit an das

Oberhaupt der Kirche verschwunden war, sehnte sich nach Ruhe und Ordnung; Wimpffen ward daher auf seinem Marsche von dem zahlreich herbeiströmenden Volke mit Freudigkeit begrüßt, und diese Volksstimmung schien eine baldige Beendigung unserer Expedition vorherzuverkünden.

Ancona ist nicht etwa eine mittelalterlich befestigte Stadt, sondern eine vollständige, nach neuern Grundsätzen gebaute Festung mit einer starken Citadelle.

Die Franzosen hatten in den neunziger Jahren einen Theil der Festungswerke derselben gesprengt. Allein bei den verschiedenen unterdessen erfolgten Occupationen, sowohl unserer wie französischer Seits, hatte jeder Theil, der gerade im Besitz derselben war, an ihrer Wiederherstellung gearbeitet. Die Revolution hatte von uns gelernt, und nicht ohne Nutzen, denn Ancona war wieder in vollkommen vertheidigungsfähigem Zustande. War demnach diese Stadt verproviantirt und mit einem braven Commandanten und einer zum Widerstand entschlossenen Garnison versehen, so mußten wir uns zu einer Belagerung bequemen, für die wir eigentlich nicht vorbereitet waren. Die Stadt hatte eine sehr fanatische Bevölkerung, nebst einer Besatzung von beiläufig 4000 Mann. 120 Geschütze standen auf ihren Wällen. In der Stadt befehligte der Bologneser Zambeccari und ein sicherer Gariboldi (nicht der berüchtigte Garibaldi, welcher sich in Rom befand). Dem Angriff einer solchen Stadt war das aus drei schwachen Brigaden bestehende Corps Wimpffen nicht gewachsen. Es reichte nicht einmal hin, um die Festung regelmäßig zu cerniren.

Am 25. Mai erschien unsere Vorhut vor den Wällen und ward sogleich mit einem lebhaften und ziemlich gut geleiteten Kanonenfeuer von den Werken der Stadt empfangen,

welches uns einige Verluste zufügte. Wimpffen versuchte noch einmal das Einschüchterungssystem. Unterstützt durch den Viceadmiral Dahlrup, der unterdessen ebenfalls mit einer Abtheilung unserer Flotte vor Ancona eingetroffen war, ließ er die Stadt zwei Tage lang mit Haubitzen und Raketen bewerfen, allein die Garnison ließ sich nicht schrecken, und so sah man sich denn genöthigt, den Angriff in eine regelmäßige Belagerung umzuwandeln.

Als der Feldmarschall durch Wimpffens Berichte hievon unterrichtet ward, sandte er theils aus Toskana, theils aus der Lombardei Wimpffen Verstärkungen zu, so daß das Belagerungscorps auf 5 Brigaden wuchs. Auch schweres Geschütz folgte nach. So nothdürftig ausgerüstet fing man die Belagerungsarbeiten an.

Um diese zu stören, machte der Feind eine Reihe von Ausfällen, die aber alle an der Wachsamkeit und Tapferkeit der Truppen scheiterten. Bis auf eine Wasserleitung, die auf der südlichen Seite der Stadt liegt, waren alle Wasserleitungen zerstört. An der Erhaltung dieser Einen aber lag dem Feinde sehr viel, er hatte daher den Ort Sant Margherita, von wo sie ausgeht, stark verschanzt und besetzt. Man beschloß diesen Ort zu überfallen. Eine Compagnie des 10. Jägerbataillons, unter dem Commando des Hauptmanns Beck, führte diesen Coup mit großer Tapferkeit aus. Es gelang ihr, den Ort zu überraschen; alle Barrikaden und Verschanzungen wurden mit Sturm genommen, der weit überlegene Feind ward aus dem Orte geworfen, die Wasserleitung genommen und zerstört. Dieß geschah unter den Kanonen einer großen Redoute, die zum Theil diesen Punkt deckte. Als es Tag ward, erkannte der Feind von den Wällen dieser

Schanze die geringe Truppenzahl, die ihm diesen wichtigen Punkt entrissen hatte; er machte nun einen lebhaften Ausfall, um sich desselben wieder zu bemächtigen, ward aber mit Verlust von den Jägern zurückgetrieben und der Punkt behauptet. Wir bezahlten diese kühne Waffenthat mit dem Tode des tapfern Hauptmanns Beck und 16 theils todten, theils verwundeten Soldaten und Officiere.

Am 10. waren unsere Arbeiten so weit gediehen, daß das Feuer gegen die feindlichen Werke beginnen konnte; dieses ward nun ununterbrochen und mit großer Energie fortgesetzt. Neun Tage widerstand die Garnison, am 19. Mai verlangte sie zu kapituliren. Es ward ihr freier Abzug mit militärischen Ehren bewilligt, und neben der päpstlichen wehte die kaiserliche Fahne von den Wällen Ancona's.

Die Aufgabe, die Oesterreich zur Wiederherstellung des heiligen Stuhles übernommen hatte, war gelöst. Neapel hatte sich in Folge eingetretener Mißverständnisse zwischen dem französischen und dem neapolitanischen Heerführer vom Kampfe zurückgezogen. Die Spanier erschienen zwar in Italien, nahmen aber keinen thätigen Antheil an dem Kampfe.

Die Wiederherstellung des Kirchenstaates und der päpstlichen Herrschaft hatte sich also nun zwischen Oesterreich und Frankreich getheilt. Unser Vorrücken in der Romagna und Toskana trieb das ganze Heer von Abenteurern und Mazzinianern nach Rom; dadurch vermehrten sich die Streitkräfte der ephemeren Republik auf eine Weise, daß die schwachen Kräfte, womit Frankreich auf dem Kampfplatze erschien, den römischen Streitkräften nicht gewachsen waren, und es unmöglich wagen konnten, eine Stadt von wenigstens 160,000 Einwohnern, die durch eine bewaffnete Macht von 20,000 Mann

vertheidigt ward, anzugreifen. Ehe aber die nothwendigen Streitkräfte eintreffen konnten, gewannen die Mazzinianer so viel Zeit, sich zu ordnen und zu befestigen, so daß sich der Kampf in die Länge zog, und nun eine förmliche Belagerung gegen eine Stadt unternommen werden mußte, die, wenn auch befestigt, doch nichts weniger wie eine Festung genannt werden kann. Man hat die Franzosen getadelt, daß sie den stärksten Punkt Roms zum Angriffspunkt wählten. Wenn unter einem rein militärischen Gesichtspunkte einige Wahrheit in diesem Vorwurfe liegt, so müssen wir unsererseits dem französischen Feldherrn dennoch unsern Beifall und Dank zollen, daß die Erhaltung der ehrwürdigen Reste Roms ihm mehr am Herzen lag, als der Ruf (Ruhm können wir nicht sagen), Rom um einige Tage früher zur Unterwerfung gezwungen zu haben. Was für ein Sturm, nicht allein in Paris, sondern in der ganzen Welt, würde sich gegen den Barbaren Oudinot erhoben, welche Vorwürfe der Barbarei würde er auf sich und sein Heer geladen haben, wenn seine Belagerungsarbeiten ihn zur Zerstörung einiger klassischen Ueberreste genöthigt, oder einige seiner unglücklichen Bomben sich in irgend eine Bildergallerie oder ein Museum verirrt hätten!

Es waren zwar keine Franzosen, es waren Spanier und Deutsche, die im 16. Jahrhundert unter der Anführung des Connetables von Bourbon die ewige Stadt verwüsteten, aber der Heerführer war ein Franzose, und Oudinot mag die Erinnerung daran vorgeschwebt haben.

Die gesetzmäßige Ordnung der Dinge hatte auf der ganzen Halbinsel gesiegt, nur vor Venedig dauerte der Kampf noch fort, wo Manins schlecht verhehlter Ehrgeiz gewissenlos einen Widerstand verlängerte, der den Untergang dieser Stadt hätte

nach sich ziehen müssen, hätte nicht die Gnade des Kaisers, das Wohlwollen der österreichischen Regierung, die Güte und Menschenfreundlichkeit Radetzky's sie vor den Folgen eines absurden Patriotismus bewahrt, der das Unmögliche anstrebte, und blind gegen die Interessen und das Wohl des eigenen Landes, unter der Maske der Freisinnigkeit und Vaterlandsliebe nur die Befriedigung des eigenen Ehrgeizes bezweckte.

Bis jetzt hatte der Feldmarschall Venedig weder die Aufmerksamkeit noch die Kräfte zuwenden können, die die Wichtigkeit dieses Punktes erforderte.

Nachdem Venedig durch die grenzenloseste Schwäche und Erbärmlichkeit seiner Civil- und Militärbehörden ohne einen vergossenen Blutstropfen verloren gegangen, fühlte man erst, was man verloren hatte, und wie wahr der Feldmarschall gesprochen, wenn er auf die militärische Wichtigkeit dieses Punktes hinwies und dringend Maßregeln für seine Sicherung forderte. Allein es war zu spät, das Unglück war geschehen, und es handelte sich nun um Wiedergutmachung desselben. Abgeschnitten von der übrigen Monarchie, von Feinden umringt, stand der Feldmarschall im Beginn der Empörung mit seinem treuen Häuflein vereinzelt, wie eine Oase in der Wüste da. Alle seine Kräfte, die ihm noch übrig waren, würden nicht hingereicht haben, Venedig zu belagern, das von zahllosen Forts gedeckt, vom schützenden Meer umflossen, durch eine feindliche Flotte beschützt, dem Feldherrn trotzen konnte, der kaum eine Fischerbarke zu seiner Verfügung hatte. Selbst eine enge Landblokade, wenn sie möglich gewesen wäre, würde so lange nichts genützt haben, als eine Flotte für die Proviantirung der Stadt sorgte. Einige tausend Mann, die der Feldmarschall gegen Venedig verwenden konnte, konnten kein

Blokadecorps genannt werden für einen so ungeheuern Umkreis wie die Lagunenregion Venedigs. Das vor Venedig stehende Corps war also nichts als eine kleine Rückendeckung, für den Fall, als die in Venedig befindlichen feindlichen Streitkräfte es wagen sollten, angriffsweise gegen die Verbindungen des Feldmarschalls vorzugehen. Nicht ohne Schmerz mußte er Venedig ihm trotzen sehen, es war aber nicht eher an einen ernsten Angriff zu denken, bis nicht alle seine Bundesgenossen besiegt waren und es nun isolirt da stand.

Während der ganzen Epoche bis zum Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes beschränkten sich die Ereignisse in Venedig auf unbedeutende Landungsversuche von Seiten der Venetianer, die kaum Erwähnung verdienen. Nicht in Pepes armen militärischen Talenten, auch nicht in der Tapferkeit seiner zusammengerafften Schaaren, denen es wenigstens im Beginn des Kampfes an aller Organisation und Ordnung fehlte, auch nicht in dem Maulheldenmuth der Nationalversammlung, sondern in der pestilenzialischen Fieberluft, die die Lagunen ungefähr gegen Ende Juli auszuhauchen pflegen, hatten wir unsere gefährlichsten Feinde zu fürchten, von denen wohl auch unsere Gegner heimgesucht wurden, aber doch bei weitem nicht in dem Grade wie wir, weil sie in ihren Forts mehr Schutz als wir gegen die Einwirkung der Nachtluft fanden. Das Regiment Erzherzog Ludwig schmolz von einigen tausend auf einige hundert Mann zusammen, und so ging es fast ohne Unterschied allen Abtheilungen. Beim Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes hatte der Feldmarschall wohl einige 20,000 Mann seiner Armee in den Spitälern liegen; er konnte daher um so weniger an eine einigermaßen ausgiebige Verstärkung des Blokadecorps von Venedig

denken, als die Friedensversuche sogleich den üblen Willen des piemontesischen Gouvernements an den Tag legten, und man leicht voraussehen konnte, daß es zum neuen Bruch kommen werde, sobald sich Piemont stark genug fühlte, den Kampf noch einmal mit uns aufnehmen zu können.

Venedig hatte sogleich nach dem Abschluß des Waffenstillstands die sogenannte Fusion aufgelöst, sich dadurch von Piemont getrennt, seine Regierungscommissäre hatten die Stadt verlassen müssen, man hatte die Republik wieder ausgerufen und Manin mit Diktatorialgewalt bekleidet.

Oesterreich konnte in Venedig nichts anders als eine empörte Stadt sehen, es wies daher alle Versuche von Seiten der vermittelnden Mächte ab, Venedig in den Waffenstillstand mit einzuschließen. Trotz der scheinbaren Meinungsverschiedenheit, die zwischen Manin und der piemontesischen Regierung herrschte, blieben sie doch beide stets in enger Verbindung mit einander. Piemont, den Waffenstillstandsvertrag verletzend, zog seine Flotte zwar nach Ancona zurück, ertheilte ihr aber die Weisung, sich zwar aller offensiven Feindseligkeiten gegen Oesterreich zu enthalten, Venedig aber defensiv auf alle mögliche Weise zu unterstützen. Die Revenüen Venedigs betrugen monatlich etwa 200,000 Lire, und es bedurfte zur Unterhaltung seiner Armee, seiner Flotte und zu sonstigen Ausgaben über zwei Millionen. Die piemontesischen Kammern bewilligten 600,000 Franken monatliches Subsidium, und Piemont will behaupten, daß es den Waffenstillstand beobachtet habe! Es blieb freilich bei der Bewilligung, denn diese Subsidien wurden nie gezahlt, weil man selbst nicht wußte, wo man die erforderlichen Gelder für die eigenen Rüstungen hernehmen sollte.

Manin half sich, wie sein College Kossuth, mit Papiergeld, das nach und nach bis auf 60 Millionen stieg.

Piemont mag wohl darauf gerechnet haben, daß Manin seiner Zeit gegen ein gutes Stück Geld die Hand wieder zurückziehen werde, die er schon nach der Dogenkappe ausstreckte.

Der Feldmarschall mußte seine Armee dergestalt dislocirt halten, daß sie binnen 8 Tagen (denn das war die Aufsagezeit des Waffenstillstandes) am Ticino concentrirt seyn konnte; er durfte daher keine Truppen, die er für den Fall eines Wiederausbruchs eines Krieges zur Verwendung bestimmte, in eine Blokade oder Belagerung Venedigs verwickeln; das wäre zu entfernt gewesen. Es mußte also für diesen Zweck ein eigenes ganz unabhängiges Corps geschaffen werden. Wir erinnern uns, daß dieser Gedanke den Feldmarschall sehr beschäftigte, als die unglücklichen Ereignisse des Oktobers ausbrachen und ihm jede Aussicht auf eine entsprechende Truppenverstärkung raubten.

Als Wien wieder erobert, der erste Einfall der Ungarn bei Schwechat zurückgeschlagen war, und Oesterreich durch die Bildung des Ministeriums Schwarzenberg wieder Einheit und Festigkeit gewann, mußte bei den angeknüpften Unterhandlungen alles vermieden werden, was den vermittelnden Regierungen Anlaß geben konnte, sich in die venetianischen Angelegenheiten zu mischen, und der Feldmarschall erhielt Befehl, eine zuwartende Haltung anzunehmen.

Die Versprechungen des Windbeutels Kossuth, die Zusagen des Turiner Kabinets, den Kampf so bald als möglich wieder aufzunehmen, die schweren Krisen, in die wir von allen Seiten verwickelt waren, steigerten den Uebermuth Manins

aufs Höchste, und so blieben die Dinge im alten Zustande bis zum Wiederausbruch des Krieges.

Haynau hatte von Welden den Befehl des Blokadecorps übernommen, welch letzterer zu einer andern Bestimmung abgerufen ward. Jener beschäftigte sich vorläufig damit, alle jene zahlreichen Utensilien und sonstigen großen Bedürfnisse, die eine Belagerung erfordert, vorbereiten zu lassen. Er häufte große Vorräthe auf, die die Eröffnung der Belagerungsarbeiten erleichterten.

In Venedig selbst herrschte, als man die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seiten Piemonts erfuhr, große Thätigkeit. Manin suchte den schon etwas abgestumpften Enthusiasmus neuerdings zu beleben, wozu ihm nicht allein der mit Piemont wieder ausbrechende Krieg, sondern auch der gerade damals eine nachtheilige Wendung nehmende Krieg gegen die ungarische Insurrektion den Stoff lieferten. Die piemontesische Flotte erschien sogleich hülfreich vor Venedig und Pepe ging nach Chioggia ab, von wo aus er sich mit den in der Romagna befindlichen Streitkräften, so wie mit dem gegen Parma in Anzug begriffenen La Marmora in Verbindung zu setzen und nach Erregung eines Aufstandes in der Lombardei und dem Venetianischen in unserm Rücken zu operiren beabsichtigte. Allen diesen glänzenden und vielversprechenden Planen und Hoffnungen machte die Schlacht von Novara ein Ende.

Am 27. März schrieb Haynau an Manin, theilte ihm die Schlacht von Novara, die Abdankung Karl Alberts und den Abschluß eines Waffenstillstandes mit seinem Nachfolger Victor Emanuel mit, und forderte ihn auf, einen nunmehr gänzlich zweck- und hoffnungslosen Widerstand aufzugeben und

sich der Gnade seines Monarchen zu unterwerfen. Die Consternation in Venedig war groß, als die erste unbestimmte Kunde dieser Unfälle nach Venedig kam. Allein Manin verheimlichte wie das erstemal die erhaltenen Nachrichten. Dieser Betrug konnte nur wenige Tage dauern, die Wahrheit fand hundert Kanäle, durch die sie sich geltend machte. Manin sah sich genöthigt, die Nationalversammlung zusammenzurufen und ihr Haynau's Aufforderung vorzulegen. Dieses geschah am 2. April. Die Partei und das Ansehen Manins beherrschten diese Versammlung. Statt mit Ruhe die schwere und ernste Lage der Dinge zu berathen, ließ man sich durch Täuschungen hinhalten; man hoffte auf die Hülfe Frankreichs oder Englands, auf jene Ungarns, wozu Kossuth nicht aufhörte, Manin Hoffnungen zu machen. Endlich rechnete man auf ein Zerwürfniß zwischen Oesterreich und Preußen; kurz es gab keinen noch so matten Hoffnungsschimmer, der nicht mit in die Reihe der Eventualitäten gezogen ward. Als Manin aufgehört hatte zu reden, erhob sich einer jener parlamentarischen Stürme, wie sie schwerlich in Roms Senat üblich waren. Man beschloß Widerstand um jeden Preis, und bekleidete Manin abermals mit unumschränkter Macht. Dieser hatte sein Ziel erreicht, und statt einer Antwort sandte er Haynau das Dekret, worin die Beschlüsse der Nationalversammlung enthalten waren.

Hatte Venedig geglaubt, daß es sich für die italienische Empörung opfern müsse, so durfte der Feldmarschall seinerseits nicht vergessen, daß er die Ehre der österreichischen Monarchie in Italien vertrat, und diese verlangte den Fall Venedigs, es koste was es wolle. Auf die Gefahr hin (eine Gefahr, die übrigens nach der Schlacht von Novara sehr

verringert war) Europa in einen allgemeinen Krieg zu verwickeln, beschloß er, Venedig anzugreifen und das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, bis der altersschwache Löwe des heiligen Marcus sich vor Oesterreichs verjüngtem Adler gebeugt haben würde.

Haynau empfing den Befehl, zur Belagerung zu schreiten. Mehr bedurfte es für diesen energischen Charakter nicht, um sogleich alle ihm zu Gebot stehenden Kräfte in Bewegung zu setzen.

Es war ein kühner Entschluß, den der Feldmarschall hier faßte, denn noch hat es kein Eroberer versucht, Venedig belagern zu wollen; zwar drangen einst die Genueser durch den Hafen von Chioggia in die Lagunen, und schon nahte der Kampf sich dem Markusplatze, da rettete ein, durch das empörte Volk den Klauen der Signoria entrissener Pisani sein undankbares Vaterland. Aber Manin war kein Pisani, und das Venedig von heute nicht das Venedig von damals.

Eigentlich ist wohl das Wort „belagern," im modernen Sinne genommen, hier nicht anwendbar. Es war weder Blokade noch Belagerung, es war ein gewaltsamer Angriff. Mehr als zu Herren des Lagunenrandes konnten wir uns vorerst nicht machen, aber von der Lagunengrenze bis nach Venedig ist noch eine weite Strecke, zu deren Ueberschreitung alle Geheimnisse der Belagerungskunst Knabenspiel sind. Die Venetianer hatten leider ein ungeheures Kriegsmaterial vorgefunden, das ihnen diente, nicht allein alle die zahlreichen Inseln, die Venedig umgeben, in starke Forts zu verwandeln, sondern auch die bereits bestehenden Forts zu verstärken und zu vollenden; hiezu hatten sie in dem Geniearchiv die ausgearbeiteten Projekte gefunden, die in der energielosen

Periode, die der Revolution vorausging, in dem Staub der Archive begraben blieben, und die sie, diese Gerechtigkeit müssen wir ihnen widerfahren lassen, mit Umsicht und Thätigkeit benützten.

Die Stadt Venedig selbst ist keine Festung, nicht einmal eine befestigte Stadt, sie ist nur fest durch die sie umgebenden Forts und das schützende Element, mit dem es durch seine Dogen vermählt war. Seine Forts selbst haben aber wieder ihre Hauptstärke in der fürchterlichen Lagunenluft und in dem sumpfigen Boden, der jede Belagerungsarbeit zu einer herkulischen Mühseligkeit macht.

Unter allen Forts war Malghera, wenn wir nicht irren, im Jahr 1807 von den Franzosen erbaut, das bedeutendste und wichtigste, sowohl in offensiver, wie in defensiver Hinsicht. In offensiver Hinsicht gab er eigentlich Venedig erst seine Bedeutung als Kriegsplatz ersten Ranges. Unter seinem Schutze konnten größere Colonnen hervorbrechen und die Verbindungen einer in der Lombardei operirenden Armee unterbrechen, denn durch seine Lage beherrscht es beinahe diese Verbindungen. Bei der ungeheuern Ausdehnung Venedigs bedarf ein diese Stadt blokirender Feind große Streitkräfte, über die er nicht immer verfügen kann. Er wird in die Lage kommen können, vor Malghera allein 10,000 Mann stehen lassen zu müssen, wenn er über seinen Rücken einigermaßen beruhigt seyn will; es beherrscht zugleich Brücke und Damm der Eisenbahn, durch welche in neuerer Zeit Venedig mit dem festen Lande verbunden ward. Es ist ein unregelmäßiges Fünfeck mit einer Enveloppe und doppelten Wassergräben, die durch ein Bassin mit den Lagunen in Verbindung stehen. Eigentlich ist es ein Erdwerk, aber doch bis zur Böschung

der Brustwehr mit Quadersteinen verkleidet. Die Venetianer hatten es durch zwei starke Schanzen, wovon die eine links, die andere rechts vom Fort liegt, deren Projekte sie ebenfalls im Geniearchiv vorfanden, verstärkt. Die links war nach dem Ueberläufer Rizzardi, jene rechts aber nach dem Rebellenhaupt Manin genannt. Außer diesen beiden bedeutenderen Werken hatten sie noch einige minder wichtige Verschanzungen angelegt. Auf den Wällen des Forts standen hundert einige dreißig Geschütze. Es bedarf einer Besatzung von wenigstens 3000 Mann, die Venetianer hatten es mit 2500 besetzt. Der Hauptfehler dieses Forts besteht darin, daß es nur zwei etwa 500 Mann fassende bombenfreie Kasernen hat. Die Besatzung mußte also größtentheils lagern, wodurch sie nicht allein der mörderischen Wirkung des Bombardements, sondern auch der nicht minder mörderischen der Malaria ausgesetzt ist.

In defensiver Hinsicht ist das Fort von der höchsten Wichtigkeit, weil es den Angreifer hindert, sich auf dem Venedig zunächst gelegenen Küstenpunkte, so wie auf den beiden Inseln Sant Giuliano und Sant Secondo, welche in seiner Verlängerung liegen, festzusetzen, deren Fall auch jenen Venedigs nach sich ziehen müßte.

Südwestlich von Malghera, am äußersten Rande der Lagunen, liegt das zweite Fort, Brondolo genannt, welches Venedig mit dem Festlande in Verbindung setzt, den Hafen und die Zugänge von Chioggia deckend, in letzter Zeit von uns etwas vernachlässigt, von den Venetianern aber verstärkt und in guten Vertheidigungszustand gesetzt. Dieses Fort ist kleiner und auf jeden Fall von minderer Wichtigkeit als Malghera, aber für das empörte Venedig war es doch von großem Nutzen, denn es beherrscht und sichert die innere

Schifffahrt und setzte Venedig mit Mittelitalien in Verbindung. Dieß war auch der Punkt, von wo die Venetianer ihre Verproviantirung zogen, die ihnen aus den reichen mittelitalienischen Provinzen zugeführt ward, und so lange selbst die Wirkungen der Seeblokade paralysirten, bis nicht auch durch eine strenge Landblokade jede Verbindung von dieser Seite abgeschnitten ward.

Bei der strategischen Wichtigkeit Malghera's konnte wohl darüber keine Frage obwalten, ob der Angriff gegen Brondolo oder Malghera zu richten sey. Der Feldmarschall entschloß sich ohne Zaudern für Ersteres. Es wäre für uns von höchster Wichtigkeit gewesen, wenn wir die Bezwingung Venedigs noch vor Eintritt der heißen Jahreszeit hätten beenden können, denn ihre Wirkungen hatten wir mehr zu fürchten, als alle Kanonen Venedigs. Allein die Elemente hatten sich gegen uns verschworen. Seit 40 Tagen regnete es ununterbrochen. Der Boden, in dem man ohnehin in der Tiefe von einem Schuh auf Wasser stößt, war aufgeweicht und mit Wasser angesogen wie ein Schwamm. Die Eröffnung der Tranchéen war zur Unmöglichkeit geworden. Man konnte nicht einmal einen Zeuggarten anlegen. Pferde und Kanonen versanken in den Feldern; die Kanonen mußten auf der Straße aufgeführt werden, bis ihre Aufführung in einem ordentlichen Parke möglich war. So kam das Ende Aprils heran. Alle Ungeduld des Feldmarschalls und Haynau's, die einander darin nichts nachgaben, half nichts, man mußte, wo nicht in Geduld, doch mit Resignation die Herrschaft eines freundlicheren Gestirns abwarten. Endlich begann der Himmel sich aufzuklären. 30,000 Mann waren vor Venedig versammelt. Haynau traf am 18. April ein und verlegte

sein Hauptquartier in die unfern Mestre gelegene Villa Papadopoli.

In der Nacht vom 29. auf den 30. erfolgte die Eröffnung der Tranchée in einer Entfernung von etwas über 500 Klaftern. Dieser Abstand war größer, als er sonst gewöhnlich zu seyn pflegt; dazu nöthigten jedoch die großen Schwierigkeiten des Bodens. Dem Feinde waren unsere Arbeiten gänzlich entgangen; erst in der Frühe entdeckte er dieselben und richtete nun sogleich ein lebhaftes Feuer gegen diesen Punkt. Wir hatten uns jedoch bereits so tief in den Boden eingeschnitten, daß er unsern Arbeiten wenig Schaden mehr zufügen konnte. Die Tranchée dehnte sich vom Fort Rizzardi bis zum Fort Manin aus und umfaßte drei Fronten.

Mit 8000 Mann setzte nun Haynau die Arbeiten Tag und Nacht fort. Am 4. Mai waren sieben Batterien vollendet; allein die vorräthige Munition reichte höchstens auf 24 Stunden hin; man war noch im Zuführen der elaborirten Munition begriffen.

Man rechnete auf keinen starken Widerstand. Früher befehligte im Fort der Ueberläufer Marquis Paulucci, Sohn des ehemaligen Viceadmirals. Da aber die Venetianer ihm nicht trauten, so wechselten sie den Commandanten und übergaben den Befehl dem neapolitanischen Obersten Uloa, einem entschlossenen und tüchtigen Soldaten. Diesem Umstand ist ohne Zweifel der hartnäckige und unerwartete Widerstand zuzuschreiben, den das Fort leistete.

Der Feldmarschall war vor Malghera eingetroffen. Wir wußten sehr wohl, daß unsere Vorarbeiten noch keineswegs so weit gediehen waren, daß man schon mit Erfolg zum Beginn des Feuers schreiten konnte. Aber man rechnete auf

9000 Projektile zugesandt, die wir etwa nur mit der Halbscheid erwiedern konnten. Gegen Abend ward das Feuer schwächer; in der Frühe ließ der Feldmarschall es gänzlich einstellen. Er schrieb noch einmal an Manin, forderte Venedig zur Unterwerfung auf, und versprach Verzeihung und Vergessenheit der Vergangenheit. Manin antwortete, daß Venedig in seinem Widerstand verharren werde, daß er auf die guten Dienste Frankreichs und Englands rechne, daß er bereit sey zu unterhandeln, jedoch auf der Basis der Anerkennung einer gewissen politischen Selbstständigkeit. Hierauf erwiderte der Feldmarschall, daß Oesterreich niemals die Einmischung einer fremden Macht in seine Zwistigkeiten mit seinen rebellischen Unterthanen gestatten werde, und Venedig nunmehr die Folgen seines Widerstandes sich selbst zuschreiben möge. Hierauf kehrte er wieder nach Mailand zurück.

Haynau faßte nun den Entschluß, auf etwa 250 Klafter Entfernung eine zweite Parallele mit der fliegenden Sappe zu eröffnen. Dieses kühne Unternehmen ward mit Muth und Thätigkeit in der Nacht vom 6. auf den 7. ausgeführt. Ungeachtet des schlechten Wetters, der heftigsten Regengüsse und der großen Schwierigkeiten des Bodens schritt die Arbeit vorwärts. Der Feind unterhielt fortwährend ein heftiges Feuer gegen unsere Arbeiter; am 9. machte er einen Ausfall und gelangte bis an die Tranchée, ward aber zurückgeschlagen. Er griff nun zu einem andern Mittel. Mit Hülfe der in seiner Macht befindlichen Schleußen hob er den Wasserspiegel der Kanäle dergestalt, daß er das vorliegende Terrain überschwemmte und die Tranchéen unter Wasser setzte. Von unserer Seite mußten, um das Wasser abzuleiten, tiefe Durchstiche gemacht und Dämme gebaut werden, um eine Wieder-

holung dieses Manövers zu hindern. Der Soldat und seine Führer kämpften mit unsäglichen Schwierigkeiten. Oft bis an den Gürtel im Wasser, arbeitete er unter dem feindlichen Kugelregen mit einer Ausdauer, Munterkeit und Hingebung, der wir unsere höchste Bewunderung zollen müssen. Er wußte, daß wenn ihn auch die feindlichen Kugeln verschonten, er dennoch den Tod einsog. Das beugte aber seinen Muth nicht; er wollte über eine Stadt triumphiren, die allein es wagte, der Macht seines Kaisers Widerstand zu leisten.

Während von beiden Seiten vor Malghera mit beispielloser Hartnäckigkeit gefochten ward, fing auch die Seeblokade an ihre Wirkungen zu äußern. Die Venetianer hatten die Vortheile nicht gehörig benutzt, die ihnen die offene See bot. Man hatte weder für eine zureichende Verproviantirung gesorgt, noch in dem Gebrauch der Munition die gehörige Oekonomie beobachtet. In der ersten Zeit der Belagerung unterhielten die Officiere die sie besuchenden Damen damit, daß sie auf jede sich zeigende Patrouille mit Kanonen feuern ließen; man verschwendete die Munition auf eine oft kindische Weise. Jetzt war die See gesperrt. Unsere Flotte handhabte eine sehr strenge Blokade, und die wenigen auf dem Wege des Schmuggels oder bei einem kleinen Ausfall in die Stadt gebrachten Lebensmittel waren für Venedig und seine Garnison so viel wie ein Tropfen im Meer. Die venetianische Flotte leistete gar keine Dienste, sie hielt sich ängstlich im Hafen von Malamocco. Von der unsrigen zum Auslaufen gelockt, dazu durch die Befehle ihrer Regierung gedrängt, versuchte sie es einigemale in See zu gehen, bald aber sah man sie, von der unsrigen gejagt, wieder Schutz unter den Hafenbatterien von Malamocco suchen.

Haynau war in der Mitte Mai's abgerufen worden, um das Commando der Armee in Ungarn zu übernehmen, und an seine Stelle Feldmarschallieutenant Graf Thurn getreten; allein die Thätigkeit der Truppen vor Malghera hatte keine Unterbrechung erlitten. Die zweite Parallele war vollendet, mit der ersten in Verbindung gebracht, und neunzehn Batterien erwarteten am 23. den Befehl, aus hundert Geschützen das Feuer gegen Malghera zu eröffnen.

Die Belagerten, die unsere Arbeiten beobachteten, aber trotz eines fortgesetzten lebhaften Feuers nicht hindern konnten, waren auf einen Angriff gefaßt und hatten ihrerseits ebenfalls alle Vorbereitungen getroffen, unserem Angriff mit Entschlossenheit begegnen zu können.

Am 24. fünf Uhr früh begannen alle unsere Batterien zu spielen. Der Feind antwortete mit derselben Lebhaftigkeit; man zählte vierzig Schüsse in einer Minute. Ganz Venedig war auf den Beinen, um dieses prächtige Schauspiel zu beobachten. Nach einer Stunde war eine unserer Batterien demontirt, aber die Standhaftigkeit der Artillerie überwand jede Schwierigkeit; in Kurzem war die Batterie wieder in der Lage, ihr Feuer eröffnen zu können. Die Zerstörungen, die unsere Artillerie anrichtete, waren unglaublich. Der Feind hatte viele Todte und Verwundete, aber auch wir verloren manchen tapfern Soldaten.

Mit Tagesanbruch begann das Feuer mit erneuerter Wuth und dauerte mit ungeschwächter Stärke bis zum 26. Das Feuer des Feindes fing nun an nachzulassen, wohl ein Drittheil der feindlichen Artillerie war demontirt, die Belagerten verließen die Wälle. Das Fort Rizzardi antwortete nur noch mit zwei Kanonen. Unsere Batterien bei Campalto

richteten ihr Feuer hauptsächlich gegen San Giuliano, und zwangen die Kanonierschaluppen, sich zu entfernen. Von einem Sturme konnte wohl noch keine Rede seyn, denn obgleich die Werke durch unser Feuer sehr gelitten hatten, bestand doch eigentlich noch keine Bresche und es waren noch zwei tiefe mit Wasser gefüllte Gräben zu passiren. Ein Sturm unter dem feindlichen Feuer mußte jedenfalls sehr blutig werden und konnte leicht zu unserem Nachtheil enden. Strenge genommen konnte also das Fort sich noch halten. Allein das fortgesetzte Bombardement und der fast gänzliche Mangel an bombenfreier Unterkunft hatte die Lage der Garnison unhaltbar gemacht, mehrere Handpulvermagazine waren bereits in die Luft geflogen, die beiden Kasernen lagen in Trümmern. Der Vertheidiger hatte gegen 500 Todte und Verwundete, darunter gegen 250 Kanoniere. Es gab keinen Schlupfwinkel mehr, wo er einigen Schutz gegen die zerstörende Wirkung unserer Bomben hätte finden können.

Wir näherten uns nun mit unsern Arbeiten dem Fort Rizzardi und würden am 27. ohne Zweifel dieses Fort mit Sturm angegriffen und genommen haben, da die Disposition bereits gegeben war. Gelang dieß, so war dem Feinde jeder Rückzug abgeschnitten, denn wir würden uns sogleich auf dem Eisenbahndamm festgesetzt haben. Unter diesen kritischen Verhältnissen beschloß man die Räumung Malghera's. Sie erfolgte in der Nacht vom 26. auf den 27. Die Truppen von San Giuliano und Fort Manin gewannen die Embarkation und entflohen zu Schiff, jene von Malghera und der Schanze Rizzardi zogen sich über die Eisenbahnbrücke nach Venedig. Diese Räumung war unsern durch die große Anstrengung der vorigen Tage ermüdeten Truppen bei der Heftigkeit des

fortdauernden Feuers entgangen; erst bei Tagesanbruch bemerkte eine sich vorschleichende Patrouille der steierischen Schützen die in dem Fort herrschende Stille; sie schlich heran, erstieg den Wall und fand das Fort leer. Als dieses bekannt ward, war die Tranchéewache nicht mehr zu halten, alles stürzte in das Fort, und in einigen Augenblicken sah man die kaiserliche Fahne von seinen Wällen wehen. 137 Kanonen mit noch ziemlich bedeutenden Munitionsvorräthen fielen in unsere Hände. Der Hauptmann Kopetzky des Ingenieurcorps nebst 60—70 Mann warfen sich in Barken, oder erreichten schwimmend die Insel San Giuliano und bemächtigten sich auch dieser, wurden aber von einem heftigen Feuer von San Secondo und einigen dort aufgestellten Kanonenschaluppen empfangen. Wahrscheinlich traf eine der von dort geschleuderten Haubitzen das Pulvermagazin, dieses flog in die Luft und der tapfere Hauptmann nebst 3—4 Mann fanden den Tod bei dieser Explosion; nicht 60—70, wie ein Schriftsteller behauptete, der ihre zerrissenen Glieder wie Papierschnittchen in der Luft herumfliegen läßt.

Der große Verlust, die gefahrvolle Lage, in der die Besatzung sich befand, hatten entmuthigend auf dieselbe gewirkt; es ist daher auch keineswegs richtig, daß der Rückzug und die Räumung in Ordnung geschah, es herrschte im Gegentheil eine große Unordnung, und Officiere, die dieser Räumung beiwohnten, haben die Behauptung ausgesprochen, daß wenn wir rasch gefolgt wären, Venedig in dieser Nacht mit Sturm genommen worden wäre. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß wenn wir die Räumung des Forts im ersten Augenblick entdeckt hätten, Wechselfälle in unserer Macht waren, aus denen wir große und entscheidende Vortheile hätten ziehen

können. Allein so leicht war es nicht, mit der fliehenden Garnison vermischt in die Stadt einzudringen. Wir dürfen nicht vergessen, daß mehrere Pfeiler der Brücke minirt, daß die große Batterie, Sant Antonio genannt, auf dem großen Platz der Eisenbahnbrücke vollendet war, daß die Ueberraschung dieser Batterie nur dann möglich gewesen wäre, wenn wir vermischt und gleichzeitig mit den abziehenden Feinden eindrangen. Auf diesen Abzug waren wir nicht gefaßt, wir rechneten noch auf einen mehrtägigen Widerstand, und glaubten selbst noch eine dritte Parallele eröffnen zu müssen. Die Tranchéewache allein war nicht hinreichend zu einem Handstreich auf Venedig, ehe man aber frische Truppen von Mestre holen konnte, wäre der günstige Augenblick versäumt gewesen.

In der Früh waren bereits sieben Pfeiler der Brücke zerstört, die in einigen Tagen die Zahl von neunzehn erreichten; die noch für ein Geleise in der Batterie Sant Antonio offen gelassene Lücke war mit Sandsäcken verstopft. Daß der Abzug erst mit Tagesanbruch entdeckt ward, hatte seinen Grund in der Lage des Forts. Das Fort war belagert, aber nicht eingeschlossen, es hatte seinen Rücken gegen die See frei. Der Feind setzte, um seinen Abzug zu maskiren, sein Feuer bis auf den letzten Augenblick fort, und als es endlich schwieg, waren die Unsrigen froh einen ruhigen Augenblick zu finden, um die erlittenen Beschädigungen an ihren Werken wieder ausbessern zu können, woran man mit der größten Anstrengung arbeitete. Erst als es Tag ward, konnte man die ungeheuren Zerstörungen unseres Feuers übersehen. Die Kasernen waren nichts mehr wie ein Schutthaufen, die Brustwehren und Traversen ein unförmlicher Erdhaufen, die tiefen Trichter der Bomben glichen einer Masse riesiger Wolfsgruben, die

zersplitterten Laffetten und demontirten Kanonen, mit dem Blute der gefallenen Kanoniere bespritzt, lagen zerstreut umher. Unsere Artillerie und das Geniecorps hatten sich, ohne Phrase, mit Ruhm bedeckt. Aber auch unsere Gegner hatten mit Heldenmuth und Ausdauer gekämpft, und als unsere braven Soldaten das Bild der grausenhaften Verwüstung übersahen, ertönte aus ihrem Munde das einstimmige Lob ihrer tapfern Gegner. Unsere Artillerie hatte über 60,000 Schüsse und Würfe gethan. Der Feldmarschall traf an demselben Tag ein, und auf den zerstörten Wällen Malghera's begrüßten ihn seine Soldaten als Sieger.

Durch die Eroberung Malghera's hatten wir festen Fuß in den Lagunen gefaßt, allein wir waren noch weit von Venedig und noch große Hindernisse zu besiegen, wozu wir nur verhältnißmäßig geringe Mittel verfügbar hatten. Die wenigen und schwachen Embarkationen, die wir besaßen, vermochten nichts gegen die zahlreichen, eigens für die Lagunen erbauten Schaluppen, die uns verhinderten, durch einen kühnen Streich San Secondo wegzunehmen, welches vielleicht in der ersten durch den Fall Malghera's hervorgebrachten Bestürzung möglich gewesen wäre. Wir mußten uns also zu der langsamen und mühseligen Arbeit entschließen, unsere Angriffsbatterien gegen die große Batterie San Antonio und gegen jene von San Secondo zu errichten, eine Arbeit, die bei dem heftigen Feuer der feindlichen Batterien, besonders aber der Kanonenschaluppen, nur langsam von Statten gehen konnte. Unterdessen gelang es der fortgesetzten Anstrengung unserer Genieofficiere und der Ausdauer unserer Truppen, acht Batterien zu Stande zu bringen, drei auf San Giuliano, drei an der Spitze des Brückendefilés, eine bei Campalto,

eine bei Bottenigo. Aber auch unsere Gegner waren nicht müssig; sie verstärkten die große Batterie auf der Brücke, San Secondo, welches unter uns nur mit einer crenelirten Mauer umgeben war, ward in ein starkes, mit Mörsern und schweren Kanonen besetztes Fort verwandelt, die Zahl der Kanonierschaluppen vermehrt.

Der Feind suchte unsern Batteriebau auf San Giuliano durch Angriffe zu hindern, ward aber jedesmal zurückgeschlagen und gab diese Versuche auf. Auf Murano, am Ausgang der Brücke, auf der Spitze des Exercirplatzes, erbaute er Batterien, die aber eigentlich eine zweite Linie bildeten und erst in Wirksamkeit getreten wären, wenn wir uns der Brückenbatterie und San Secondo's bemächtigt hätten.

Am 13. Juni hatten wir unsere Batterien vollendet, und nun begann ein neuer Artilleriekampf, der jenem von Malghera nicht viel an Heftigkeit nachstand. Der am weitesten vorgeschobene und dem feindlichen Feuer am stärksten ausgesetzte Punkt war San Giuliano; gegen ihn war das Feuer von San Secondo und von den zahlreichen Schaluppen gerichtet. San Giuliano war durch einen Steg mit dem festen Lande verbunden, und diese Passage gehörte zu den gefährlichsten, weil die Schaluppen unaufhörlich ihr Feuer gegen denselben richteten, so daß unsere Soldaten diesem Stege den Namen der „todten Brücke" gaben. Endlich gelang es unsern Batterien eine derselben in Grund zu bohren und mehrere andere zu beschädigen, so daß sich dieselben nun weiter zurückzogen und dadurch etwas mehr Sicherheit der Verbindung zwischen dem festen Lande und San Giuliano hergestellt ward. Dieser fortgesetzte Geschützkampf kostete Menschen und Munition, konnte aber dennoch bei den großen Entfernungen der

verschiedenen Objekte keine Entscheidung herbeiführen. Eines hatten wir erreicht: unsere Bomben fielen in das uns entgegenliegende Viertel von Venedig, und seine Bewohner, die auf die Unerreichbarkeit ihrer Lage pochend sich in voller Sicherheit wiegten, sahen mit großer Bestürzung die Gefahr ihnen näher kommen. Da die Brückenbatterie derjenige Punkt war, den man die eigentliche Frontattaque nennen konnte, so richteten wir unser Feuer vorzugsweise gegen dieselbe; die Belagerten erbauten daher eine zweite Batterie hinter derselben, für den Fall daß die Ueberlegenheit unseres Feuers sie zur Räumung von Sant Antonio nöthigen sollte.

Da sich die ganze Kraft der Belagerten auf den von uns angegriffenen Punkt concentrirte, so hoffte der Feldmarschall diese Kraft durch einen Angriff auf Brondolo zu theilen. Er ließ daher ein Corps von etwa 6000 Mann gegen diesen Punkt anrücken, mit dem Befehl, wenn anders möglich, sich desselben zu bemächtigen, wovon auch der Besitz Chioggia's abgehängt haben würde. Allein bald zeigte es sich, daß man während der venetianischen Regierung diesen Punkt bedeutend verstärkt hatte, und daß er ohne eine förmliche Belagerung nicht genommen werden könne. Man ging sogleich an das Werk, allein jetzt nahmen die Krankheiten unter den Truppen in einer solch erschreckenden Weise überhand, daß der Feldmarschall befahl, die Belagerung aufzuheben und in eine Blokade zu verwandeln.

Bald nach dem Waffenstillstand von Novara waren allerdings die beiderseitigen Friedensunterhändler in Mailand eingetroffen und man ging frisch an das Friedenswerk, allein die friedlichen Aussichten dauerten nicht lange. Wir unsererseits spannten vielleicht unsere Forderungen höher, als das

erschöpfte Piemont zu leisten vermochte; in Piemont hatte die Kriegspartei ihren Einfluß noch nicht ganz verloren, man hoffte immer noch auf fremden Schutz und Einfluß. Allein der Bruch des Waffenstillstandes hatte Oesterreich von seinen eingegangenen Verpflichtungen befreit, die vermittelnden Mächte zogen sich zurück und riethen Piemont und Venedig zum Frieden, indem sie, besonders England, offen erklärten, daß sie Europa nie in einen allgemeinen Krieg verwickeln würden, da Oesterreichs Besitz Venedigs durch Verträge geheiligt sey, die sie selbst garantirt hätten. In Piemont zauderte man indessen noch immer, die Unterhändler waren abgereist, die Unterhandlungen abgebrochen, und einen Augenblick schien es, als sollten die Feindseligkeiten von neuem ausbrechen. Der Feldmarschall sah sich genöthigt, dem Könige selbst zu schreiben und ihn an sein an den Tag nach der Schlacht von Novara gegebenes Wort zu mahnen; dieser so wie einige andere Zwischenfälle wirkten und brachten die Unterhandlungen wieder in Zug; wir unsererseits stimmten unsere Forderungen etwas herab und die Unterzeichnung des Friedens fand am 6. August statt.

Am 18., nachdem die Auswechslung der Ratifikation stattgefunden hatte, konnte der Feldmarschall die Feier des Geburtstags des Kaisers zugleich mit der religiösen Feier für den hergestellten Frieden verbinden.

Die Verzögerung, die die Friedensunterhandlungen erfuhren, vor allem aber die Windbeuteleien Kossuths, der in beständiger Verbindung mit Manin stand und ihn zum hartnäckigsten Widerstand aufforderte, indem er ihm eine Flotte, Geld und ein Heer versprach, die Mäßigung des Feldmarschalls, die ihren Grund bloß in dem Wunsch hatte, das alte ehrwürdige Venedig zu retten, hoben neuerdings die

Hoffnungen Manins. Der Handelsminister, Baron Bruck, der die Friedensunterhandlungen leitete, befand sich damals im Hauptquartier des Feldmarschalls. Gleich dem Letztern von dem Wunsche beseelt, dem nutzlosen Widerstande und Blutvergießen ein Ende zu machen, schrieb er ebenfalls an Manin. Es wurden wirklich Unterhandlungen angeknüpft, aber auch sie hatten kein weiteres Resultat. Manin, der die sogenannte Nationalversammlung beherrschte und in der bewaffneten Macht eine Stütze fand, ward von dieser Partei in seinem Widerstande unterstützt, er verharrte in seinen ungereimten Forderungen, und so mußte endlich das Schwert allein entscheiden.

In Venedig begannen unterdessen sich Symptome der Anarchie zu zeigen. Das Volk drang, vielleicht nicht ohne Wissen Manins, in den Pallast des Patriarchen, weil man wußte, daß er an der Spitze der Friedenspartei stand, plünderte und verwüstete ihn, und der Patriarch entfloh mit Mühe der ihn bedrohenden Gefahr; der Exceß blieb ungestraft. Pepe hatte seit dem Falle Malghera's und San Giuliano's das allgemeine Vertrauen verloren, ebenso die Minister. Man setzte letztere ab und ernannte eine Vertheidigungscommission aus drei Mitgliedern. Uloa, der Vertheidiger Malghera's, Sirtori, ein lombardischer Priester, und Baldasserotto, Marineofficier, waren die Mitglieder dieser Commission. Manin war Dictator geblieben, da er aber gar keine militärischen Kenntnisse besaß, so ernannte er Pepe zum Präsidenten dieser Commission, und überließ ihm alle auf die Vertheidigung Bezug habenden Angelegenheiten. So war nun eigentlich eine Militärdictatur organisirt, die aber vollkommen in Manins Sinn handelte. Da diesen Menschen die Erhaltung ihrer

selbstgeschaffenen Militärgrade am Herzen lag, so verschwand jede Mäßigung und Friedensaussicht. Das Volk fiel gänzlich unter diese Schreckensherrschaft; wer es wagte, vom Frieden zu sprechen, war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Pulvermühle, deren Arbeiten bei der täglichen ungeheuren Pulverconsumtion so wichtig war, flog zweimal hinter einander in die Luft und richtete große Verwüstungen an. Man schrieb dieses Unglück statt der Nachlässigkeit der Verrätherei zu, und ohne Manins Energie wären vielleicht zahlreiche und unschuldige Opfer der Volkswuth gefallen.

Die Wirkungen der Blokade machten sich immer fühlbarer, der Preis der Lebensmittel stieg bis zur Unerschwinglichkeit für den Armen.

Venedig war mit all den grausenhaften Folgen einer Belagerung bedroht. Außer den Krankheiten, die unzertrennlich von einer solchen Sachlage sind, zeigte sich nun auch die Cholera, die anfangs, wie immer, schwach auftrat und daher wenig beachtet ward, bis sie im Laufe der Belagerung einen hohen Grad erstieg. Auch in dem Lager der Belagerer forderte sie manche Opfer; so unterlag ihr auch der Chef des Geniecorps, Oberst Baron Schauroth. Ueberhaupt war die Zunahme der Krankheiten auf beiden Seiten ein höchst bedrohlicher Umstand geworden. Im österreichischen Lager erkrankten oft 500 Mann in einem Tage, gegen 12,000 Mann lagen bereits in den Spitälern. Dieses war auch der Grund, warum nicht alle Punkte so stark besetzt waren, wie sie es hätten seyn sollen, und warum es den Venetianern gelang, hie und da einige Lebensmittel auf dem Festlande zu erbeuten und in die Festung zu bringen. Erst nach dem Abschluß des Friedens mit Piemont erhielt das Belagerungscorps

wieder Verstärkungen, und es ward dadurch wiedere größerer Nachdruck in die Cernirung gebracht.

Das lange und anhaltende Feuer, welchem die Batterie Sant Antonio ausgesetzt war, hatte sie fast zerstört; allein die Venetianer, die die Wichtigkeit dieses Punktes erkannten, boten immer wieder alle Kräfte auf, sie herzustellen. Wenn auch momentan zum Schweigen gebracht, gelang es während der Nacht, die demontirten Geschütze zu wechseln, und sie begann ihr Feuer von Neuem. Wir hätten uns der Batterie nähern müssen, um sie gänzlich außer Thätigkeit zu setzen, allein darin lag gerade die Schwierigkeit. Die Annäherung konnte nur auf der Eisenbahnbrücke stattfinden, aber eine große Anzahl von Bögen war zerstört, und das Feuer der Batterie, sowie der zahlreichen Kanonierschaluppen, welche ihr Feuer hier concentrirten, würde eine solche Arbeit, wenn sie überhaupt möglich war, zu einer der langwierigsten und blutigsten gemacht haben. Man beschloß daher einen Ueberfall der Batterie zu versuchen. Es wurden Freiwillige aufgefordert; sogleich meldeten sich über 200, von denen man aber nur 40 nahm, weil die Unternehmung mit einer größern Anzahl schwierig war.

Mit eintretender Fluth bestiegen die kühnen Bursche unter der Führung des Hauptmanns Brüll die dazu bestimmten Embarkationen. Man lenkte durch Feuersignale die Aufmerksamkeit des Feindes gegen Campalto. Ein vorausgesandter Brander explodirte in der Nähe der Batterie, die nicht weit davon stationirten Kanonenboote, die die Unternehmung gegen sich gerichtet glaubten, zogen sich eilends zurück. Die in möglichster Stille nachfolgenden Freiwilligen, sobald sie nahe genug gekommen waren, warfen sich ins Wasser und erklimmten,

mit dem Säbel in der Hand die Batterie. Der tapfere Hauptmann Brüll ward in diesem Augenblick von einem Feinde erstochen. Die Unsrigen warfen sich nun auf die feindlichen Kanoniere; was nicht getödtet wurde, entfloh; bald kehrte, durch den Lärm erschreckt, eine in Reserve befindliche Abtheilung Gensdarmerie (ehemalige österreichische Grenadiere), durch andere Abtheilungen verstärkt, zurück, und es entspann sich nun ein Kampf, dem die Unsrigen bei ihrer geringen Anzahl nicht gewachsen waren. Sie zogen sich also, nachdem sie die Kanonen vernagelt hatten, zurück, und erreichten ohne einen andern Verlust als den ihres kühnen Führers, und nachdem sie die auf dem Fort aufgepflanzte Fahne abgenommen und zwei Gefangene gemacht hatten, unversehrt wieder das Festland. Ein einziges kleines Fahrzeug, in dem sich zwei Mann befanden, ward von einer Kanonenkugel getroffen und beide getödtet.

Wir haben diese ausgezeichnet tapfere That ohne allen Schmuck, so wie sie geschah, dargestellt, halten es aber unter unserer Würde, die Unwahrheiten und Gehässigkeiten zu widerlegen, die einige gegen uns feindlich gesinnte Schriftsteller bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, denen es unendlich schwer wird, den Oesterreichern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was wir jedoch, nebenbei sey es gesagt, für ein großes Compliment halten.

Man machte noch einen andern Versuch, nämlich mit Hülfe von Luftballons (wenn wir nicht irren, nach der Erfindung eines Artillerieofficiers construirt) Bomben auf die Stadt zu schleudern. An diesen Ballons waren Bomben befestigt, welche sich in einer gewissen Höhe loslösten und bei ihrem Herabfallen zersprangen. Es war dieß natürlicherweise

nur ein Versuch, auf den wir keine großen Hoffnungen bauten; allein bei einem so schwierigen Unternehmen, wie die Belagerung Venedigs, durfte nichts vernachlässigt werden; denn wie manche Erfindung, die man anfangs als kindisch und phantastisch verlachte, hat sich in der Folge bewährt. Einige hundert dieser Ballons waren von Wien eingetroffen; da aber um diese Zeit ein beständiger Seewind wehte, konnten sie vom Lande aus nicht steigen, und man brachte sie auf ein Schiff. Von hier aus ließ man die Bombenballons steigen, die anfangs unter dem Volke von Venedig Bestürzung verbreiteten. Einige Ballons erreichten ihre Bestimmung, allein der größte Theil fiel in das Wasser; so verlor sich bald die Furcht, die sie eingeflößt hatten. Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Schiffen konnten wir diesem Experiment nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen, da alle unsere Schiffe bei der strengen Blokade in steter Bewegung seyn mußten. Wir sind aber nicht der Meinung, daß man die Sache als eine bloße Träumerei behandeln sollte.

Unterdessen dauerte der Artilleriekampf fort, der sich manchmal auf einzelne Schüsse beschränkte, manchmal, je nachdem ein Anlaß sich bot, sich wieder stark belebte, allein eine Entscheidung konnte dieses nicht bringen. Der gänzliche Mangel an einigermaßen geeigneten Fahrzeugen machte es uns unmöglich, uns eines jener Punkte (z. B. San Secondo) zu bemächtigen, von wo aus wir den Centralplatz hätten angreifen können.

Allerdings ist es eine bekannte Sache, daß man Projektile mit verstärkter Ladung und unter einem Winkel von 42° bis 45° auf weite Distanzen treiben kann. Allein in

der Art, wie man diese bekannte Sache bei Venedig anwandte, ist sie unseres Wissens bis jetzt noch nicht vorgekommen, und in so fern ist sie als eine ganz neue zu betrachten. Man hatte (nach irgend einem Journal, nach welchem ist uns nicht erinnerlich) in Frankreich Versuche darüber angestellt, die ein ziemlich günstiges Resultat lieferten. Bei uns war es mit den Experimenten bei dem guten Willen geblieben. Feldzeugmeister Baron Augustin, der sich dieser Sache erinnerte, schrieb darüber an den Feldmarschalllieutenant Graf Thurn, der sich dadurch veranlaßt fand, einige Versuche damit in den Lagunen zu machen. Diese Versuche fielen so befriedigend aus, daß man sogleich Batterien zu diesem Zwecke zu bauen begann. Die gewöhnliche Laffettirung würde aber dem ungeheuren Rückstoß nicht widerstanden haben, man mußte daher andere construiren. Die Röhren wurden nach Art der Mörser auf Schleifen gelegt und ruhten in einer Art von Rinne auf der Brustwehr, unter einem Winkel von 45°. Die Erschütterung war so heftig, daß die mit 9 Pfd. Pulver geladenen Kanonen sich häufig überwarfen. In San Giuliano wurden 2 Batterien für sechs 24pfünder und zwei 30pfünder Pairhans erbaut, eine dritte befand sich vor der ersten Absprengung der Brücke, eine vierte ward später in der Nähe von Campalto erbaut, als die Einwohner nach Murano zu flüchten anfingen und man diesen Punkt beschießen wollte.

In der Stadt, wo man die während dessen herrschende Ruhe nicht begriff, freute man sich derselben und beschäftigte sich ebenfalls damit, neue Batterien zu bauen.

Die weite Entfernung und die starken Vertheidigungsmittel hatten die Einwohner in die vollste Sicherheit gewiegt;

denn es hatte sich ja gezeigt, daß unsere Bomben nur die ersten Häuser erreichten.

Unsere Vorbereitungsarbeiten waren beendet und am 29. Juli in der Nacht begann ein furchtbares Feuer aus allen unsern Batterien. Während das Feuer der neu erbauten Batterien allein gegen die Stadt gerichtet war, feuerten die übrigen gegen San Secondo, Sant Antonio und die Kanonierschaluppen. Die erste Linie, die die Kugeln weit über ihre Köpfe wegsausen hörte, war verwundert über diese ungewöhnliche Unrichtigkeit des Schusses; aber bald verkündete der von der Stadt herübertönende Lärm ein ungewöhnliches Ereigniß.

Venedig lag in ruhigem Schlafe. Die Erfahrung, daß unsere Bomben nur die äußersten Häuser erreichten, hatte die Bewohner beruhigt; diese Häuser waren geräumt worden und man hielt sie sicher gegen Gefahr. Plötzlich fällt ein Kugelregen auf Venedig. Unsere Projektile erreichten fast das Arsenal, im entgegengesetzten Stadtviertel liegend. Mit ungeheurer Gewalt durchschlugen die herabstürzenden Kugeln die Häuser bis zu den Kellern, füllten die Sträßchen mit Unsicherheit und Schutt. Anfangs feuerten wir mit glühenden Kugeln, und dadurch entstanden hie und da Feuersbrünste; wir gaben dieses aber auf, als wir bemerkten, daß die glühenden Kugeln nicht so weit reichten wie die kalten, weil sie wahrscheinlich zu viel an Gewicht verloren. Ein entsetzlicher Lärm entsteht in der auf so unerwartete Weise aus dem Schlafe aufgescheuchten Bevölkerung; Alles verläßt die Häuser und flüchtet mit einigen Habseligkeiten auf dem Rücken gegen die entfernteren Stadttheile, dort Sicherheit suchend. Was nicht Schutz unter den Portici des Markusplatzes oder in

öffentlichen Gebäuden und Privatwohnungen findet, campirt in den sogenannten Giardini publici.

Nicht Zerstörung war es, was wir beabsichtigten; wir rechneten auf die moralische Wirkung, die dieser energische und unerwartete Angriff hervorbringen würde, und wir täuschten uns nicht in unsern Berechnungen Venedig erkannte, daß es unserem Arm erreichbar sey und früher oder später den Mitteln unterliegen müsse, die wir gegen dasselbe entwickeln würden. Es war vorüber mit dem Vertrauen, das eine leichtgläubige Bevölkerung in die trügerischen Worte Manins gesetzt hatte. Manin selbst begriff, daß wenn es ihm auch noch eine kurze Zeit gelänge, die Bevölkerung durch eine Soldatenherrschaft darniederzuhalten, dennoch die Stunde seiner Macht geschlagen habe. Jede Stunde wuchs die Noth in Venedig; Lebensmittel und Wasser fehlten, die in einem Winkel der Stadt zusammengehäuften, schlecht genährten, aller Bedürfnisse entbehrenden Menschenmassen vermehrten und verbreiteten das Gift der Cholera in einem beängstigenden Grade. Die Sterblichkeit stieg auf 400 in einem Tage, und mußte bei den obwaltenden Umständen, wo man der ganzen Wuth der Krankheit freien Lauf lassen mußte, sich stündlich vermehren.

Vom 29. Juli bis zum 17. August setzten wir mit mehr oder minderer Heftigkeit unsere Beschießung (Bombardement kann man nicht sagen) fort. Venedig war mit Anarchie und der Auflösung aller Bande der Gesellschaft bedroht.

Manin entschloß sich nun zu unterhandeln. Er wendete sich an den damals in Mailand befindlichen Minister Bruck und schlug ihm die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen vor. Der Friede mit Piemont war bereits unterzeichnet, und

Bruck erwiederte, daß die Zeit der Unterhandlungen vorüber sey und Venedig sich den am 4. Mai vom Feldmarschall Radetzky gemachten Bedingungen unterwerfen müsse. Manin sandte am 17. August Unterhändler nach Mestre. Der General der Kavallerie Baron Gorczkowsky war Thurn im Commando der Belagerungstruppen gefolgt, da Letzterer wieder sein in Piemont befindliches Corps übernommen hatte. Einige Anfragen an den in Mailand befindlichen Feldmarschall verzögerten den Abschluß der Capitulation bis zum 22.

Manin hatte seine Autorität in die Hände der Municipalität niedergelegt, da wir, wie begreiflich, nicht mit der Republik und mit Manin unterhandeln konnten.

Die wesentlichsten Punkte forderten, daß alle Officiere, die von uns zu den Venetianern übergegangen und die Waffen gegen den Kaiser, ihren Herrn, getragen hatten, alle fremden Truppen und 40 Individuen, die man bezeichnen werde, die Stadt verlassen müßten; für den Ueberrest ward eine Amnestie und Generalpardon erlassen.

Am 23. und 24. erfolgten noch militärische Aufstände, die aber Manin dadurch beilegte, daß er noch einmal seine Papiergeldpresse in Bewegung setzte. Am 24. ward die Capitulation und die Namen der 40 Exilirten bekannt gemacht. Die Haupturheber der Empörung, Manin und Tomaseo nebst Pepe, schifften sich am 27. an Bord französischer und besonders englischer Schiffe ein, wo, wie sich von selbst versteht, jeder Empörer gastfreundliche Aufnahme findet. Gorczkowsky nahm am 28. Besitz von der Stadt und den Forts und der Feldmarschall hielt seinen feierlichen Einzug am 30., wobei man ihm die Schlüssel der Stadt, freilich einer Stadt ohne Thore, überreichte, als er an der Piazzetta landete. Er begab sich

sodann in die Sankt-Markuskirche, um Gott für das Ende eines Kampfes zu danken, der seinem Heer so viele tapfere Soldaten gekostet, der die Wohlfahrt Venedigs auf lange Zeiten, vielleicht auf immer, vernichtet haben würde, hätte der Kaiser nicht so großmüthig die Vergangenheit vergessen und verziehen, und das Wiederaufleben des alten ehrwürdigen Venedigs zum Gegenstand seiner besondern Sorgfalt gemacht.

Fast anderthalb Jahre hatte der Kampf um Venedig gedauert, obgleich streng genommen der eigentliche Kampf nur von dem Augenblicke an gerechnet werden kann, wo der Abschluß des Waffenstillstandes nach der Schlacht von Novara uns gestattete, entsprechende Kräfte zu Wasser und zu Land gegen dasselbe entwickeln zu können. In der neuern Geschichte ist uns keine Belagerung bekannt, in der der Soldat mehr festen Willen und Ausdauer entwickelt hätte, wie in dieser. Was ist der Sturm einer Schanze gegen den stoischen Muth, den der Soldat täglich in den Laufgräben Malghera's bewies, wo er mit dem Gefühl arbeitete, daß er einem giftigen Fieber zum Opfer fallen werde, wenn ihn auch die Geschosse des Feindes verschonten!

Millionen, viele Millionen waren der Revolution durch den Fall Venedigs in die Hände gerathen; Millionen und Haufen von Leichen hatte die Wiedereroberung Venedigs gekostet. Die Lektion ist theuer und stark, möge sie nicht unbenutzt verloren gehen!

Während mit Venedig das letzte Bollwerk der Revolution in Oberitalien sank, hatte sie auch in dem Süden Italiens ihr Ende erreicht. Garibaldi, dem wir schon einmal begegneten, hatte Rom mit Tapferkeit und nicht ohne Geschick gegen

die Franzosen vertheidigt; allein der höheren Kriegswissenschaft und Tapferkeit derselben mußte er weichen. Ende Juni ergab sich Rom den Franzosen, und Garibaldi, der sich der Capitulation nicht unterwerfen wollte, zog mit etwa 4000 Mann ab. Anfangs wandte er sich gegen die Abruzzen, in der Hoffnung, den Aufstand im Neapolitanischen zu entzünden; da er aber wahrscheinlich die Hoffnung verlor, dort auf Sympathien zu stoßen, wandte er um und nahm seine Richtung gegen Toskana. Unterwegs vereinigte er sich mit einem ebenfalls abenteuernden Engländer, Namens Torbes, der auch mit einer Bande im Kirchenstaat herumzog. Den ihn verfolgenden französischen und österreichischen Colonnen wußte er mit Geschicklichkeit auszuweichen, bis er bei San Marino, noch ehe er Venedig, welches eigentlich das Objekt seines abenteuerlichen Zuges war, erreichen konnte, von den Oesterreichern unter Erzherzog Ernst gesprengt ward, und als letztes Geschenk der Freiheit zahlreiche Räuberbanden zurückließ, deren Bekämpfung heute noch unsere im Römischen und Toskanischen befindlichen Truppen in Athem erhält.

So hatte denn Oesterreich gesiegt über das italienische Bündniß, gesiegt über die Empörung und den Abfall seiner eigenen Provinzen, gesiegt über die große Partei des Umsturzes, der unbewußt selbst die höchsten Behörden des Landes dienten. Alles war dieser gelungen, als stände ein blindes Verhängniß mit ihr im Bunde. Die Zertrümmerung der Monarchie schien vollendet, aber in der unwandelbaren Treue seines Heeres erhob sich ein Schutzengel, an dem alle dämonischen Künste zerschellten, „wie am Fels zerbrechliches Glas. Größer und mächtiger als je zuvor steht nun Oesterreich wieder da, und das, Kameraden, ist Euer Werk!

Erhaltet, was Ihr mit so viel Tugend, mit so viel theurem und edlem Blute geschaffen, und nehmt freundlich diesen schwachen Tribut eines alten Kameraden auf, bis sich eine würdigere, eine kräftigere Feder als die meinige findet, die Euren Ruhm, Eure Treue und Liebe zu Eurem Kaiser und zum großen und schönen Vaterland zu den fernsten Geschlechtern tragen wird.